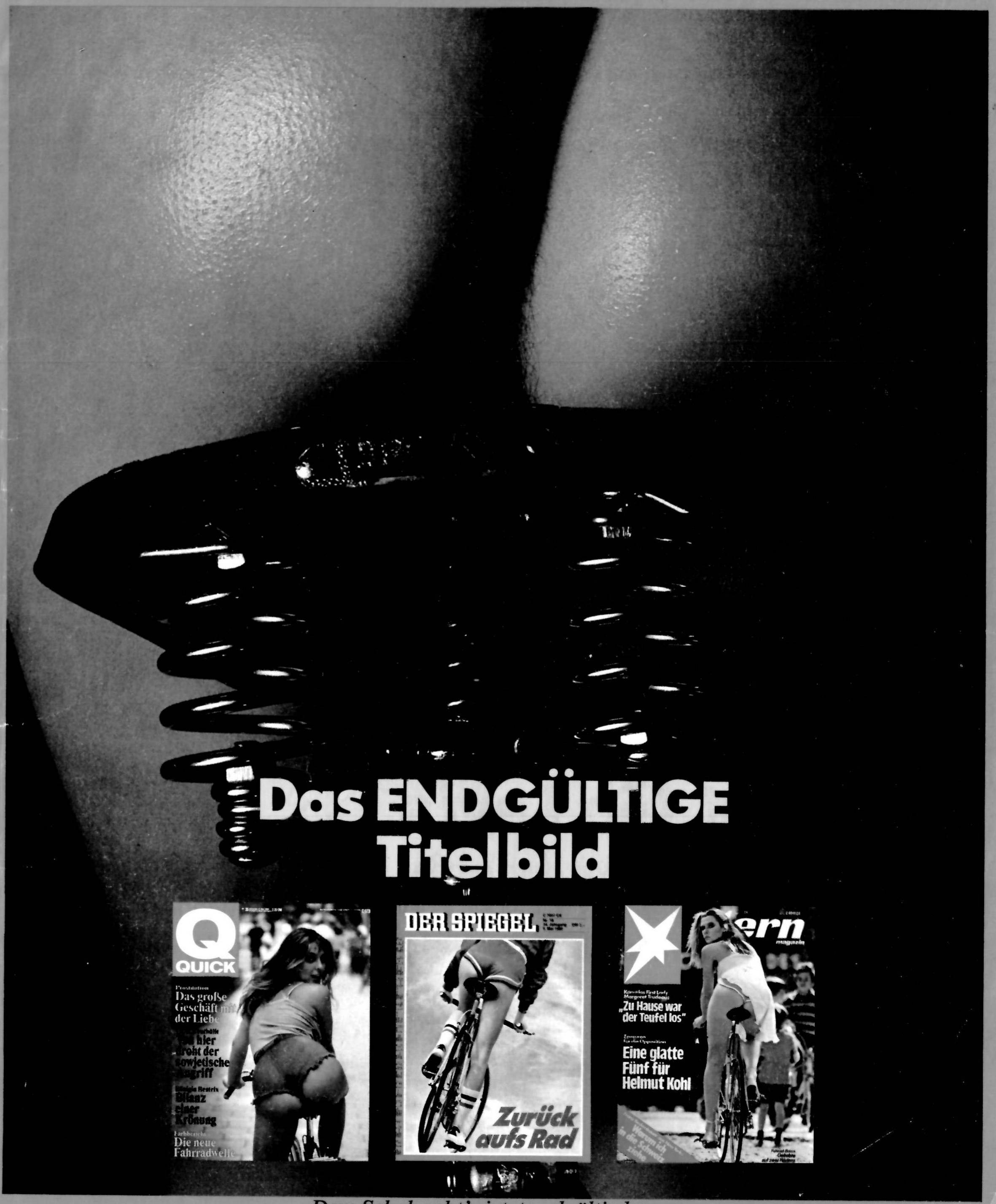
September 9/80 - DM 4,00

C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,- Spanien Ptas 180,- - Schweden skr 12,- Luxemburg 72,-



Dem Schah geht's jetzt endgültig besser.
W. Thomsen

Go west. Go Levi's.

Auf nach San Francisco! Mit dem großen Gewinnspiel von Levi's.
Preise im Wert von mehr als ***100.000 DM*** *sind zu gewinnen:*
Reisen nach San Francisco und viele tausend Ledergürtel und T-Shirts als Sonderanfertigung.
Holen Sie sich Teilnahmescheine in Jeans-Shops oder schreiben Sie an Levi Strauss Germany GmbH, Postfach, 6056 Heusenstamm.
Ein kleiner Tip: Die Antwort auf Frage 13 lautet: 1850.

LEVI'S

QUALITY NEVER GOES OUT OF STYLE.

Heft 9/80

konkret

Hamburg
28. August
1980

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl. W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz

Foto: Uwe Ommer

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2 Hamburg 13
Telefon: (040) 44 32 53 / 54
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza
(verantwortlich für den Inhalt)
Redaktion:
Werner Heine, Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Layout: Peter Wippermann
Verlagsleitung: Ulrich Alberti
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: Thomas Bräuer
(verantwortlich für den Inhalt)

Jahresabonnement DM 48,-
frei Haus incl. Mehrwertsteuer,
im Ausland zusätzlich Porto,
Abonnement-Bestellung bitte
an: Deutscher Presse Vertrieb,
Wendenstraße 27-29,
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste
Nr. 22 vom 1.1.1978
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheckkonto, Hamburg,
Konto-Nr. 3840 30 - 202
Druck: D + V, Kassel
Vertrieb: Verlagsunion
Wiesbaden

Intern 4

Briefe 5

Hermann L. Gremliza
Helmut, der Bolschewik 6

Magazin
mit Winfried Thomsens
Radikalauern 8

POLITIK

Warner Poelchau
Väterchen Heinrich 10

Peggy Parnass
Verkaufsoffener Schabbes 14

Peter Dahl
Bei Grünens 16

Uwe Maeffert
Archipel Gulasch 18

Henning Venske
Adel arbeitet 22

Bonn-Journal von Werner Heine 24

Von X und Y (ungelöst)
»Irgendwo dreht's sich im Bauch« 26

KONKRET-Interview mit Carlos Rafael Rodriguez:
US-Krieg gegen Kuba? 35

Stefan Aust
Verwirrspiel im Mordfall Schmücker 36

Henryk M. Broder
Dank an Somoskeoy 38

KULTUR

Werner Loewe
Aufstand der Zwerge 40

Ossip Fokker
Wer schaut schon so genau hin bei einer reichen Braut 42

Karl Carstens
»St. Pauli ist auch nicht mehr, was es mal war« oder: »Kurzum: Ethik« 44

Wolf Biermann/Bernhard Lassahn
Gruppo Folk Internazionale 46

Henryk M. Broder
Alternativer Gruß 49

Ernst Klee
Verbittert und empört 50

Yaak Karsunke
Töne, Texte, Bilder, Gegenöffentlichkeit 52

Joachim Johannsen
Geschichte mit Grips 54

NDR: Der große Ankündiger 57

Winfried Thomsen
Der ausgewogene Wetterbericht 58

KONKRET-Markt 60

KONKRET ex-press 62

Väterchen Heinrich

Der Untersuchungsausschuß, der den KBW und die Jusos der Anstiftung zu den Bremer Krawallen überführen sollte, wurde ein »Bericht zur Gesinnungslage der Nation« **Seite 10**

Verkaufsoffener Schabbes

Auf einer Demonstration gegen die bolivianische Junta fühlte sich Peggy Parnass wie auf einem Nazi-Treffen **Seite 14**

Archipel Gulasch

In der Betriebskantine des Mineralölgiganten BP »verschwand« eine Schüssel Gulasch. Uwe Maeffert beschreibt den daraus folgenden, jetzt zwei Jahre dauernden Arbeitsgerichts-Prozeß **Seite 18**

Aufstand der Zwerge

Axel Springer & Co. haben es geschafft: Walter Jens wird den Lessing-Lehrstuhl der Hamburger Universität nicht bekommen **Seite 40**

»St. Pauli ist auch nicht mehr, was es mal war«

Auf die Originaltöne seines Nachfolgers Carstens könnte Heinrich Lübke noch neidisch werden **Seite 44**

NEU
DAS KAPITAL

für Anfänger

Ein Jari-Comic zur Einführung; 140 Seiten nur DM 6,80

Sonderheft der Beiträge zum wissenschaftlichen

Großformat; 28 Seiten; nur DM 3,50

Stresemannstr. 384a
2000 Hamburg 50
VSA-Verlag

konkret-intern

Oh, freedom!

Nach Strafanträgen des Richters Victor Henry de Somoskeoy und seines Landgerichtspräsidenten Dr. Rennen, nach monatelangen Ermittlungen der Hamburger Staatsanwaltschaft, nach (abgelehnten) Gutachten, Zeugenvernehmungen und drei Dutzend Beweisanträgen an sieben Verhandlungstagen vor dem Amtsgericht Hamburg endete der Strafprozeß gegen den KONKRET-Autor Henryk M. Broder und den KONKRET-Herausgeber Gremliza am 8. August mit einem Freispruch. Das war zu erwarten. Nicht zu erwarten war, daß der Hamburger Amtsrichter Ernst Schmaltz, 59, den Weg des geringsten Widerstands (die Angeklagten haben zwar beleidigt, aber sie haben es in Wahrung berechtigter Interessen getan) verschmähen und stattdessen entscheiden würde: Der Richter de Somoskeoy hat sich in seinen Prozessen so aufgeführt, daß man ihn als grob, selbstgerecht, anmaßend und unbarmherzig bezeichnen darf. Also nicht *weil* er freigesprochen hat, sondern *wie* er freigesprochen hat, nämlich auf eine Weise, die der Kollegialität gegenüber dem Recht das Nachsehen gab, soll gesagt sein: Es gibt noch einen Richter in Hamburg, dem wir — bei aller Distanz zum System der Klassenjustiz — unsere Achtung nicht verweigern. Was sonst noch zum Fall de Somoskeoy zu sagen ist, sagt Henryk M. Broder auf Seite 38

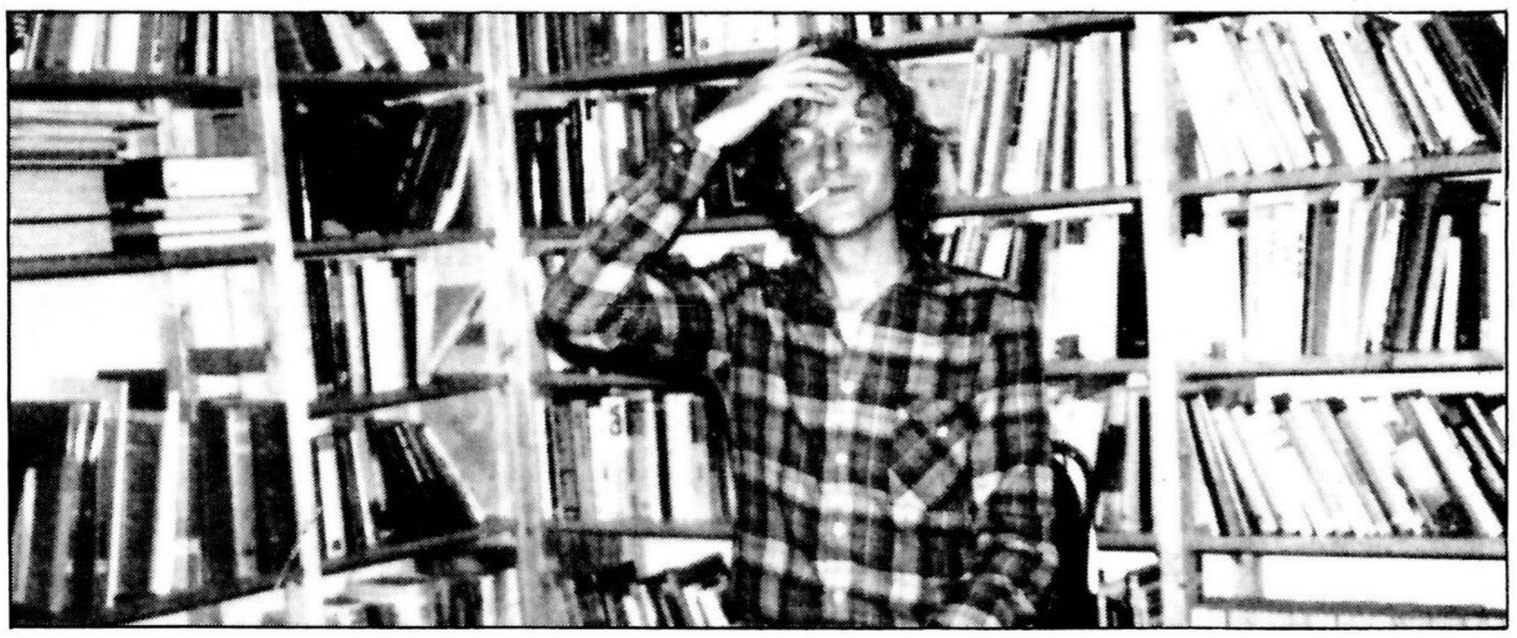
P.S.: Zur Presseberichterstattung über den Prozeß: Sehr klar und engagiert berichteten Gerhard Mauz (»Spiegel«) und Karsten Plog (»Frankfurter Rundschau«), der »NDR«, der »WDR«, die »TAZ« und die »Neue«. Der »Stern«, erbost über das Epiteton »Staatsschutzjournalismus« (KONKRET 6/80), wußte von gar nichts, die »Zeit« schaffte es tatsächlich, über den Prozeß zu berichten, ohne einen der Angeklagten oder KONKRET zu nennen — ein sommerlicher Racheakt für Gremlizas Serienroman über Theo. Motto der redaktionellen Arbeit: ...to print all the news, that fit us.

Scheck schwere Not

Der Herr Bundeskanzler hilft KONKRET, wo er kann. Nachdem wir seine Rede in Bad Segeberg (KONKRET 7/80: »Meine Damen und Herrn, liebe Neger«) abgedruckt und uns ein Honorar abgerungen hatten, das wir ihm per V-Scheck zusandten, erhielten wir dieses Schreiben:

Sehr geehrter Herr Gremliza,
Sie hatten dem Bundeskanzler am 3. Juli einen Verrechnungsscheck über DM 177,- zugeschickt. In der Anlage darf ich Ihnen im Auftrag des Bundeskanzlers den Scheck zurücksenden.
Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr Hans-Jochen Peters
Leiter des Kanzlerbüros i.V.

Nun wollen wir aber auch einmal selbstlos sein: Der Scheck geht weiter — ans Frauenhaus Hamburg. Ist das nicht was für die SPD-Wahlkampfzeitung: Wie der Kanzler einmal etwas für die Frauen tat...?



Abgang

Im Impressum dieser Ausgabe fehlt einer, der sechs Jahre lang dabei war: Hartmut Schulze, verantwortlicher Redakteur für den Kulturteil, hat uns verlassen. Zusammen mit Stefan Aust (NDR) und dem (noch-)»Spiegel«-Redakteur Wolfgang Spindler hat Schulze die »TWEN-Verlagsgesellschaft« gegründet, die Anfang nächsten Jahres das Jugendmagazin »TWEN« herausgeben will. Da sich die Arbeit für KONKRET und die Vorbereitung von »TWEN« nicht miteinander vereinbaren ließen, hat sich Schulze — in Frieden — von KONKRET getrennt. Zum Abschied: Dankeschön und viel Glück, Hartmut!

Garantiekarte

Bitte ausschneiden und aufbewahren, dieses Urteil aus »Medium«, der »Zeitschrift für Hörfunk, Fernsehen, Film, Presse«, herausgegeben vom Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik e.V.:
KONKRET, die wichtigste Monatszeitschrift für Linke hierzulande.

Briefe Neuer Konkret Verlag Rentzelstraße 7 · 2 Hamburg 13

Wieso der?

KONKRET-intern 8/80: Honorarscheck an Helmut Schmidt für seine Bad Segeberger Rede

Wieso kriegt der Helmut Schmidt eigentlich einen Scheck von Euch und ich nicht? Der bekommt doch Monat für Monat schon was von mir — ich überweise das immer übers Finanzamt Bad Homburg an ihn.

VOLKER KÜHN
SCHMITTEN/Ts

Ohne Tamtam

KONKRET 8/80: Simone Schmid schrieb über den Versuch der Sinti, in Dachau ein Kulturzentrum zu errichten

Der Artikel der mir unbekannten Simone Schmid präsentiert mehr Dichtung als Wahrheit, soweit ich betroffen bin. Die Worte »Sie haben mein Herz«, die man mir in den Mund legte, waren nicht das einzige, was ich für die Sintis tat. Sowohl in Dachau selbst wie in der Landeshauptstadt war ich für sie tätig, wenn auch ohne Tamtam oder Fanfaren. Wäre Frau Schmid am 16. Juni bei dem Konzert des Dachauer Gymnasiums zum Semesterabschluß anwesend gewesen, hätte sie gehört, daß ich in spontanen Schlußworten ausdrücklich auch auf die Sintis zu sprechen kam.

HANS LAMM
MÜNCHEN

Schöner Traum

In KONKRET 8/80 entdeckten Günter A. und Uwe H. einen neuen Dylan: »There is no hope with that pope«

Ihr habt mich ja ganz schön verarscht. Bei meinem Zug durch die Plattenläden hab' ich überall erzählt, daß sie 'ner Fälschung aufgesessen sind. Erst im fünften Laden bin ich nachdenklich geworden. Trotzdem — danke für den schönen Traum, den ich so wenigstens einen Tag träumen konnte.

IRENE KROLL
HAMBURG

Tabu Mutterliebe

In KONKRET 8/80 schrieb Peggy Parnass über das Urteil für die beiden jugendlichen Doppelmörder: 'Elternmord'

Rückhaltlos offen und präzise — wie man das von einer solchen Spitzenschreiberin gewohnt ist — äußert sie sich hier zu einem heiklen Thema. Dabei entsteht keine tendenziöse Berichterstattung, wie das ja leider fast üblich ist, sondern eine Kolumne, die zum Nachdenken anregt. Weder dümmlich moralisierend jugendlichen Elternmördern ihre Tat vorwerfend, noch ebenso naiv die beiden in Schutz nehmend.

JAN SCHULDE, HAMBURG

Wenn je eine Journalistin einen Preis verdient hat, dann: die prächtige Peggy Parnass! Der »Fritz Bauer-Preis« hebt sich wohltuend ab von der Preisvergabe in diesem preisüberfluteten Land. Enttäuschend jedoch Peggys Nachbetrachtung »Elternmord« über einen Prozeß, der in Hamburg stattfand. Hier rächt sich die Abwesenheit der Autorin vom Ort des Geschehens, an dem sie sonst immer zu finden ist: dem Gericht!

WERNER DEILER
LUDWIGSHAFEN

Der Artikel ging mir nicht aus dem Kopf, also habe ich ihn immer wieder gelesen. Je mehr ich mich darauf einließ, desto größer wurde meine Betroffenheit. Ich mußte mir eingestehen, daß ich und meine Verwandten sich so verhalten, wie Peggy Parnass es beschrieben hat.

BIRGIT LEMBKE
HANNOVER

Der Artikel ist provozierend, weil er Tabus der unendlichen Mutterliebe und der ewigen Dankbarkeit der Kinder angreift. Jeder ist betroffen. Denn jeder ist selbst Kind und Kind gewesen, jeder hat kindliche Anteile in sich, sehnt sich danach, ein Stück Kindheit wiederzuholen. Ich finde den Artikel gut, weil er mutig und deutlich — verbunden mit einer klaren Offenlegung der eigenen Position — Stellung bezieht.

BARBARA BECKER, HAMBURG

»Ich bin dankbar und stolz darauf, daß für unsere Zeitschrift eine Gerichtsreporterin tätig ist, die sich von niemandem einschüchtern läßt«, schreibt Hermann L. Gremliza in KONKRET Nr. 8. Wie wahr — und wie mutig und zutiefst human — muß ich sagen, wenn ich in der gleichen Ausgabe den Artikel von Peggy Parnass lese.

H. RICHHEIMER
HAMBURG

SAMSON & CO.

DER ECHTE. FRISCH AUS HOLLAND. CA. 50 ZIGARETTEN FÜR DM 3,–.

HERMANN L. GREMLIZA

Helmut, der Bolschewik

1976 ging es um Freiheit statt Sozialismus, um die Sicherung einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung vor sozialistischer Veränderung. Heute geht es wieder um die Freiheit: Um den Frieden in Freiheit, um die Verteidigung der Freiheit, auch gegen die, die kapitulieren wollen, denen der Wille und die Kraft fehlt, die Freiheit, für die unsere Väter gefallen sind, für unsere Kinder zu erhalten.

DIESE Sätze sind zu lesen im »Westfälischen Monatsblatt« vom 7. Juli 1980. Ihr Autor ist Professor Dr. Kurt H. Biedenkopf, engster Parteigänger des Kandidaten Franz Josef Strauß. Es ist das Zitat des Jahres. Es erspart tausend Recherchen, hundert Bücher, zig Beleidigungsprozesse. Wir haben's nun authentisch: Die Freiheit, die sie meinen, ist die Freiheit, die sie von 1939 bis 1945 verteidigt haben. Wahlkampf in der Bundesrepublik 1980 ist die Fortsetzung von Stalingrad 1942. Hier wie dort ging es um »statt Sozialismus«, denn alles, was nicht Sozialismus ist, ist »Freiheit«, von Santiago de Chile bis Seoul. Einfach, nicht?

Obwohl Biedenkopf und seine Freunde nun Schwierigkeiten hätten, der Behauptung zu widersprechen, die CDU/CSU sei eine Nachfolgeorganisation der NSDAP, wollen wir es uns so einfach auch wieder nicht machen. Weder verfügt die CDU/CSU über Sturmabteilungen, noch plant sie die Errichtung von Konzentrationslagern, ja in fast keinem Bereich strebt sie zur Verteidigung der Freiheit die gleichen Wege an, auf denen ihre Väter marschiert sind. Nur manchmal blitzt was durch — wenn etwa der Ministerpräsident Ernst A. dieselbe Sympathie für die Folter zeigt wie der Reichsleiter Martin B. Doch deshalb muß, wer Ernst A. sagt, noch nicht Martin B. sagen. Albrecht ist kein Reichsleiter, sondern bloß ein Probe-Bormann.

Es bedarf ja auch gar keiner Sturmabteilungen und Konzentrationslager, keiner Folter und keiner Reichsleiter, um 1980 das Ziel zu verfolgen, für das »unsere Väter gefallen sind«: Die Ausmerzung des Bolschewismus. Wobei Bolschewismus — wie bei Adolf — alles ist, was den Bestand der kapitalistischen Wirtschaftsordnung gefährdet oder ihre Ausbreitung behindert: Von den Sozialisten und Kommunisten hier bis zu den Freiheitskämpfern in Namibia. Und eine Stufe drunter, an der Basis dieser Bewegung, wie eh und je: Ausländer, Zigeuner, Schwule, politische Häftlinge, Ratten und Schmeißfliegen, Pazifisten, Alternative, Elemente jeder Art. Ausweisen, einsperren, aufhängen!

Und nun die Sozis, diese braven Verwalter der herrschenden Machtverteilung, diese Handlungsreisenden in Sachen FDGO, diese sozialen Marktwirte, deren größter innenpolitischer Kraftakt die Androhung der Verteidigung einer unter Adenauer eingeführten Mitbestimmung ist; die in der Dritten Welt Schulter an Schulter mit McNamaras Weltbank kämpfen — auch sie, sie vor allem, sollen Bolschewisten sein: »Moskau hilft Schmidt«, sagt Helmut Kohl, und die SPD-Führer (Willy

Brandt, Herbert Wehner, Egon Bahr) sind »die Moskauer Fraktion«. Hiermit, sprach das Huhn zum Igel, erkläre ich dich feierlich zum Hahn.

So sah ich Schmidten nie. Wer weiß nicht, daß Helmut Schmidt die Kommunisten aller Welt lieber heute als morgen im Orkus verschwinden sähe? Das weiß sogar der Professor Dr. Kurt H. Biedenkopf. Was aber tut Schmidt? Er ist ja nicht mal so richtig für die Neutronenbombe, und sogar auf die Aufrüstung der Nato mit neuen Atomwaffen würde er verzichten wollen, wenn die Sowjetunion erst kräftig abgerüstet hat. Redet von Frieden und Verträgen gerade so, als wolle er die Existenz der sozialistischen Staaten gar nicht mehr in Frage stellen. Die Freiheit, für die unsere Väter gefallen sind, gilt diesem Herrn wohl gar nichts. Verzichtpolitiker. Kapitulant. Kein Wunder, daß Moskau ihm hilft.

»Wir können siegen, wenn wir siegen wollen«, hat der Kandidat Strauß ausgerufen. Siegen — gegen die »Moskauer Fraktion« und schließlich gegen Moskau selbst. Unsere Väter sind für die Freiheit bis nach Stalingrad marschiert, warum sollen wir, wenn wir nur wollen, nicht bis Hiroshima und Nagasaki kommen?

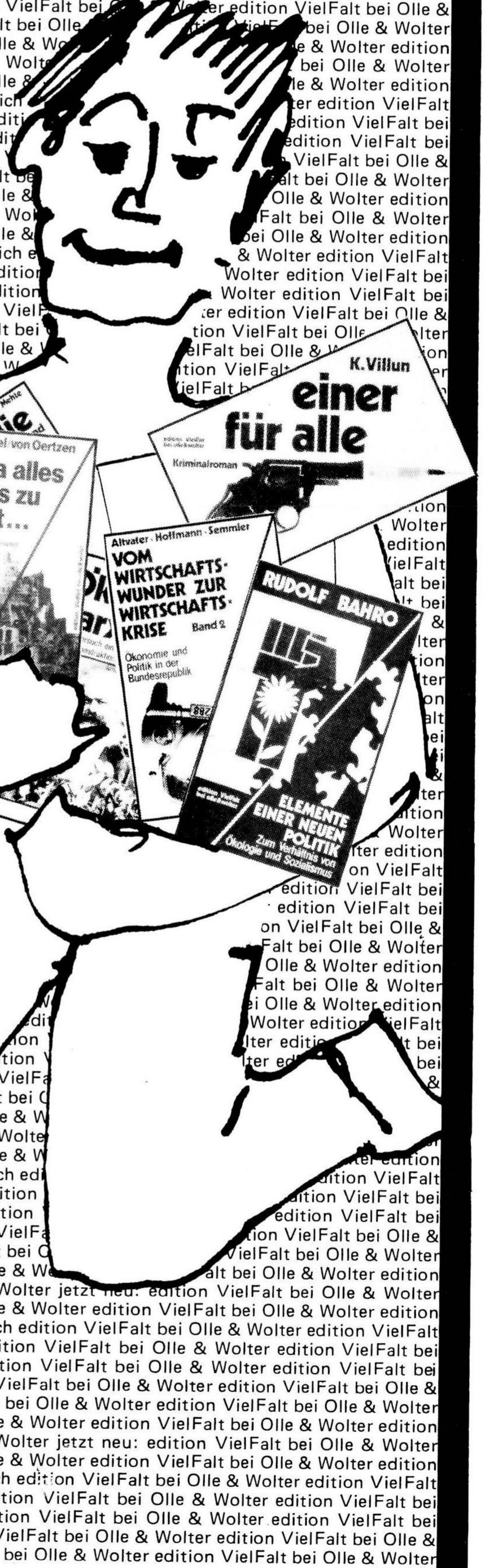
Die Verbitterung der Union ist verständlich: Noch vor einem Jahr, im letzten deutschen Herbst, sah es so aus, als hätte sie mit ihrem Kandidaten Strauß die Chance, die Bundestagswahlen zu gewinnen. Dann kam der Atomrüstungsbeschluß der Nato, die Intervention der Sowjetunion in Afghanistan, das Kriegsgeschrei aus Washington — die Krise. Plötzlich schien vielen der rabiaten Kleinbürger, denen es ja unter der Regierung Schmidt/Genscher so furchtbar dreckig geht, daß sie aus schierem Übermut den Strauß wählen wollten, der solide Krisenmanager Schmidt doch die bessere Lebensversicherung. Und wenn nicht im September die große Rezession, die den kapitalistischen Westen erwartet, allzu deutlich in Arbeitslosen- und Inflationsraten erkennbar wird, müßte es Schmidt wohl schaffen.

Doch wichtiger als ein Wahlsieg der Sozialdemokraten, von dem allein die Linke in diesem unserem Land ja nichts zu erwarten hat, wäre eine deutliche Niederlage der CDU mit diesem Kandidaten und diesem Programm, eine Niederlage, die so deftig ausfallen müßte, daß sich auch in der Union auf Jahre hinaus mit der Parole »Freiheit statt Sozialismus« keiner mehr sehen lassen könnte.

Die Bundesrepublik kann am 5. Oktober nicht rot und nicht grün werden. Aber ein bißchen weniger schwarzbraun wie die Haselnuß.

P.S. Ich rat euch, SPD zu wählen? Ach, ich weiß doch, daß es sinnlos ist, dergleichen einem zu raten, dem schon schlecht wird, wenn der Kanzler sein Gebiß ins Wohnzimmer bleckt. Was bleibt, ist: Jede Stimme, die gegen Strauß abgegeben wird — und sei es auch für eine Partei, die unter fünf Prozent bleiben wird —, senkt den prozentualen Wahlerfolg der CDU/CSU. Ich wähle SPD. Ich rat euch, zu wählen. □

Was da alles auf Sie zu kommt...



Olle & Wolter

edition VielFalt bei olle&wolter

POSTFACH 4310, 1000 BERLIN 30

FOTO-JOURNALISMUS

Scheuer Fotograf

Bernd Beutner, Hamburger »Bild«-Zeitungsjäger mit Kamera, hat vermutlich vom »Untergrundkommunisten« (»Bild«) und Einschleicher Günter Wallraff gelernt. Um für Arbeitgeber Springers Flaggschiff die »chaotischen« Platzbesetzer am Gorlebener Bohrloch 1004 in der »Freien Republik Wendland« abzulichten, erschien Beutner dort in perfekter Tarnkleidung. Bartstoppeln, Palästinensertuch, AKW-Nein-Sonne, eine Lederjacke und sorgfältig verschmuddelte Jeans machten aus dem »Bild«-Fotojournalisten einen typischen Atom-Gegner. Zwei Wochen zuvor war Beutner schon einmal erschienen — in Zivil. Von den freien Wenden sofort erkannt, mußte er das Feld räumen. Aber auch verkleidet hatte er wieder Pech: Presse-Kollegen hielten seine Maskerade im Bild fest. Beutners Erklärung: »Ein gebranntes Kind scheut eben das Feuer...«

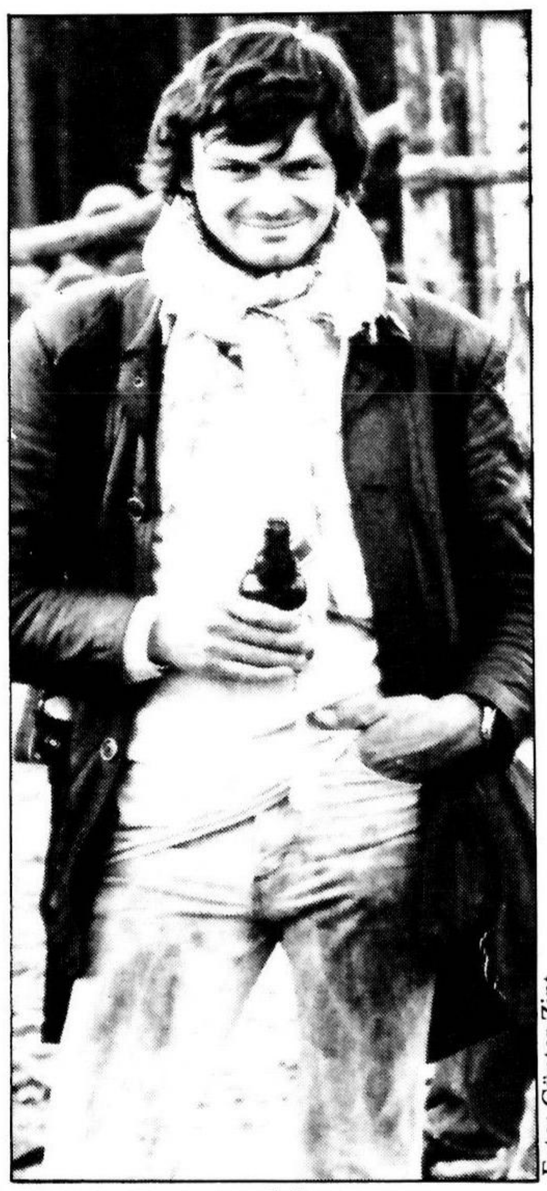


Foto: Günter Zint

»Bild«-Fotograf Beutner:

Foto: Günter Zint

trotz Tarnanzug erkannt

MAJDANEK

Der Kronzeuge

In dem Düsseldorfer Verfahren gegen die Majdanek-Mörder, das am 26.11.75 begann, wurden vier der Angeklagten, Günther Konietzny, Wilhelm Reinartz, Heinrich Groffmann und Heinz Villain beschuldigt, neben anderen Verbrechen auch an dieser Massenmordaktion beteiligt gewesen zu sein.

Der Angeklagte Konietzny teilte bereits vor Beginn der Hauptverhandlung mit, daß er verhandlungsunfähig sei. Das Gericht buchte ihn ab. Drei Jahre später verließ den Angeklagten Reinartz die Lust am Prozeß. Er unterrichtete am 25.10.78 das Gericht, sein Herz sei den »Aufregungen der Verhandlung« nicht mehr gewachsen.

»Infarkt?«, fragte besorgt der Vorsitzende den behandelnden Arzt. Der verneinte: »Herzrhytmusstörungen.« Wann mit der Verhandlungsfähigkeit Reinartz's wieder zu rechnen sei, wollte der Vorsitzende wissen. »14 Tage, nachdem ihm ein Schrittmacher eingesetzt ist«, war die Antwort. Die Zustimmung dazu gab Reinartz nicht. »Schön dämlich wäre er, wenn er's täte«, kommentierte einer seiner Kumpane auf dem Gerichtskorridor. »So ist er den ganzen Quatsch los«.

Tatsächlich wurde das Verfahren gegen Reinartz eingestellt, weil, so das Oberlandesgericht, die Einsetzung eines Herzschrittmachers — normalerweise eine Routineangelegenheit — »nicht ohne Risiko« sei. Reinartz ward im Düsseldorfer Gerichtssaal nicht mehr gesehen. Erst zwei Jahre später tauchte er dort wieder auf — als Zeuge. Da das Verfahren gegen ihn eingestellt ist, wollte der Verteidiger der Angeklagten Lächert ihn als Zeugen hören.

Als Reinartz mit seinen Bekundungen beginnen sollte, erklärte er, daß er nichts sagen werde, da er sich nur belasten könne. Der Vorsitzende wollte seinen »Kronzeugen« nicht lassen, und bestritt ihm das Recht, seine Aussage zu verweigern, das könnten nur nahe Angehörige der Angeklagten.

Da erhob sich Rechtsanwalt Kaul aus der DDR, Nebenkläger im Majdanek-Verfahren, und korrigierte den Vorsitzenden, daß nach einer Entscheidung des Bundesgerichtshofes aus dem Jahre 1957 ein Zeuge die Auskunft global verweigern darf, wenn er vollends in die zur Verhandlung stehenden Delikte verstrickt ist. Diese Verstrickung im übrigen zeigt daß im Falle der in Majdanek begangenen Verbrechen bei allen Angeklagten eine gemeinschaftliche Mittäterschaft am Massenmord vorliegt.

Der Chronist fügt hinzu: Hätte die Angeklagte das in Vorsatz und Handlung einheitliche Mordgeschehen von Majdanek nicht in zahllose Einzeldelikte zerlegt, hätte der Prozeß fünf Monate und nicht fünf Jahre gedauert.

EGON ERWIN KISCH

wird gern gefeiert: Als Heroe des Journalismus, als »rasender Reporter«. Gedruckt wird EGON ERWIN KISCH nicht so gern. Zum ersten Mal in der Bundesrepublik erscheint nun, 28 Jahre nach seinem Tod:

Egon Erwin Kisch
Geschichten aus sieben Ghettos
Vorwort Günter Wallraff
Illustration Paul Urban
204 Seiten, gebunden, 28 Mark

Coupon

Bitte Einsenden an Konkret Literatur Verlag Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13

Hiermit bestelle ich:

..... Ex. Egon Erwin Kisch, Geschichten aus sieben Ghettos, 28,— Mark

☐ Post/Bankscheck liegt bei
☐ Ich habe bereits 28 Mark überwiesen auf Hamburger Sparkasse Kto.: 1238/121485

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ/Ort

TALK—SHOW

Duz-Kumpel

Am 12. Juni dieses Jahres war ich Gast im »Club 2«, einer Art Talk-Show im Zweiten Programm des Österreichischen Fernsehens. Thema war das »deutsche Wesen«, Anlaß der Diskussion Lea Fleischmanns Buch »Dies ist nicht mein Land«.

Eingeladen waren, neben Lea, die aus Israel nach Wien eingeflogen wurde, der Generalsekretär der FDP, Günter Verheugen, der Sohn des ehemaligen bayrischen Ministerpräsidenten Alphons Goppel, Thomas Goppel, nunmehr CSU-Abgeordneter im Münchner Landtag, der stellvertretende Chefredakteur der »Bild«-Zeitung, Hans Erich Bilges, der Bremer Rechtsanwalt Heinrich Hannover und ich.

Die Fronten waren schnell klar: Hannover, Lea und ich auf der einen Seite (mit einigen Differenzen), Bilges und Goppel (ganz ohne Differenzen) auf der anderen: 99,9 Prozent der Bundesbürger seien mit den politischen Verhältnissen in der Bundesrepublik zufrieden, kein Mensch habe Angst, jeder könne seine Meinung frei und ungehindert äußern... Zwischen den Fronten der FDP-General, Herr Verheugen.

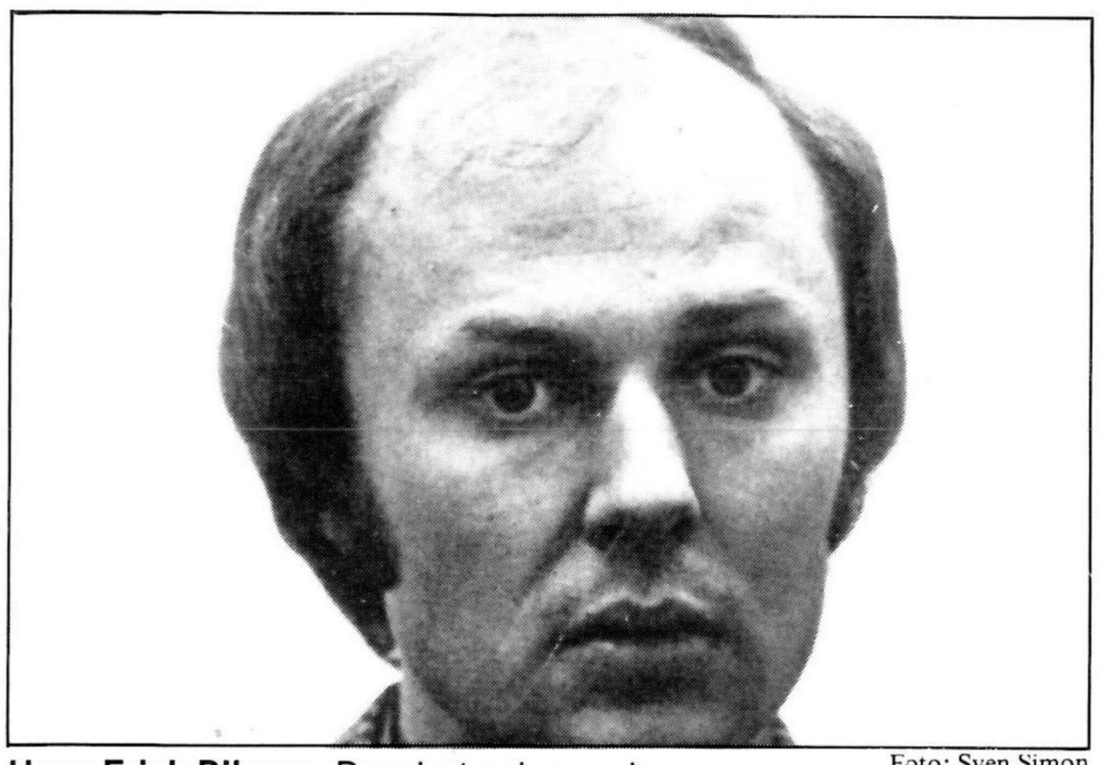
Sagte ich was von den Nazi-Richtern, die in den Dienst der FdGO übernommen wurden, ergänzte Herr Verheugen, es seien in der Bundesrepublik nach dem Kriege in der Tat viele Chancen für einen Neuanfang verpaßt worden. Sprach Heinrich Hannover kurz darauf von den Berufsverboten, widersprach Herr Verheugen: Berufsverbote gäbe es nicht in der Bundesrepublik, dieser Begriff sei eine Erfindung der kommunistischen Propaganda. Mit dem CSU-Mann Goppel legte er sich ein wenig über die bayrische Kulturpolitik an, dem »Bild«-Macher widersprach er ein paar Mal, wenn auch sehr behutsam.

Kaum war die Live-Sendung beendet, klärten sich die Fronten noch einmal, diesmal endgültig. Herr Bilges und Herr Verheugen, die sich eben noch gesiezt und ein wenig Konfrontation gemimt hatten, verließen lachend, scherzend: »Weißt du noch, damals in Essen...« das Fernsehstudio.

Allerdings: diese Harmonie währte nur so lange, wie der Weg zum gemeinsamen Hotel lang war. Dort angekommen, machte Herr Bilges Herrn Verheugen eine Szene, an die sich etliche Hotelgäste noch lange erinnern werden. Während der Sendung hatte Herr Bilges nämlich Herrn Verheugen aufgefordert, »ein Bekenntnis zur Bundesrepublik« abzulegen. Herr Verheugen überging diese Aufforderung mit Schweigen. Nun, im Hotel, zahlte es der »Bild«-Mann seinem FDP-Freund heim. Dies sei eine Schweinerei gewesen, die Bundesrepublik »von solchen Typen« im Ausland verleumden zu lassen, Verheugen werde schon sehen, was er davon hat...

Wir können also damit rechnen, demnächst in der »Bild«-Zeitung eine Geschichte über Herrn Verheugen zu finden, die diesem nicht zum Vorteil gereicht. Herr Bilges nämlich liebt die Bundesrepublik, so hat er im »Club 2« gesagt, und er läßt sich seine Liebe nicht miesmachen. Nicht mal von einem liberalen Duz-Kumpel.

Henryk M. Broder



Hans Erich Bilges: »Du wirst schon sehen...« Foto: Sven Simon

Günter Verheugen: »Weißt du noch...« Foto: AP

»SPIEGEL«-MELDUNG

Asyl für Nazi

Im Februar tauchte in Teheran der von Interpol gesuchte bundesdeutsche Neonazi Manfred Roeder auf. In einem Interview mit der »Teheran Times« gab er sich als Vertreter einer »Deutschen Befreiungsbewegung« und glühender Verehrer Khomeinis aus. Gleichzeitig kündigt er an, daß er im Iran politisches Asyl beantragen wolle. Der »blindwütige Ayatollah« Khomeini Arm in Arm mit Roeder — das mußte der »Spiegel« im Mai dann so melden: »Die Teheraner Behörden gewährten dem Rechtsradikalen Asyl«.

Aus einer Mitteilung der iranischen Botschaft in Bonn: »Mit Schreiben vom 20. Juni 1980 — nach Rückfrage beim Außenministerium der Islamischen Republik Iran — informierte diese Botschaft den 'Spiegel' dahingehend, daß die Meldung nicht den Tatsachen entspricht und Herrn Roeder kein Asyl im Iran gewährt wurde. Gleichzeitig wurde um Berichtigung der Meldung gebeten.«

Warner Poelchau

Radikalauer von Winfried Thomsen

Feigentum verdattelt (aus dem Grundgesetz der Oase 5300 Poppelsdorf).

Hans Apels Zivildienst dauert auch länger. Er pflegt jetzt schon seit vier Jahren bettlägerige Fregatten.

Was unterscheidet Strauß von Albrecht? Er paßt nicht ins Bohrloch.

Dem Schah geht's jetzt endgültig besser.

Diese Russen taufen auch alles um: Riga heißt jetzt Reval, und Reval heißt Gauloise.

Warum soll man nicht in die SPD gehen? Heutzutage wird ja so viel eingetreten.

Kinderfrage: Was spielen wir? Wer sich am schnellsten an Nitrobenzol verbrennt.

In den Gerichten soll es rechtsstaatlich zugehen. Bei Friedrich Zimmermann genügt es eidesstaatlich.

Graf Lambsdorff denkt zu wenig. Noch nicht einmal 35 Stunden in der Woche.

Jimmy Carter will jetzt allen seinen Gegnern eine gezielte Todesnuß an den Kopf werfen.

Heute bleibt der Krieg mal kalt, Franz Josef ist im Wienerwald.

Die USA erreichten die Freilassung von 44.000 Curie Kryptongas, die in einem Reaktor in Harrisburg festgehalten worden waren.

Väterchen Heinrich

Von Warner Poelchau

Die CDU/CSU wollte sich von ihren Vertrauensmännern in den Geheimdiensten beweisen lassen, was sie schon immer gesagt hatte, und fiel dabei ein wenig auf die Schnauze.

SCHON eine Woche nach den sogenannten »Bremer Krawallen«, dem gewalttätigen Ende der Demonstration gegen die öffentliche Rekrutenvereidigung »nach Landesknechtsart« (wie der stellvertretende ÖTV-Vorsitzende Siegfried Merten das Spektakel nannte), wußte die CDU/CSU ganz genau Bescheid. Das war, sagte Helmut Kohl, das Werk »einer Volksfront zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten«, die besonders verwerflich ist, sagte Alfred Dregger, weil sie auch »Kontakt hatte zum Kommunistischen Bund Westdeutschland und der Bremer Bürgerinitiative gegen Atomtod, die bis in die Randszene des Terrorismus hineinreicht«. Und natürlich, sagte Manfred Wörner, spiele »die Bremer Universität eine entscheidende Rolle bei der psychologischen und klimatischen Vorbereitung dieser Aktionen gegen die Bundeswehr«.

Weil man nun alles schon so gut wußte und weil das Bonner Sommerloch zu füllen war und weil es schließlich immer gut ist, die eigenen Behauptungen durch die Aussagen hauptberuflicher Staatsschützer aufwerten zu lassen, verlangte man einen Untersuchungsausschuß. Daß aus dessen geheimen Vernehmungen von Geheimdienstbeamten nur das in die Öffentlichkeit dringen werde, was der eigenen Richtung paßt, dafür würde man schon sorgen. Wozu sonst hätte man die Springer-Presse?

Es schien alles prima zu klappen. So zitierte die »Welt« aus dem geheimen Briefwechsel zwischen Richard Meier, dem Präsidenten des Bundesamts für Verfassungsschutz (BfV), und dem Bremer Landesamt für Verfassungsschutz, in dem Meier sich über die mangelnde Kooperationsbereitschaft der Bremer beschwerte. Am 4. August macht Springers Kampfblatt eine ganze Seite mit der Schlagzeile auf: »Was drei Geheimdienstler vor dem Ausschuß des Bundestages zu den Bremer Krawallen erklärten.« Manfred Schell, Springers Experte für die Schlapphut-Szene, zitierte aus den Aussagen zweier MAD-Offiziere und aus den Äußerungen von Heinrich Degenhardt, dem Leiter der Abteilung III »Linksextremismus« im BfV. Quintessenz der ausgewählten Zitate: Erstens habe es eine enge Zusammenarbeit zwischen den Jusos und sämtlichen anderen Linken gegeben, zweitens habe die Zusammenarbeit mit den Bremern nicht geklappt und dies läge drittens an der schwierigen Situation, in die das Landesamt durch die Veröffentlichung des »Stern« (»Die Gabeln des Herrn Galle« — ein Bericht über illegale Praktiken des Verfassungsschutz in Bremen) geraten sei, die dazu geführt habe, so der MAD-Oberstleutnant Frank Schulz, »daß von da an die Verfassungsschützer sich etwas eingeengt fühlten und vorsichtiger taktieren mußten«.

Das Ziel des Manövers schien erreicht. Nun hatten die CDU-Politiker öffentlich die amtliche Bestätigung, daß die SPD auf der einen Seite in Bremen durch die Jusos eine Aktionseinheit mit dem KBW — von Wörner in diesem Zusammenhang im Parlament als »jene terroristische Organisation« bezeichnet, »die vor Gewalttaten bekanntlich nie zurückschreckt« — gegen die Bundeswehr eingegangen ist, während sie auf der anderen Seite den Verfassungsschutz in seiner Arbeit behinderte. Voilà: Sozialdemokraten als vaterlandslose Gesellen, die den Umstürzlern und Terroristen in die Hände arbeiten.

Doch dann passierte etwas, was die Regisseure dieser Bonner Schmierenkomödie nicht eingeplant hatten: Teile des Materials,

Rechts-Anwalt Degenhardt:
Sprachrohr der Union

das man der »Welt« zugespielt hatte, landete auch auf den Schreibtischen von Journalisten, die nicht zum Hause Springer oder zum »Bayernkurier« gehören. Und siehe da, bei genauem Hinsehen steht in den Papieren so ziemlich das Gegenteil dessen, was die CDU/CSU und Springer gewußt haben wollten.

Als erstes brach die These von der Gewalttätigkeit des KBW bei den Bremer Krawallen zusammen. Der »Stern« zitierte aus einem Bericht des Bundesamtes für Verfassungsschutz: »Informationen aus der Zentrale des KBW besagen, daß der KBW eine *politische* Kundgebung anstrebt.« Die KBW-Zentrale in Frankfurt habe ihren Bremer Genossen sogar die Anweisung gegeben, »die Anhänger vor Ort sollten sich an die Spitze setzen, falls die Demonstration eskalieren sollte, 'um das Schlimmste zu verhindern'«. Die »Süddeutsche Zeitung« knüpfte daran die Vermutung, daß der Verfassungsschutz die Frankfurter Zentrale des KBW abhört. Weitere Passagen in dem Schreiben mit dem Aktenzeichen L III-076-S-220 000-25/80 verstärken diesen Verdacht. Als der Bremer Sekretär des KBW, Peter Dobberkau, am 7. Mai ein Fernsehinterview geben wollte, holte er sich erst Direktiven bei den Frankfurter Vorsitzenden. Aus diesen Anweisungen bringt das BfV in dem Papier wörtliche Zitate. Dobberkau solle betonen, der KBW habe »alle Elemente gestärkt, die eine politische Zusammenfassung der Bewegung gegen diese Vereidigung ermöglicht«. Er solle sich nicht ausdrücklich von den Gewalttätigkeiten distanzieren — was Dobberkau offensichtlich vorhatte — sondern sagen (wieder O-Ton KBW nach dem BfV-Papier): »Wenn die Bundesrepublik Deutschland aufrüste und Kriegsvorbereitungen betreibe, könne der KBW auch nicht verhindern, wenn jemand einen Stein werfe.«

Eine Bestätigung, daß der KBW abgehört wird, hat es aus Bonn oder Köln bis jetzt noch nicht gegeben. Als einzige Alternative kommt in Frage, daß der Verfassungsschutz einen Spitzel im ZK des KBW hat. Wie dem auch sei: Sicher ist, daß der Verfassungsschutz über den KBW bestens informiert ist und er deshalb wußte, daß es ein Bündnis der Jusos mit einem *gewalttätigen* KBW nicht gegeben hat.

Übrig bliebe ein Bündnis der SPD-Jugendorganisation schlicht mit dem KBW. Doch auch dort zum Leidwesen der CDU'ler Fehlanzeige. Aktenzeichen L III-076-S-220 000-25/80 meldet dazu: »Die 'Initiative gegen Rekrutenvereinigung' (das von den Jusos initiierte und getragene Bündnis, d.Red.) lehnte offenbar bei deWorbereitungen eine Zusammenarbeit mit dem KBW und anderen Gruppen der 'Neuen Linken' ab.«

In der Propaganda vom angeblichen Bündnis der Jusos mit dem KBW spielten noch zwei Treffen (am 17. und 18. April) zur Vorbereitung der Demonstration gegen die öffentliche Rekrutenvereidigung, eine Rolle, bei denen sich — welch schröckliche Vorstellung für jeden CDU-Michel Jusos und KBW an einen Tisch gesetzt haben sollen.

Für den 18. April ist die Erklärung ziemlich einfach: Zu diesem Treffen hatten die Jusos eingeladen, weil sie an der Vorbereitungsdiskussion des KBW am 17.4. nicht teilnehmen wollten. Der KBW tauchte bei der Veranstaltung auf, ohne eingeladen worden zu sein. Mit dem Bündnis ist sich nichts. Das wagt selbst die CDU nicht, ungebetene Gäste als Bündnispartner darzustellen.

Bleibt also der 17. April, an dem der KBW zu einer Veranstaltung in der Technischen Hochschule eingeladen hatte. Sicher ist bisher nur, daß neben verschiedenen politischen Gruppierungen auch ein Spitzel des MAD — getarnt als Soldat und KBW-

Mitglied — auf der Veranstaltung war. Der MAD-Mann, ein 23jähriger, der schon zu Beginn seiner Laufbahn als Zeitsoldat vom MAD angeheuert und auf den KBW angesetzt wurde, meldete seinen Vorgesetzten, auf dem Kommunistentreffen sei auch ein Juso anwesend gewesen. Als dies bekannt wurde, überschlugen sich die christlichen Demokraten vor Entdeckerfreude.

Doch auch hier brachten die Recherchen verschiedener Journalisten den Beweis, daß es mit dem Bündnis doch nichts war, daß vielmehr mal wieder die Wirklichkeit die Satire eingeholt hat. 1975 schrieb Heinrich Böll seine »Berichte zur Gesinnungslage der Nation«, in denen unter anderem zwei Geheimdienstler (»Rotgimpel« und »Ackergaul«) auftreten, die sich gegenseitig observieren. In Bremen 1980 hießen sie »KBW-Soldat« und »Juso«. Der von dem MAD-Spitzel (monatliche Entschädigung nach eigenen Angaben: 1500 bis 2000 Mark zuzüglich Spesen, wie 22 Pfennig Kilometergeld) beobachtete Juso war nämlich offensichtlich ein Schnüffler des Bremischen Landesamtes für Verfassungsschutz. Auf die Spur war man den beiden Vigilanten gekommen, weil sie zwar in den jeweiligen Berichten des anderen auftauchten, in den eigenen aber fehlten. Das Bremer Landesamt hat inzwischen zugegeben, einen Mitarbeiter auf dem KBW-Treffen gehabt zu haben, bestreitet allerdings, daß dieser sich als Juso ausgegeben habe. Dazu noch einmal der »Stern«: »Manche Sozialdemokraten der Hansestadt nehmen Dementis von Politikern, die zuständig für den Verfassungsschutz sind, schon gar nicht mehr ernst. Ein Bremer Spitzengenosse: 'Das müssen die doch dementieren. Wenn der Verfassungsschutz jetzt zugibt, daß sich seine Agenten als Jungsozialisten tarnen, rollen die Köpfe.'«

Bleibt nachzutragen, daß einer von den KBW'lern, die uneingeladen auf dem Juso-Treffen am 18.4. auftauchten, wiederum der MAD-Mann im KBW war.

Was der CDU jetzt noch bleibt, um ihrer Volksfront-Wahl-Propaganda einen Anschein von Glaubwürdigkeit zu verleihen, sind die Aussagen des Direktors im Bundesamt für Verfassungsschutz, Heinrich Degenhardt. Ein fabelhafter Kronzeuge. Zu offensichtlich ist es, daß Degenhardt, als DDR-Flüchtling noch heute Mitglied der »Exil-CDU«, vor dem Untersuchungsausschuß Parteipolitik betrieben hat, was er von Anfang an wohl auch sollte. So meinte einer aus dem Kreis des Untersuchungsausschusses nach Degenhardts Befragung: »Der war heute im Hauptberuf CDU-Mitglied und nur unter ferner liefen noch Verfassungsschutzabteilungsleiter.« SPD-Beobachter fragen sich sogar, ob Heinrich Degenhardt vor seiner Zeugenvernehmung von CDU-Politikern auf seinen Auftritt vorbereitet wurde — so präzise plapperte Degenhardt das CDU-Vokabular herunter. Ein Vergleich zwischen den KONKRET vorliegenden und immer noch »VS — Nur für den Dienstgebrauch« klassifizierten Aussagen von Degenhardt vor dem Untersuchungsausschuß und den — am Anfang des Artikels teilweise schon zitierten — Ausführungen führender CDU-Politiker ergibt in der Tat, daß Degenhardt (den man schon früher wegen solcher Vermutungen von seinem Posten ablösen wollte, was nur wegen einer Intervention führender CDU/CSU-Politiker wie dem Kanzlerkandidaten Strauß scheiterte) es schwer haben wird, sich gegen diese

Der Geheimagent Zeichnung: Brad Holland

F.J.S. entführt oder verführt?

Bernd Grashoff
"Kassiber für Carlos"-
Der satyrische Roman

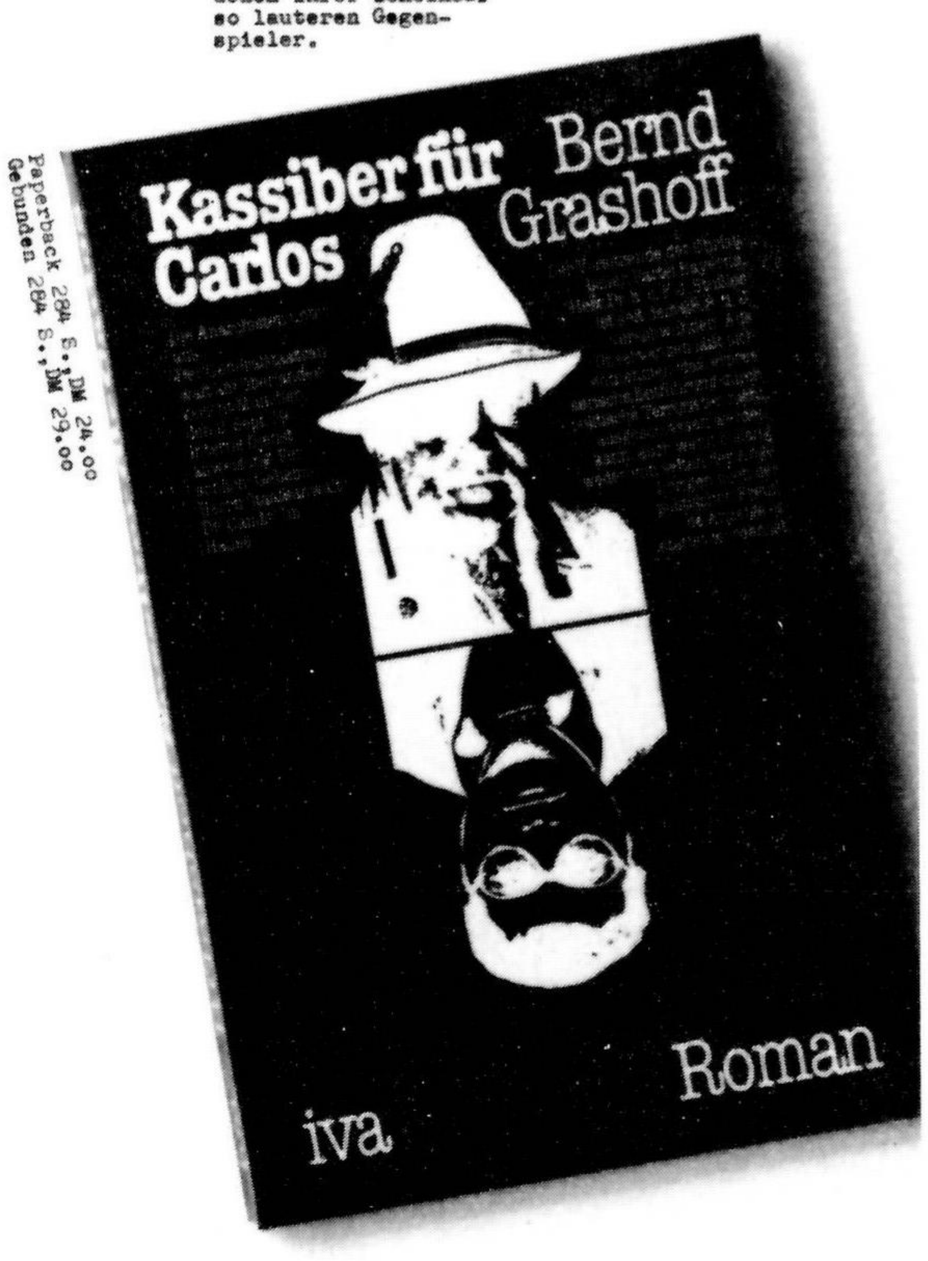
Mitten aus dem Wahlkampf verschwindet der Spitzenpolitiker Dr.h.c.F.J.Stußler auf Nimmerwiedersehen. Seine christlichen Parteifreunde - rat-los.Steckt dahinter ein unvermutetes Liebesabenteuer des alternden Helden? Oder ist das der neueste und perfideste Streich des berüchtigten Anarchisten Carlos? Aus verschiedenen in bayerischen Gefängnissen gefundenen Kassibern konstruiert Dr. Candit,ein junger Staatsanwalt,mögliche Spuren,die freilich eher Fragen aufwerfen, als daß sie Antworten zu geben vermögen:

Wurde die Anarchistin V.G. in den Haushalt des Spitzenkandidaten als türkisches Dienstmädchen eingeschleust,um - wie die biblische Judith den feindlichen Feldherrn Holofernes - heute würde man sagen "umzudrehen"? Zu einem unauflösbaren Knauel verwirrt der ewige Eros alle Fäden, in denen sich schließlich auch der ehrgeizbesessene Staatsanwalt verheddert. Er,eine Figur von paradiesischer,fast Voltairescher Unschuld - wie die deutsche Justiz in diesem Jahrhundert - muß ohnmächtig mitansehen,wie gerade für ihn die schlimmstmögliche Wende eintritt.Denn unmerklich verweben sich die Identitäten der Anarchisten mit denen ihrer scheinbar so lauteren Gegenspieler.

Bernd Grashoff, geboren 1937 in Köln, schrieb neben zahlreichen Funkkomödien und Fernsehspielen zuletzt den Roman "Memoiren Ludwigs II." und das derzeit in Wien gespielte Hitlerstück "Wotans Baby". Aus dem Amerikanischen übersetzte er Romane und Theaterstücke. Bernd Grashoff lebt als freier Schriftsteller in Oberbayern und im mittleren Westen Canadas.

iva

iva-Verlag
Bernd Polke GmbH
Am Lustnauer Tor 4
7400 Tübingen 1



Aktuelle
Neuerscheinungen der
Internationalen
Taschenbücherei/itb:

Detlef Hartmann:
"Die Alternative:Leben als Sabotage"/
Zur Krise der technologischen Gewalt,
ca. 128 S.,11.00 DM,
itb 006

Omol Bani:
"Fatima statt Farah"/
Erfahrungen einer Frau in der iranischen Revolution,
Nachwort von K.H.Roth,
ca. 192 S.,14.00 DM,
itb 011

Lothar Leidereiter,
Hans-Jürgen Harder:
"Täglicher Irrsinn - Verfolgungen"/
Gedichte,Graphiken und Collagen,
ca. 160 S.,14.00 DM,
itb 018

Verdächtigungen zu wehren — so nahtlos fügte er sich der CDU-Propagandalinie ein.

Alfred Dregger am 13. Mai vor dem Bundestag:

»Es geht darum, es den Gewalttätern zu erschweren, das Grundrecht auf Demonstrationsfreiheit zu mißbrauchen und dadurch zu diskreditieren, und es geht darum es der Polizei zu erleichtern, die Gewalttäter von den friedlichen Demonstranten zu trennen. Im einzelnen sollten die Vorschriften gegen das Mitführen von Waffen und ähnlichen Gegenständen bei Demonstrationen vervollständigt, die Maskierung und Vermummung von Demonstranten soll verboten, und den Gewalttätern soll es vor allem verwehrt werden, hinter der Kulisse wirklich oder scheinbar friedlicher Demonstranten Schutz und Deckung vor dem Zugriff der Polizei zu finden. Ohne eine solche Vorschrift — das haben die Ereignisse in Bremen ... gezeigt — ist die Polizei nicht in der Lage, einen friedlichen Ablauf einer Demonstration zu gewährleisten. Entweder muß sie sich dann gewaltsam zu den durch die Kulisse gedeckten Gewalttätern durchschlagen — mit all den Folgen, die damit für Polizeibeamte und Demonstranten verbunden sind — oder sie muß vor der Gewalt kapitulieren.«

Heinrich Degenhardt am 23. Juli vor dem Untersuchungsausschuß:

»Die Bremer Polizei wäre sicher mit den vielleicht 250 Spontis, die die eigentlichen Exzesse gewollt haben, verhältnismäßig mühelos fertiggeworden, wenn ihnen die anderen Gruppen, von denen ich gesprochen habe, nicht das Wasser geliefert hätten — um bei dem Vergleich zu bleiben —, in dem die Fische schwimmen konnten. Die Demonstration ist ja nur zu dem geworden, weil da eben 6000 Menschen waren, und wäre nie zu dem geworden, wenn es nur einige hundert gewesen wären, die dort Ausschreitungen der Art, wie sie ja hier bekannt sind, begangen haben.«

(Diese Ausführungen von Degenhardt lassen vermuten, daß er der Verfasser von Aktenzeichen L III-076-S-220 000-25/80 ist, denn dort heißt es — »um im Bild zu bleiben« — daß es von Anfang an darauf hinaus ging, »sich in der Demonstration der 'Initiativen' zu integrieren und in der Masse dieser Demonstranten wie ein 'Fisch im Wasser' (Guerillataktik Mao Tsedong) zu schwimmen, was dann auch tatsächlich geschehen ist.)

Dregger am 13. Mai vor dem Bundestag:

»Die Initiative, in der SPD-Mitglieder mitarbeiteten, hatte Kontakt zum Kommunistischen Bund Westdeutschland und der Bremer Bürgerinitiative gegen Atomtod, die bis in die Randszene des Terrorismus hineinreicht. Die *formal* getrennten Aktionen beider Gruppen gingen nach Planung und Ablauf eng ineinander über. Für 16.30 Uhr hatten der KBW und die Antiatomtod-Gruppe eine Demonstration vom Hauptbahnhof zum Goetheplatz angemeldet. Für 17.30 Uhr schloß sich die u.a. von der DKP und den Jusos getragene Demonstration vom Goethe-Platz zum Weserstadion an. Und für 20.30 Uhr hatte dann der KBW eine Demonstration am Weserstadion angemeldet. Es griff alles ineinander: von den Jusos bis zu Politrockern übelster Sorte.«

Heinrich Degenhardt am 23. Juli vor dem Untersuchungsausschuß:

»Begegnungen hat es ja zunächst gegeben, als die eine Seite die andere Seite aufrief oder konkret aufforderte — aufrief, etwas zu tun, und aufforderte, sich zusammenzu-

finden. Aus dieser Berührung oder Begegnung ist ja dann, was die sogenannte alte Linke anbelangt, das entstanden, was wir 'Volksfrontbündnis' nennen und was sich niederschlägt in dem vorhin schon erwähnten Papier, 'Initiative gegen die öffentliche Rekrutenvereidigung', wo wir ja bedauerlicherweise, so darf ich wertend einfügen — Demokraten im trauten Verein mit der ganzen Palette der sogenannten alten Linken sehen und die sich ja da zusammengefunden haben zu diesem Aufruf und die ja auch das Mittelstück der Demonstration in Bremen getragen haben. Das ist ja mehr als eine Begegnung, ein Verbund ist das. Und der Verbund ist ja vor allen Dingen am 6. so deutlich geworden... Die Demonstration bestand, im groben gesprochen, aus drei Teilen. Den ersten Teil machte die BBA, eine Vereinigung, die sehr heterogen ist, die zum Teil Grüne im besten Sinne des Wortes, wenn ich das mal so sagen darf, enthält und zum Teil verankert ist im Spektrum der Spontis und der ungdogmatischen neuen Linken, also extremistische Elemente aufweist. Die BBA machte also den ersten Teil, vom Bahnhof bis zum Goetheplatz. Den zweiten Teil machte das Volksfrontbündnis, die alte Linke mit einer Fülle demokratischer Gruppen und Persönlichkeiten. Und den dritten Teil machte der KBW, unweit des Weserstadions... Herr Abgeordneter, darin sehe ich also eine enge Verbindung der Vorbereitung und des Handelns... Was die Verbindungen, Kontakte, Zusammenarbeit der Extremisten in bezug auf den 6. Mai in Bremen anbelangt, da muß ich sagen, daß es — ich rede jetzt für mich als in der Beobachtung des linken Extremismus geübten Mannes — natürlich selbstverständlich *klar war oder gewesen wäre,* daß diese minuziös, zeitlich und geographisch aufeinander abgestimmten Demonstrationen einmünden sollten in das Eintreffen aller Demonstranten an den Weserterassen und damit in der Nähe des Weserstadions.«

Wörner am 13. Mai vor dem Bundestag:

»Die Bremer Universität spielt eine entscheidende Rolle bei der psychologischen und klimatischen Vorbereitung dieser Aktionen gegen die Bundeswehr. ...die Tatsache, daß wir einige Universitäten aus dem Rechtsbereich dieses Staates förmlich ausgeklammert haben, trägt hier Früchte. Daran besteht kein Zweifel.«

Degenhardt gleich dreimal vor dem Untersuchungsausschuß am 23. Juli:

»Ich weiß auf der anderen Seite aus der langen und engen und kameradschaftlichen Zusammenarbeit mit den Bremer Kollegen, daß es ihnen große Schwierigkeiten bereitet — jetzt will ich es konkret sagen — dann tätig zu werden, wenn es Berührungen gibt zwischen Extremisten und Nichtextremisten oder mehr als Berührungen, und daß es ihnen große Schwierigkeiten macht, ein wirklich befriedigendes Bild über die extremistische Betätigung an den Bremer Hochschulen zu gewinnen.«

Und: »Ganz zweifellos haben die Bremer Kollegen große Schwierigkeiten, ihr Pensum zu realisieren, wenn ich das jetzt einmal so mit anderen Worten sagen darf. Das drückt sich beispielsweise darin aus, daß der Informationsstand über linksextremistische Betätigungen an den Hochschulen des Landes Bremen nicht dem entspricht, was sich in Bremen auf dem Gebiet abspielt.«

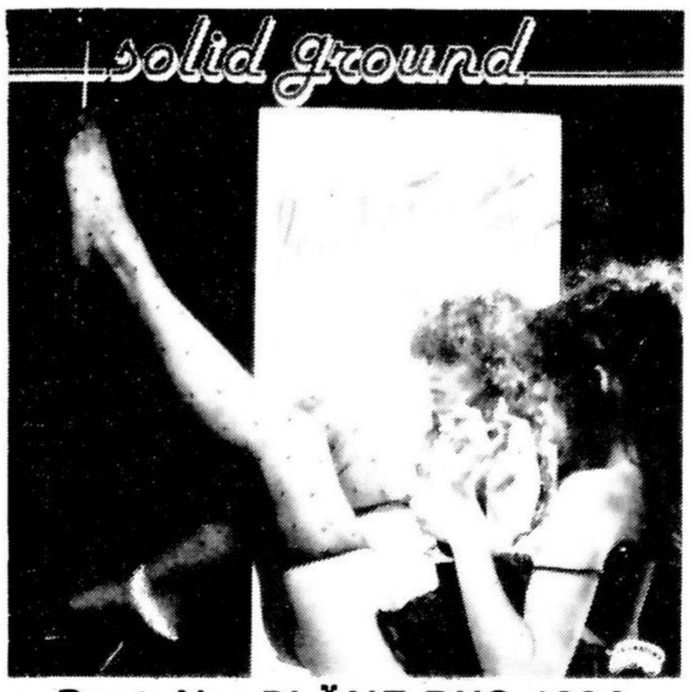
Und, um dem Faß die Krone ins Gesicht zu schlagen: »Wir wissen ja auch, wie schwierig es ist, in Bremen aus dem universitären Bereich Informationen zu bekommen. Das Landesamt hat ja alles das, was in der Universität gesagt und verbreitet worden ist, anscheinend überhaupt nicht wahrgenommen, weil die Beamten, so scheint es mir, sich nicht in der Lage sahen, dahin zu gehen und sich anzugucken, wie jeder Bürger. Ich kann ja unabhängig von meinem Dienst in die Universität hineingehen und mich da umschauen. Das haben die Beamten nicht getan. Ich gehe davon aus, daß sie sich nicht in der Lage gesehen haben.«

(Degenhardt macht diese Aussagen über zwei Wochen nach der Veröffentlichung des Berichts des Bremer Untersuchungsausschusses, aus dem hervorgeht, daß der Verfassungsschutz auf der Veranstaltung des KBW am 17. April in der Technischen Hochschule — darum drehen sich nämlich all diese langen Schwafeleien — einen Spitzel unter den Teilnehmern hatte. Hier sagt Degenhardt schlicht die Unwahrheit.)

Die Reihe der Übereinstimmungen zwischen Ausführungen von CDU-Politikern am 13. Mai und entsprechend und ach so zufällig in die gleiche Kerbe hauenden Aussagen des »sachverständigen Zeugen« Degenhardt ließe sich noch seitenlang fortsetzen.

Heinrich, mir graut vor dir — und vor der Vorstellung, daß nach dem Willen des großen Vorsitzenden im Süden Manfred Wörner Bundesminister der Verteidigung und Alfred Dregger Bundesminister des Innern (Polizei, Verfassungsschutz) werden sollten. Und Väterchen Heinrich Verfassungsschutz-Präsident? □

emt



Best.-Nr.: PLÄNE BUS 1004

Best.-Nr.: PLÄNE BUS 1003

OMNIBUS

A New Label Presents:

SOLID GROUND
»Solid Funk made in Germany«

FRITZ & KARSTEN HAMBURG
»Zwei Brüder finden ihre Musik«

SBB
Polens Rockband No. 1

BOB LENOX
«The voice of Brooklyn«

im Vertrieb von pläne

Braunschweiger Str. 20, 4600 Dortmund 1
☎ (0231) 81 89 25

SBB

SLOVENIAN GIRLS

Best.-Nr.: PLÄNE BUS 1002

Best.-Nr.: PLÄNE BUS 1001

+ + + ab September im Handel + + +

BOLIVIEN

Verkaufsoffener Schabbes

Von Peggy Parnass

Eine Demonstration gegen die bolivianische Junta in einer bundesdeutschen Fußgängerzone

ICH haste am frühen Vormittag durch die Spitalerstraße, eine Fußgängerzone in der Hamburger Innenstadt. Ich versuch zu erkennen, wer von den sehr vielen Leuten, die mit mir am verkaufsoffenen Samstag hin- und herlaufen und rumstehen, zu den Bolivien-Demonstranten gehörten. Ich stoße auf eine Handvoll blasser junger Leute, die drei Transparente halten. In der gleißenden Sonne fällt kaum auf, daß Kreidemänner, wie Umrisse von Verkehrsopfern, auf das hellgraue Pflaster gemalt sind.

Einer fragt mich, ob man in die Schattenrisse rote Farbe gießen soll oder ob das zu kitschig wäre. Wolf Biermann hat einen phantastischen Einfall. Er legt in die Kreidemänner langstielige dunkelrote Rosen, die sonderbarer Weise wirklich wie Blut aussehen. Jetzt werden Passanten aufmerksam. Einige steigen vorsichtig, das Bein hebend, um keine Rose zu zerstören, drüber weg. Andere greifen, sich vorsichtig hin- und her umguckend, schnell eine Rose und laufen damit weg.

Wolf ruft einigen hinterher: »Man schändet Gräber nicht!« Ein Kind mit einer Rose in der Hand fängt an zu weinen. Der Vater wirft die Rose wieder hin und zieht das Kind weg. Ein paar Leute bleiben stehen. Wenn sie sich nach den Rosen bücken, sehen sie zum ersten Mal auch, was in den Umrissen geschrieben steht: wurde erschossen... wurde erschossen... wurde erschossen.

Kinder spielen lachend um die Gräber herum. Es ist sonderbar, die noch lebenden Rosen machen den Tod überhaupt erst bewußt. Mir wird klar, daß was Lebendes dazugehört, Tod deutlich zu machen. Man kann Leuten nicht etwas Abstraktes vorsetzen und erwarten, daß es sie erschüttert. Bolivien ist sehr weit weg.

Ich lerne den Generalkonsul kennen, Emilio Sánchez. Ich schäme mich für uns alle, als er bewegt sagt, wie glücklich er sei, daß sich das deutsche Volk mit dem Volk von Bolivien solidarisiert. Und das angesichts der paar Leute, die da sind, und wissend, daß auch die, die nicht anwesend sein können aus dem einen oder anderen Grund, nicht grade viele sind.

Wie verzweifelt muß die Lage dieses Generalkonsuls sein, wenn er so dankbar ist, für jeden einzelnen, der ihm die Hand entgegenstreckt, für jeden einzelnen, der eine Unterschrift leistet. Ich bewundere den Mut dieses Mannes, der als Generalkonsul nicht sofort umgeschwenkt ist zu der neuen Regierung, sondern selber die schwarze Flagge gehißt hat aus Trauer um Bolivien und um sein Volk, der sich telegrafisch an alle bolivianischen Konsulate in der Bundesrepublik gewandt hat, die Nationalflagge auf Halbmast zu setzen.

Musik fehlt. Die ganze Zeit überlege ich, was man tun könnte, damit die Leute stehenbleiben. Es wird jeden Tag soviel verteilt an Flugblättern, an Papier, an Reklame in Einkaufsstraßen. Wie soll jemand, der in seine mit Tragetüten behangenen Hände noch was Beschriftetes reingedrückt kriegt, sich dafür interessieren, es wichtig nehmen? In der Hitze und der Eile stehenbleiben, sich auf Diskussionen einlassen?

Langsam werden die Gesichter etwas dunkler. Ein paar Bolivianer kommen hinzu. Ich wundere mich, daß es nicht voll ist von Bolivianern und anderen Lateinamerikanern. Fast jeder südamerikanische Student hier hat eine Gitarre. Es hätte einfach sein müssen, ein paar Musikanten zusammenzukriegen und jemanden in einem bunten Kleid, die ein bißchen rumtanzt, egal was, um die Leute zum Stehenbleiben zu bewegen.

Dann seh ich, daß es doch Menschentrauben gibt. Ich freu mich schon auf größere Diskussionen und hänge ein Ohr rein. Ich hör was von Berufsverbot, den Rausschmiß einer Frau, die der DKP angehört, wird diskutiert. Sie soll nach zwanzig Jahren plötzlich nicht mehr arbeiten dürfen. Ein paar Leute regen sich darüber auf. Sie versuchen die anderen, die nichts gegen solche Rausschmisse haben, davon zu überzeugen, daß die DKP keine verfassungswidrige Partei ist.

Eine junge Frau versucht scheu aber bestimmt, Bolivien ins Gespräch einzuführen. Immer wieder. Und es zeigt sich, daß zumindest das Transparent, auf dem steht »Kein Geld für Bolivien«, mißverstanden worden ist. Die Leute meinen, die Demonstranten wollen sich beschweren, daß kein Geld kommt. Es ist auch nicht zu berichtigen.

Von allen Seiten nur immer wieder: »Ja, wieso denn, wir sind doch kein Wohlfahrtsstaat«. »Wir sind doch nicht da, um alle anderen zu ernähren.« »Wir haben uns auch selber helfen müssen.« »Wieso sollen wir dauernd Geld nach Bolivien schicken?« »Warum sollen wir die ganze Welt ernähren?« »Wir haben es selber schwer genug gehabt.« »Wer hat denn für uns was getan, damals?«

Und dann, sehr schnell, und eigentlich übergangslos: »Der Jude hat doch das Geld.« »Der Jude beherrscht doch die Welt«. »Wenn da was ist in Bolivien, oder was weiß ich, dann ist doch der Jude Schuld dran.« »Der Jude hat doch alle Kriege angefangen. Und sehen Sie mal jetzt in Jerusalem. Das ist doch wieder das gleiche. Das

Bolivien-Demonstranten: »Der Jude hat doch das Geld«

wollen die nicht halbiert haben. Aber Berlin, das haben sie gerne halbiert.«

»Und die Juden in Amerika, die haben die Juden damals doch nicht reingelassen. Wir hätten sie doch gerne ausreisen lassen.« Ich frage: »Wieso sollten die denn die Juden reinlassen?« »Ja wieso, die Juden halten doch alle zusammen, die halten immer zusammen.« »Aber sie sagen doch gerade, die Juden haben die Juden nicht reingelassen...« »Ja, das ist es ja gerade, aber die halten alle zusammen.« »Aber, wenn sie zusammenhalten, dann hätten sie sie doch reingelassen.« »Einige sind ja auch da hingekommen.«

Von allen Seiten Schwachsinn jeder Art. »Da kriegen heute Leute Wiedergutmachung, die überhaupt nichts ausgestanden haben. Da hat einer vier Wochen im KZ gesessen, und dafür will er heut noch Geld haben. Weil er so sensibel war. Der hat sich doch schon in die Hosen gemacht, nur weil er zur Gestapo kommen sollte. Wenn einer nicht mal bereit ist, zu ner Behördenvorladung zu gehen, ohne daß er nen Nervenzusammenbruch kriegt... ja wo sind wir denn?«

Dann eine jüngere, hübsch gekleidete, gut frisierte Frau: »Ich komm zwar aus Ostpreußen, aber glauben Sie ja nicht, daß ich nicht auf dem laufenden bin. Ich weiß doch, daß dieses ganze Hamburg den Juden gehört. Alles hier hat immer den Juden gehört, und jetzt schon wieder.«

Ein blasser Junge sagt was wie »viele arme Juden sind umgebracht worden.« »Ach, die Armen, na ja, dann hat man die umgebracht, aber die Reichen doch nicht.«

Ein Mann sagt: »Ach, lassen Sie mich doch in Ruhe, was soll das heißen: seit 1933? Das ging doch erst mit der Kristallnacht los. Wissen sie, wann die war? Sie sind doch noch nicht trocken hinter den Ohren, was wollen Sie mir denn erzählen. Wir hatten doch auch'n Juden da. Ein Händler, der hat doch die ganze Zeit verkaufen dürfen. Und dann endlich war da ein Schild am Fenster 'Beim Juden nichts kaufen', aber früher doch nicht. Und was hat der Engländer gemacht? Wenn Schiffe untergingen, hat er noch die schwimmenden Leute abgeknallt. Und der Russe? Warum nimmt denn der den Polen alles weg? Und die DDR, die hat doch bis heute keine Wiedergutmachung gezahlt, da sagen Sie wohl gar nichts?«

Der Mann, der vorhin gegen Berufsverbote war, heizt das Gespräch an, öffnet durch kleine Bemerkungen die Schleusen. Er sagt über mich: »Die hat doch nen Tick. Nehmen Sie die nicht ernst, die hat was gegen Faschismus.« Wie ein agent provocateur. An diesem Schabbes habe ich viel von ihm gelernt.

Jerusalem und Isreal. Der Iran und der Tommy. Und natürlich Berlin. Es war wie auf einem Nazitreffen.

»Und Hitler?« »Hitler war doch nur vorgeschoben, der war von der Wirtschaft regiert. Das ist doch heute auch so.« »Standen denn die reichen Juden hinter Hitler?« »Wohl nicht direkt. Paar andere vielleicht auch. Aber es sind ja sowieso alles wieder Juden. McNamara zum Beispiel.« »Einige wundern sich. Das ist ein Jude?« »Ja, klar, der ist Jude.« »Ist Strauß denn auch Jude?« »Nein, Strauß ist kein Jude.« »Und Schmidt?« Mißmutig: »Nö, der Schmidt wohl auch nicht.« »Und Genscher?« »Nein, der auch nicht, aber die werden alle von der Wirtschaft regiert, und die Wirtschaft hat der Jude.«

Ein ganz Aufgeklärter weiß zu berichten: »Jetzt will's keiner gewesen sein. Aber Schmidt wollte doch damals selber zum Volksgerichtshof.« »Der war doch noch ein halbes Kind, ein Pimpf oder so?« »Woher denn, der war ein hoher Offizier, das stand auch im 'Spiegel'. Ich hab ja auch nichts dagegen, daß der Mann zum Volksgerichtshof wollte. Er soll nur jetzt nicht sagen, daß es nicht so war.«

Ein Mann mit schelmischem Gesicht lacht und sagt: »Ich will die Wahrheit sagen: *ich* war das alles. Ich war bei der HJ.« »Ja, dazu war man da ja gezwungen«, standen ihm andere bei. »Nein, nein, ich war da ganz freiwillig. So ist das. *Ich* bin schuld an allem. Ich weiß, daß sonst kein anderer dabei war.«

Das Geschrei geht weiter. »Mädchen«, sagt einer, »kümmer' dich nicht um Bolivien. Ist doch alles nur ne Ablenkung. Ich weiß, warum die solche Sachen jetzt hochspielen. Ich weiß, wovon die ablenken wollen. Was sagst du? Militärputsch? Waffen? Wer an der Macht ist, hat immer die Waffen? Die anderen höchstens heimlich. Warum schützen die, die an der Macht waren, denn das Volk nicht? Das hätten sie doch gekonnt. Also haben sie's wohl nicht gewollt.«

Dressur von Milchkühen

Eine Frau, die die ganze Zeit dabei ist, auch mitredet, ne Oma, mollig und lieb, weißlockig, großbusig und sonnig, mit rosigem Gesicht, sagt: »Ich will mich hier nicht lange streiten, ich muß meine Stimme schonen. Wenn Franz Josef rankommt, dann will ich jubeln können. Ich muß mich für das Bravo aufheben.« Einer schreit: »Du alte Drecksau, halt doch das Maul, ich hab doch gesehen, für wen du gespendet hast.« »Wieso«, sagt sie, »für die CDU, das werde ich doch wohl noch dürfen?« »Nee, du«, schreit der andere, »nichts mit CDU. Ich hab schon gesehen, für wen das war.«

Da fällt mir wieder das Nazitreffen in »Planten un Blomen« ein, wo die Leute auch so gemütlich aussahen, so sauber und nett, und wo ich die Verbindung zwischen diesen Leuten und Nazismus nicht begreifen konnte. So frisch und nett und gepflegt, so leuchtende Augen, wie die marschierenden Hitlerjungs in dem Hitler-Film von Joachim Fest. Dagegen sehen wir so verkommen, verrottet, vergrämt und vergrätzt aus. Mir ist das damals, als sie noch marschierten, nicht aufgefallen, wie lecker die sind. Ich hatte wohl einen anderen Blickwinkel als Herr Fest.

Es ist mir als Anti-Alkoholikerin bei diesem Film ein bißchen wie bei der Alkohol-Werbung gegangen. Wenn man davon so jung, so schön und fröhlich wird, sollte man's auch vielleicht versuchen. Irgendwie hatte der Film die gleiche Wirkung.

Ich hab den ganzen bundesdeutschen Stammtisch an einem Tag und an einer Stelle erlebt, von der ich dachte, daß es der große Hippie-Treffpunkt ist. Zumindest wurden da immer Straßenmusikanten verscheucht, Pflastermaler, Sänger, Mundharmonikaspieler. Und ich war auch nicht darauf gefaßt, daß diese viel zu kleine Bolivien-Aktion ein Aufhänger für all den Unrat sein würde: »Der Schah starb im Bett, Khomeini wird am Galgen enden!« Plötzlich, aus irgendeinem Grunde schreit ein Nazi den anderen an: »Sie Nazischwein!« »Selber Nazischwein!« Beide haben recht.

Ein älterer Penner taucht auf, hört was von Bolivien, Kampf gegen die Putschisten und mischt sich ein: »Ich bin'n Hamburger Jung, und mir könn' se gar nichts vertelln. Ich hab hier noch nie was zu leiden gehabt. Hier in meinem Hamburg können Sie... Sie werden doch sowieso aus'm Osten bezahlt... keinem sagen, was hier los ist. Zehn Jahre Knast hab ich hinter mir! Zwanzig Jahre hab ich im Hafen gearbeitet! Jetzt hab ich keine Bleibe. Ich bin'n Hamburger Jung. Hier hat man nichts auszustehn!«

Du denkst, du tickst nicht richtig. Wie die ärmsten Opfer der Gesellschaft nicht müder werden, sie zu preisen. Immer wieder erstaunlich, diese Dressurleistung unseres Systems, die an Artistik allenfalls mit dem Dressieren von Milchkühen auf spanische Hofreitschule vergleichbar ist.

Ein Mann fängt an, und es macht die Runde: »Paß auf, die schreibt mit.« »Wieso denn, was schreiben Sie denn hier alles auf?« »Was soll denn das?« »Paß auf, die zeigt dich noch an wegen Volksverhetzung.«

Ich werde mir immer mehr meiner Nase bewußt. Sie wächst und wächst und wird unübersehbar. Ich hab Angst, daß sie plötzlich meine Nase entdecken und mich als Fremdkörper, als Lauscher an der Wand stehen lassen, daß sie einträchtig von hinnen ziehen und sich woanders weiter unterhalten. Doch es passiert nichts. Aber plötzlich schreit einer einen anderen an: »Wissen Sie, was Sie für mich sind? Ein Sinti sind Sie!« Eine neue Benennung macht den Kohl weder fett noch mager. Wenn der Gauleiter bloß Ministerpräsident *heißt,* ist nichts gewonnen.

Mir paßt dieser Schabbes-Termin ganz und gar nicht, da ich Besuch aus Kalifornien hatte, von meinem Cousin Werner, der jetzt Vern heißt. Er ist Kinderpsychologe und auf der Durchreise zu einer Konferenz in Kopenhagen. Viel zu spät komme ich zum Familientreffen ins Restaurant. Ich hab nicht den Mut, der Tafelrunde irgendetwas von dem gerade Erlebten zu erzählen. Vor einem Jahr traf ich Vern schon einmal für zwei Stunden und weiß daher, was es ihn kostet, herzukommen. Damals ist er zum ersten Mal nicht nur nach Deutschland gefahren, um sich seiner Vergangenheit zu stellen, sondern auch nach Auschwitz, zusammen mit seiner jungen Frau. Was Vern mir zum Abschied am gleichen Tag zwischen Tür und Angel sagte, wußte ich bis dahin noch nicht. »Letztes Mal konnte ich euch noch nicht erklären, warum ich die ganzen Jahre nicht wiedergekommen bin, Aber jetzt sag ich's dir: Ich hab gedacht, ich darf nicht wieder herkommen, wenn ich Wölfchen und Marion nicht wieder mit zurückbringe. Ich hab mich die ganzen Jahre schuldig gefühlt, weil ich sie nicht retten konnte. Ich hatte doch die Verantwortung für sie.« Wölfchen und Marion waren auch Cousin und Cousine von mir. Ihre Mütter wurden in einem Hamburger KZ umgebracht.

Wölfchen und Marion, die damals drei und vier Jahre alt waren, wurden zusammen mit dem damals zwölfjährigen Werner-Vern nach Auschwitz verfrachtet. Auf der Rampe Werner mit Wölfchen an der einen und Marion an der anderen Hand, wurden sie von Mengele getrennt. Werner wehrte sich und rief dem SS-Mann zu: »Wir gehören doch zusammen!« Mengele ließ sie auseinanderreißen, die beiden Kleinen wurden noch am selben Tag umgebracht.

Vern hat als einziger überlebt. Jetzt sagen wir bye-bye. »You must come and see me in San Francisco.« □

tat
kräftig gegen: Neonazismus und Rechtsgefahr, Kriegstreiberei und Militaristen, Verfassungsbruch durch Berufsverbote, Schnüffeleien und Zensur

weil Antifaschisten eine antifaschistische Zeitung brauchen

☐ Ich möchte kostenlose Probeexemplare
☐ Ich möchte „die tat" abonnieren

Postbezug jährlich ○ **DM 34,–**
Sonderpreis für Studenten, Schüler, Soldaten, ZDL, Auszubildende ○ **DM 18,–**

Name

Straße

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Einsenden an

Röderberg-Verlag
Pf. 4129, 6000 Frankfurt

KONKR

Grünen-Anführer Olaf Dinné: Gegen mehr Sozialstaat

Bei Grünens

Von Peter Dahl

Vom großen Wahlerfolg zum chaotischen Verfall der Bremer Ökologen-Partei

»WILD-WEST im Parlament: Die SPD will Grüne feuern«. Anlaß der Meldung waren Überlegungen der Bremer SPD, die Ruhe in der Bürgerschaft notfalls über die Hausordnung wiederherzustellen, nachdem der grüne Abgeordnete Olaf Dinné während einer Umweltschutzdebatte mit verdorbenen Fischen vor das Podium des Präsidenten marschiert war. Und der Alarmruf kam vom »Weser Report«, einem Sonntagsblättchen der Bremer CDU, das den Ruf besitzt, mit der Wahrheit und mit demokratischen Gepflogenheiten eher lax umzugehen, wenn es der CDU nützt.

In der nächsten Ausgabe des »Weser Report« zeigte sich Olaf Dinné erkenntlich, und zwar mit einem Gastkommentar über den Untersuchungsausschuß zu den Vorfällen während der Rekrutenvereidigung im Weserstadion: »Die SPD muß in diesem Ausschuß größtes Interesse daran haben, ihre zwielichtige Rolle zu vertuschen.«

Dinné dürfte dabei zwar eigene Erfahrungen mit der redaktionellen Praxis dieses CDU-Blattes gemacht haben — sein Beitrag endet mit einem Doppelpunkt — und in der gemeinsamen parlamentarischen Opposition gegen eine alleinregierende SPD mag es pragmatische Berührungspunkte geben, wo ideologisch Welten klaffen. Aber gelegentlich begeben sich die vier Abgeordneten der Grünen im Bremer Landtag in Umarmungen mit der CDU, die verdächtig libidinös wirken — so gründlich sind dafür ursprüngliche Positionen aufgegeben worden. Etwa, wenn sie die CDU bei der Forderung nach einem privaten Elite-Gymnasium unterstützen oder sich gegen Verhandlungen mit den Besetzern eines Häuserblocks im Ostertorviertel wenden, auch wenn die Alternative gewaltsame Räumung durch die Polizei heißt.

So ist nach rund 300 Tagen, in denen Grüne in der Bremer Bürgerschaft sitzen, eher von internen Querelen zu berichten als von parlamentarischen und/oder politischen Erfolgen. Was in der Erinnerung der Bremer immer noch am meisten zählt, geht auf Zeiten zurück, als einige maßgebliche Grüne noch Randale in der Bremer SPD machten und die Partei Olaf Dinné mit drei Parteiordnungsverfahren vergeblich zu disziplinieren versuchte: Damals wurde erfolgreich eine Kahlschlag-Politik verhindert, die die City mit Betonburgen und einer Stadtautobahn vernichtet hätte.

Dann, mit 5,14 Prozent als erste in einem Landesparlament: Ein Happening-Einstand, einige verdiente Verunsicherungen der allzu Etablierten, ein Vorstoß gegen die Selbstbedienung der Parteien und ihrer Abgeordneten aus dem Staatstopf. Aber schon bei der ersten ernsthaften Auseinandersetzung, bei der Beratung des Bremer Haushalts, hatten die Grünen am Podium eine Position gefunden, die seither viele ihrer Wähler — etwa in der Wahlinitiative »Links für grün« — mit den Ohren schlackern läßt. Eingeschworen auf »Nullwachstum« und gegen »die ganze Wohlstandsrichtung« plä-

dierten sie für drastische Kürzungen auch bei den Bildungseinrichtungen (»Was nützt immer mehr Wissenschaftsbildung, wenn wir einen Psychiater brauchen, um sie überhaupt noch anwenden zu können«), im Gesundheitsbereich (»Mammutkrankenhäuser und Kobaltkanonen haben sich als unwirksam für eine immer kranker werdende Gesellschaft erwiesen«) und beim Hafenausbau — Arbeitsplätze erscheinen ihnen schlicht als »fadenscheiniges Argument«.

Wer darauf hinweist, daß Kürzungen am Sozialhaushalt und Verzichtpredigten zum alten Repertoire der politischen Rechten gehören, der gilt den Bremer Grünen als »konservativ«. Weil, so der Abgeordnete Peter Willers, »weil sie dem alten Klassenkampfdenken verhaftet sind«. Und Olaf Dinné steuert als Einschätzung der Linken bei: »Die Schlange ist schon viel zu weit an die Brust der Grünen herangezogen und ernährt worden.«

Auf dem Bundesparteitag der Grünen brachten sie ihre »Bremer Linie« mit persönlichen Marotten, Ultimaten und einem hausgemachten Eklat ein: Anti-Programm, scharfe Abgrenzung nach links, enger Ökologie-Begriff, Konzentration auf Kommunalentwicklung. Das Aufgreifen sozialer Probleme diffamierten sie als »traditionelle Arbeiterpolitik«. Als es den Bremern nicht gelang, die Bundes-Grünen zur Rücknahme ihres Wahlprogramms zu bewegen — in dem auch von politischen Grundrechten, der Forderung nach Abschaffung der Berufsverbote und sozialen Fragen die Rede ist — erklärten sie, daß ihr Landesverband an den Bundestagswahlen nicht teilnehmen werde. Zwar waren die Delegierten Delphine Brox und Olaf Dinné keineswegs von ihrem Verband zu dieser Erklärung legitimiert, dafür beklagten sie um so mehr die »verfehlte Organisationsstruktur der Bundesgrünen, ... die manipulierbare Abstimmungsmaschinerie anonymer Mehrheiten.«

In Bremen freilich ist man nicht anonym, da ist man wer. Am deutlichsten artikulierte die »Bremer Linie« ihre politische Konfusion in einer Erklärung vor dem grünen Bundeshauptausschuß im Juli unter dem Motto »Leben statt Spinnen«, was ungefähr so viel Sinn gibt wie »Freiheit statt Sozialismus«. Das liest sich dann so: »Wir Bremer nehmen die 5-Minuten-vor-12-Situation sehr ernst; persönlich und in bezug auf unsere Gesellschaft und unsere Umwelt. Deshalb konzentrieren wir uns auf das allerwichtigste zuerst: die Erhaltung unserer Lebensgrundlagen in einer begrenzten Welt. Erst dadurch (?), aber auch erst danach (!) Jommen die vielfältigen Formen der sozialen Gerechtigkeit. (Oder Ungerechtigkeit? — Als ob Herr Flick sich nicht heute schon sein Stückchen heiler Natur leisten könnte. P.D.) ... Das bedeutet ... für den parlamentarischen Kampf Orientierung auf Erfolg, konkret: die 5-Prozent-Hürde zu nehmen«. Und wie Frau Noelle-Neumann, die immerhin über Empirisches verfügt, das sie manipulieren kann, weiß man auch bei Grünens, auf welches Potential man sich stützt und wen man tunlichst vernachlässigt: bis zu 20 Prozent, heißt es in der Erklärung, seien »gegen das weitere Wachstum des Bruttosozialprodukts«, bis zu einem Prozent könne man »mit den Forderungen nach mehr sozial-staatlicher Gerechtigkeit« kriegen. Und auf die kann man auch verzichten.

Drei Tage nach dieser Erklärung schlugen auch in Bremen die »anonymen Mehrheiten« zu: Mit 52 zu 46 Stimmen beschloß der Bremer Landesparteitag seine Beteiligung an den Bundestagswahlen. Olaf Dinné verließ den Saal und die Grüne Partei; mit ihm etwa 30 seiner Anhänger.

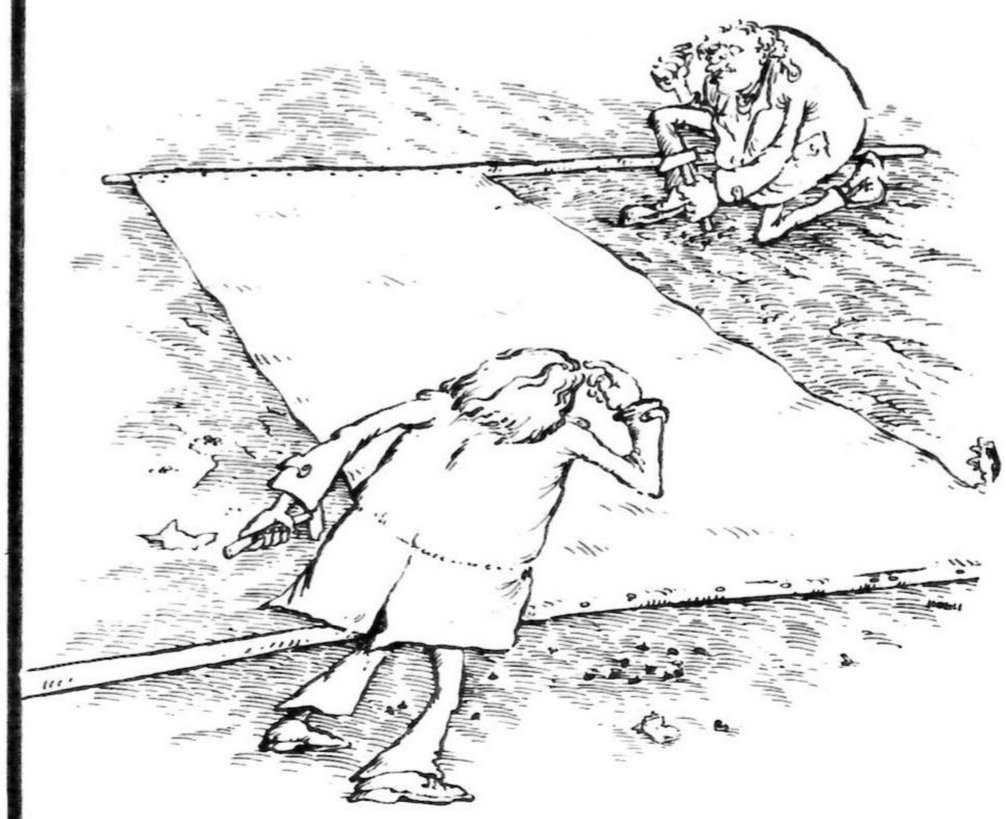
Ich war nicht dort, aber es muß eine peinliche Veranstaltung gewesen sein. In Bremen, wie gesagt, ist man wer, zumal als Bürgerschaftsabgeordneter. Der Landesverband forderte die Aussteiger auf, wieder »gemeinsame Sache« zu machen, linke Grün-Unterstützer meinten, »gescheiterte Linke« hätten sich unterzuordnen, und Rudolf Bahro — inzwischen Mitglied der Grünen in Bremen-Nord — sagte, »daß wir auf lange Sicht eine ungeheure Chance verschenken, wenn wir als linkssozialistisch-ökologische Partei herauskommen«; das bislang verhindert zu haben, sei der Verdienst der Bremer grünen Abgeordneten.

Der Landesvorstand trat geschlossen zurück, die vier Abgeordneten retirierten auf ihre »Bremer Grüne Liste«; im Radio erklärte Peter Kuppe, Mitglied des neuen kommissarischen Landesvorstands, daß nicht sein könne, was gleichwohl ist: »Es gibt keine zwei Verbände in unserer Sicht.« Im übrigen wolle man Wahlkampf führen unter dem Motto »Stoppt Strauß, bremst Schmidt, vergeßt Genscher«.

Zusammen mit der »Grünen Liste Schleswig Holstein«, die einen ähnlichen Kurs fährt, mit der »Grünen Aktion Zukunft« des Herbert Gruhl, der seine CDU-Vergangenheit immer weniger leugnen kann, und mit der rechtskonservativen »Arbeitsgemeinschaft ökologische Politik« haben die ausgetretenen Bremer inzwischen eine »Grüne Föderation« gegründet.

Was machen wir mit der? □

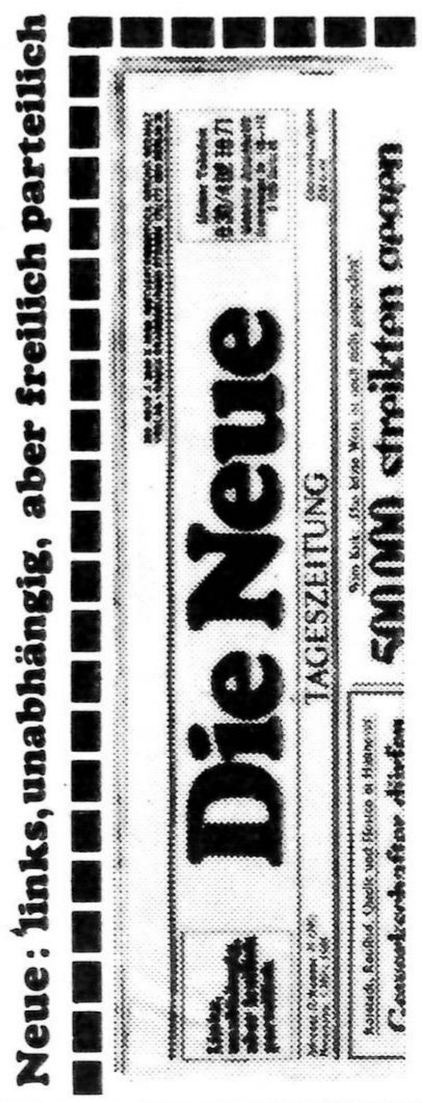
Jeder macht was er will. Aber das machen wir gemeinsam.



Und es geht. Weil wir nämlich im Grunde genommen alle das gleiche wollen. Eine gute Zeitung machen. Die für den Leser nützlich ist. Denn keiner von uns macht was für sich selbst, schon gar nicht die Zeitung. Die machen wir für den Leser. Gemeinsam. Obwohl wir in der Redaktion durchaus nicht immer einer Meinung sind. **Lesen Sie es mal nach.**

Das NEUE-Abonnement kostet im Vierteljahr 46,50 DM. Nutzen Sie aber zunächst unser Angebot zum Kennenlernen:

DIE NEUE eine Woche kostenlos ins Haus. Senden Sie uns einfach folgenden Coupon



Ja, ich möchte DIE NEUE unverbindlich eine Woche probelesen!

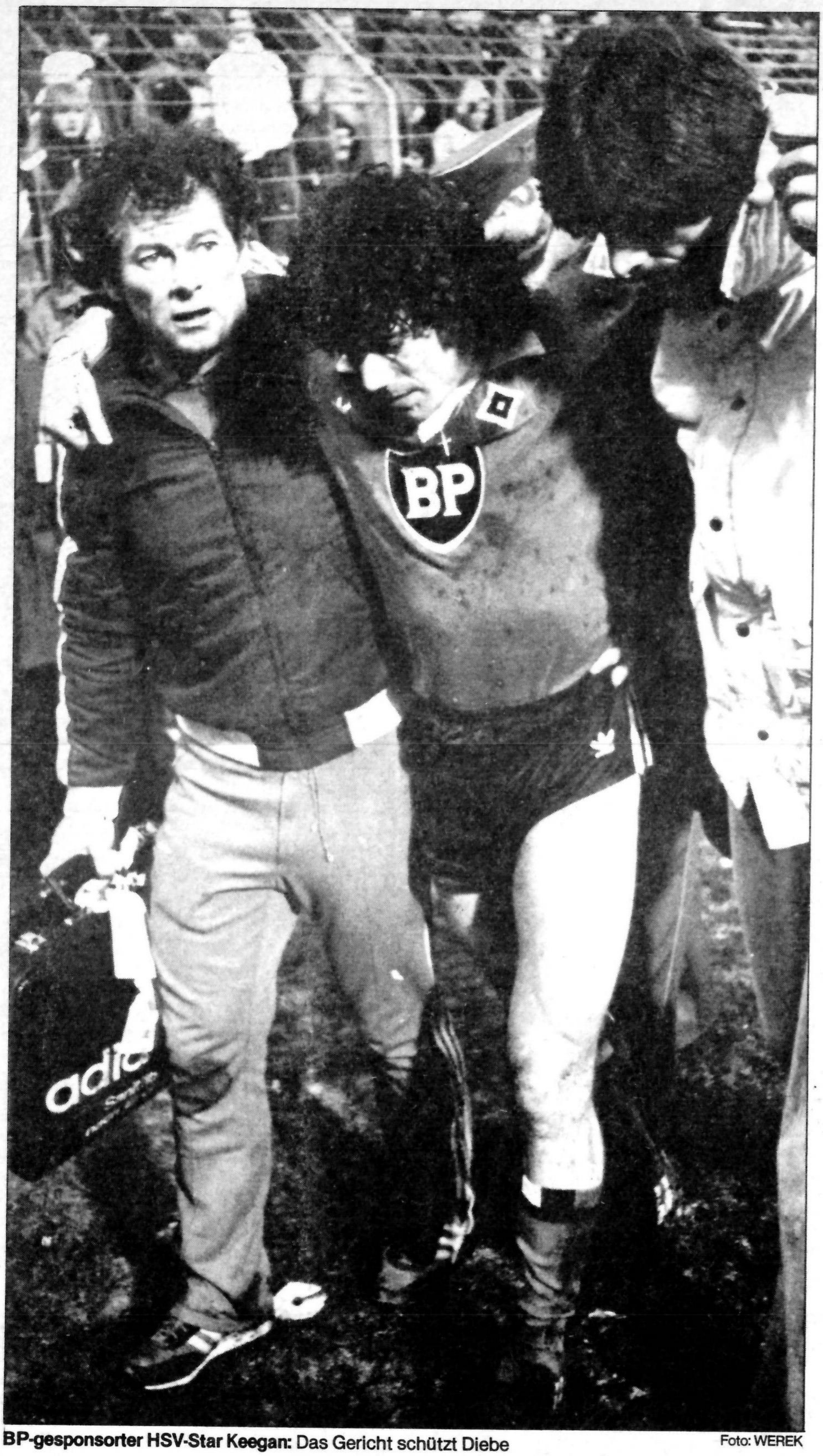
Name

Straße

Ort

Unterschrift

an DIE NEUE Abt. W 75 Oranienburger Str. 170-172, 1000 Berlin 26



BP-gesponsorter HSV-Star Keegan: Das Gericht schützt Diebe

Foto: WEREK

Archipel Gulasch

Von Uwe Maeffert

Wie die Hamburger Arbeitsjustiz zwei Jahre über den »Diebstahl« eines Kantinen-Menus des Mineralölkonzerns BP verhandelte

GERDA S. hat in ihrem Leben viel gearbeitet. Sie ist 53 Jahre alt, hat vier Kinder aufgezogen. Seit 1963 arbeitet sie bei der »Deutsche BP Aktiengesellschaft«, Raffinerie Hamburg. BP unterhält für die Angestellten eine Kantine. Dort wurde Gerda S. seit 15 Jahren beschäftigt. »Die Ausgabe von Essen und die Verteilung von Kaltverpflegung ist ein spezifischer Bestandteil ihrer Tätigkeit«, so beschrieb einmal die Personalabteilung von BP die Arbeit von Gerda S.

1976 verlieh ihr BP eine schriftliche Anerkennung für »Außerordentliche Einsatzbereitschaft und mutiges Verhalten« während der Hamburger Flutkatastrophe vom 3./4.1.1976. Erst am Morgen des 4.1.76 hatte sie ein Bergungspanzer in Sicherheit gebracht.

Im September 1978 ereignete sich auf dem Betriebsgelände von BP eine Katastrophe, die im Fall von Gerda S. aus der Sicht des Erdölkonzerns nicht von der zwei Jahre zuvor erteilten Belobigung und von ihrer bis dahin untadeligen Arbeit aufgewogen wurde. Bei BP stellte man Ermittlungen an und vermerkte in einem Untersuchungsbericht über Gerda S.:

»Frau S. erschwerte die Aufklärungsarbeit sehr, da sie immer wieder versuchte, den gesamten Sachverhalt zu verharmlosen und bei schwierigen Fragen ständig ein Nichtwissen bekundete... Auch mehrmalige Hinweise, daß sie durch ihre verstockte Haltung nur weitere Kolleginnen in den Kreis der verdächtigen Personen hineinziehen würde, haben sie nicht erwogen, die volle Wahrheit zu berichten ...«

Welche volle Wahrheit? Worum ging es? War Gerda S. in eine Sabotage- oder Spionageaffäre verstrickt? Verdächtigte man sie kommunistischer Agitation oder hielt man sie für eine Sympathisantin in einer eben solchen Betriebszelle? Nichts dergleichen.

Am 21.9.1978 gab es in der Kantine von BP Gulasch zu Mittag. Gerda S. fühlte sich an diesem Tag nicht wohl, sie hatte keinen Appetit und wollte daher nicht wie üblich mit ihren Kolleginnen in der Küche der Kantine essen, sondern ihre Portion in einer kleinen Plastikdose mit nach Hause nehmen. Von ihr abgefüllte Soße stand einige Zeit auf dem Tisch in der Küche, als ihre Kollegin M. aus einer kleineren Schüssel zwei Portionen Gulaschfleisch in die Cromarganschüssel umschüttete. Die Schüssel wurde in den Lastenaufzug gestellt und nach unten geschickt, wo Gerda S. den Inhalt in ihre Plastikdose umfüllen wollte. Als der Lastenaufzug im Erdgeschoß des Kantinengebäudes ankam, stand dort zufällig die Wirtschaftsleiterin Rosemarie K., eine Angestellte mit Aufsichtsfunktionen. Sie erblickte, wie sie später als Zeugin in einem Arbeitsgerichtsprozeß aussagte, eine zu 3/4 gefüllte, dampfende Schüssel.

Gerda S. erhielt nämlich wegen dieses Vorfalls die Kündigung:

»Sie haben durch die Entwendung der der Gesamtbelegschaft zustehenden Fleischportionen das für die Fortsetzung eines Arbeitsverhältnisses notwendige Vertrauen in Ihre Rechtschaffenheit zerstört«,

schrieb die Zentrale der BP zur Begründung der Kündigung.

Der Fall muß bei einigen Herren der Verwaltungsleitung detektivische Neigungen und Instinkte geweckt haben. Die Schüssel war längst geleert, die Menge von Soße und Fleisch nicht mehr feststellbar und so wurden die Tatvorgänge rekonstruiert und Zeugen vernommen. Nach den Angaben der Wirtschaftsleiterin ging BP schließlich von 15 — 20 Gulaschportionen aus, eine Annahme, die BP zu dem Verdacht veranlaßte, auch der Ehemann habe sich am firmeneigenen Gulasch satt essen wollen. Gesehen hatte so viel Fleisch in der Schüssel niemand,

aber es wurde von dem Soßenrand und von einigen Stücken Fleisch, die aus der Soße herausragten, scharf auf die mutmaßliche Gesamtmenge Gulasch geschlossen. Auch Gerda S. wurde vernommen und machte sich in den Augen der Ermittlungsführer durch Bestreiten vollends verdächtig.

Gerda S., von ihrer Familie unterstützt, klagte gegen den Mineralölgiganten vor dem Arbeitsgericht.

Abgesehen von der Strenge, mit der die herrschende Arbeitsrechtsprechung Diebstahl im Betrieb beurteilt, war die Klage gegen die Kündigung für Gerda S. noch mit einem weiteren Risiko neben der Möglichkeit einer Prozeßniederlage verbunden. Mit der Kündigung sollte Gerda S. auch ihres Anspruchs auf die bis dahin erworbene Betriebsrente verlustig gehen. Als sie die Klage eingereicht hatte, machte ihr BP das Angebot, den Anspruch auf die Rente zu bewahren, wenn sie ihre Klage zurückziehen würde. Gerda S. lehnte ab.

Das Arbeitsgericht Hamburg in 1. Instanz gab der Kündigungsschutzklage durch Urteil vom 20.2.1979 statt. Von den vier Zeugen, die BP für die behauptete Fleischmenge anbot, hatte das Arbeitsgericht niemanden hören wollen. Das Gericht unterstellte zugunsten von BP, Gerda S. habe ca. 2 Liter Gulaschfleisch mitnehmen wollen, aber die Betrachtung aller Umstände rechtfertigte keine Kündigung. Zu diesen Umständen zählte das Gericht die lange Betriebszugehörigkeit, das Alter der Klägerin, ihre bisherige Unbescholtenheit, ihre gewissenhafte Arbeitsleistung, ihre einfache Stellung in der Betriebshierarchie und auch die wirtschaftliche Größe von BP. »Zudem ist nicht erkennbar«, schrieb das Arbeitsgericht, »daß die Versorgung der Belegschaft durch das Verhalten der Klägerin in Frage gestellt oder auch nur gefährdet gewesen wäre«. (AZ H 12 Ca 543/78).

Besonders das Abstellen auf die wirtschaftliche Potenz des Erdölriesen brachte BP in Harnisch. Der Gulaschfall wurde für BP zu einer politischen Herausforderung, dem zu begegnen war um der grundsätzlichen Sicherung des Eigentums und der verfassungsmäßigen Ordnung willen. In ihrer 12seitigen Berufungsschrift bezog BP das Arbeitsgericht in den Kreis jener Verdächtigen ein, die ein gestörtes Verhältnis zum Eigentum und dessen Unantastbarkeit auszeichnet. An den vom Arbeitsgericht verwendeten Begriff des »multinationalen Energieversorgungsunternehmens« knüpfte BP die Mutmaßung, das Arbeitsgericht stünde vielleicht »bestimmten politischen Randgruppen« nahe. Das Gericht hatte geschrieben, es sei auch für die Beurteilung einer Kündigung ein Unterschied, ob etwa einem kleinen Handwerksmeister Werkzeug im Wert von 20 Mark oder eben einem multinationalen Konzern aus der Kantine seiner Raffinerie Gulaschfleisch in gleichem Wert entwendet werde. Für BP waren dies »Überlegungen, die außerhalb unserer gesetzlichen Ordnung liegen«. Darunter schrieb BP:

»Genauso wenig wie es einem Arbeitnehmer zugemutet werden kann, mit einem Arbeitgeber zusammenarbeiten zu müssen, der ihn bestiehlt, genauso umgekehrt ist es einem Arbeitgeber nicht zuzumuten, mit einem Arbeitnehmer zusammenarbeiten zu müssen, von dem er weiß, daß er von ihm bestohlen wird, und zwar sogar unter dem Schutz des Gerichts!«

Das Landesarbeitsgericht, unter Vorsitz seines Präsidenten, verhandelte über die Berufung erstmals am 24.7.1979. Es beschloß, über den Vorwurf, »die Klägerin habe am 21.9.1978 versucht, eine größere Anzahl von Gulaschfleischportionen zu entwenden«, sechs Zeugen zu vernehmen.

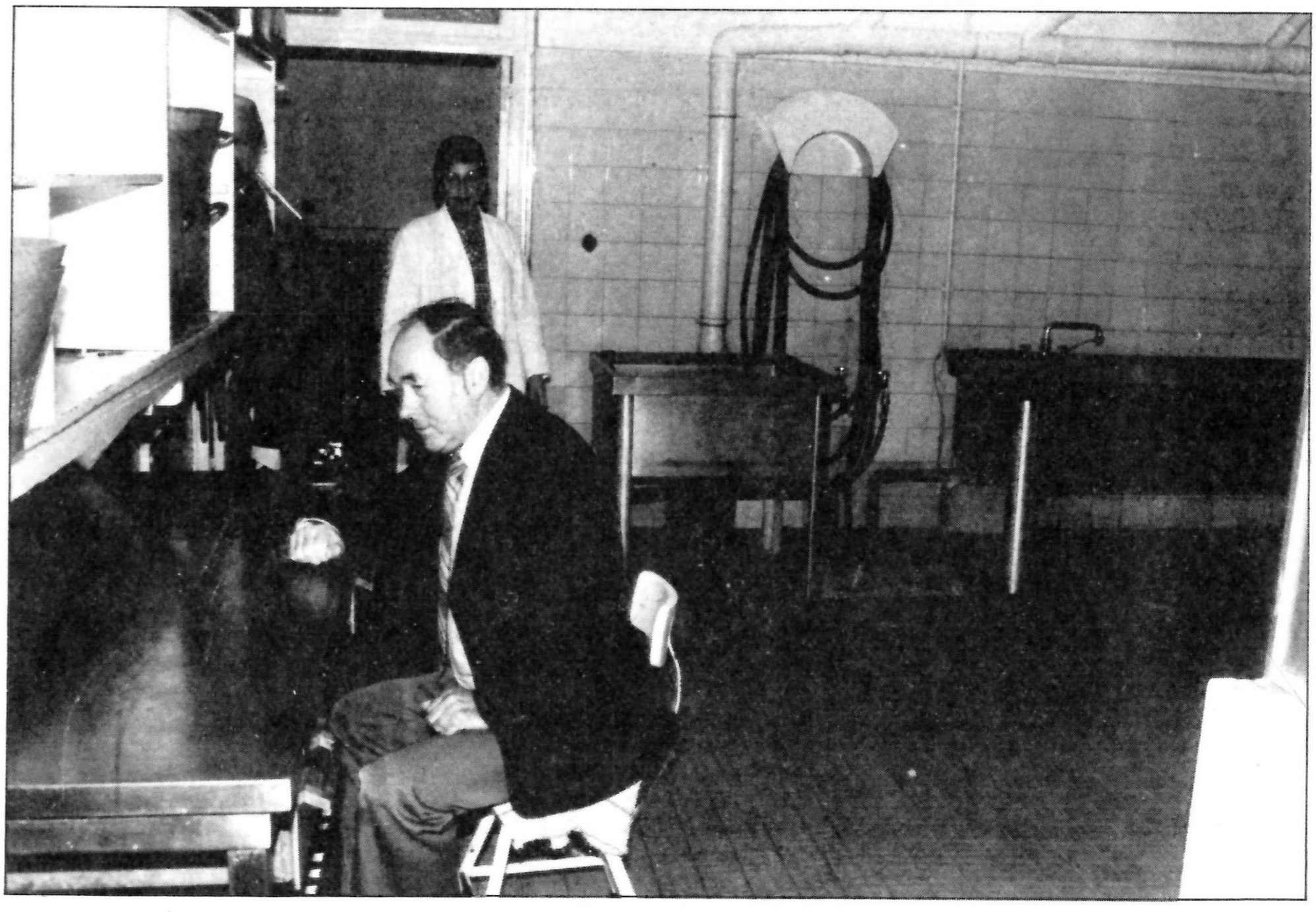
Vernommen wurden am 16.10.1978 fünf Zeugen zwischen 10 Uhr und 16.30 Uhr; am 18.12.1978 sechs weitere Zeugen zwischen 10 Uhr und 16 Uhr. Die Protokolle über diese Zeugenvernehmungen umfassen 25 und 19 Schreibmaschinenseiten. Doch mit der Vernehmung dieser Zeugen und den beiden Verhandlungstagen war der Prozeß nicht beendet. Zwischen den beiden Tagen hatte der Präsident einen Einfall von weitreichender Bedeutung. Er gab am 29.11.1979 der Prozeßpartei BP auf,

»binnen einer Frist von einer Woche unter vorsorglichem Beweisantritt die genaue Rezeptur des in ihrer Kantine für den 21.9.1978 gekochten Gulasch anzugeben, damit gegebenenfalls mit Hilfe eines Sachverständigen geklärt werden kann, ob sich beim Erkalten der Gulaschsauce auf dieser eine Haut bilden konnte und falls ja, welche Stärke diese Haut in der dem Gericht vorgelegten Cromarganschüssel erreichen konnte«.

Das Rezept

60 kg gewürfeltes Rindfleisch
30 kg geschnittene Zwiebeln
6 kg Schweineschmalz
4 kg Margarine
5 kg Tomatenmark
8 kg Weizenmehl 550
Salz, Knoblauch, Kümmel, Zitronenschalen, Lorbeeren, Pfefferkörner, Paprika.
Das gewürfelte Rindfleisch in Schmalz anbraten, würzen und mit Tomatenmark dazu geben. Die geschnittenen Zwiebeln in Margarine braten. Das angebratene Rindfleisch und die gebratenen Zwiebeln zusammen mit den übrigen Gewürzen im Kessel unter Zusatz von ca. 120 Liter Saucen-Knochen-Brühe garen. Sobald das Fleisch weich ist, mit dem angerührten Mehl binden und durchkochen lassen. Abschmecken.

Wie war es dazu gekommen? Eine von Gerda S. zu ihrer Entlastung benannte Zeugin hatte ausgesagt, sie habe die Schüssel mit dem Gulasch gesehen und die Sauce habe sichtbar eine Haut gebildet. BP erwiderte darauf, das könne nicht sein.



Beweismittel BP-Kantine:
»Das Foto Nr. 7 zeigt den Tisch und den Stuhl, auf dem sonst der Zeuge R. schläft«

Das Gericht gab dem multinationalen Konzern weiterhin auf, zur Verhandlung am 18.12.1979 eine Thermokanne mit derart zubereitetem Gulasch sowie das Vorstandsmitglied Dr. jur. Alfred Thies mitzubringen. Am 18.12.1979, sozusagen die zweite Runde der Beweisaufnahme, legte zunächst einmal der Personalleiter von BP Zeugnis von seiner Sachkunde ab. Er erklärte:

»Die Knochen werden leicht angebraten mit Speck und Zwiebeln. Es kommt auch etwas Tomatenmark dazu. Daraus wird mit Wasser ein Soßenfond bereitet, der mit warmem Wasser aufgefüllt und der danach zum Gulasch getan wird. Glutamat ist nicht dabei«.

Trägt die Soßenhaut bei 37 Grad?

Nach dieser Beweisführung, daß BP im Prozeß durch einen sachkundigen Interessenvertreter repräsentiert war, machte sich das Gericht an eine Augenscheinseinnahme des Gulaschs in der Art vom 21.9.1978. Denn das Gericht hatte beschlossen, Beweis über die Behauptung von BP, das am 21.9.1978 ausgegebene Gulasch habe beim Erkalten keine feste, tragfähige Haut bilden können, zu erheben. Es war die Stunde der Aufklärung eines Sachverhalts durch ein Gericht! Im Protokoll ist zu lesen:

»Nach der im Gerichtssaal befindlichen elektrischen Uhr ist die Schüssel um 13.37 Uhr etwa zwei Finger breit mit der mitgebrachten Gulaschsoße gefüllt. Herr Maciolek (BP) taucht einen Rechenschieber in die Soße und erkärt, daß die Soßenfüllung etwa 13 mm tief sei...«

Die Wirtschaftsleiterin Rosemarie K. wurde erneut vernommen. Und weiter geht es im Gerichtsprotokoll:

»Die Sitzung wird für 20 Minuten unterbrochen. Der Vorsitzende ordnet an, daß sich sämtliche Zuhörer und Beteiligte aus dem Gerichtssaal zu entfernen haben. Der Gerichtssaal ist zu verschließen, bis die Kammer die Sitzung wieder beginnt.

Nach der im Gerichtssaal befindlichen elektrischen Uhr wird die Sitzung um 14.26 Uhr wieder fortgesetzt.

Durch Augenscheinseinnahme wird festgestellt, daß die in der Schüssel befindliche Soße nicht mehr warm ist. Auf ihr hat sich eine dünne Hautschicht gebildet. Es ist nicht mit Sicherheit festzustellen, ob Gulaschfleisch, das auf die Haut der Soße gelegt wird, von dieser getragen wird oder nicht...«

Kurze Zeit verließen die Beteiligten den Kern des Prozesses, weitere Zeugen wurden zu anderen Randfragen vernommen wie zu der Beschaffenheit der Kessel in der Küche von BP, zu den Räumlichkeiten, zum Lastenaufzug und auch zu den Gepflogenheiten von Mitarbeitern bei der beklagten Firma:

»Die Zeugin Frau M. erklärt auf Befragen: 'Der Zeuge Herr R. macht sein Mittagsschläfchen in dem Gemüseputzraum an dem Tisch...'

Die Zeugin Frau M. erklärt auf Vorhalt der Fotos, die von der beklagten Firma eingereicht worden sind:

'Das Foto Nr. 7 zeigt den Tisch und den Stuhl, auf dem sonst der Zeuge R. schläft...'«

Die Verhandlung am 18.12.1979 wurde um 16 Uhr damit beendet, daß das Gericht bekanntgab, eine Entscheidung am 16.1.1980 verkünden zu wollen, und daß »die Schöpfkelle, Schaumkelle und der Servierlöffel mit dem Aufdruck BP Raffinerie Hamburg Nr. 10 zurückgereicht werden«.

Die mit Spannung erwartete Entscheidung war ein Beschluß des Gerichts:

»Es soll Beweis erhoben werden, ob und wenn ja unter welchen Voraussetzungen sich auf der Soße von Gulasch, wie es bei der Beklagten am 21.9.1978 verabreicht worden ist, in einer Cromargan-Schüssel eine Haut bilden kann, die Fleischstücke in einem Gesamtgewicht von ca. 140 bis 150 Gramm zu tragen vermag, durch Einholung eines Gutachtens eines Sachverständigen«

Die Handelskammer Hamburg wurde gebeten, einen geeigneten Sachverständigen zu benennen. Am 4.3.1980 teilte die Handelskammer dem Gericht mit:

»... daß es uns trotz intensiver Bemühungen nicht gelungen ist, einen Sachverständigen zu ermitteln, der in dieser Sache ein Gutachten abgeben kann«.

Aber das Gericht gab nicht auf. Es fand ohne die Mithilfe der Handelskammer den Studiendirektor Karl-Hans Tschillschke, Gewerbeschule für Nahrungsmittel und Gaststätten und beauftragte ihn am 23.5.1980 mit der Erstattung des unverzichtbaren Gutachtens. Anfang Juli 1980 lag das Gutachten mit einem sensationellen Ergebnis vor. Doch der Reihe nach! Auf den Blättern 291, 292 und 293 der inzwischen auf fast 300 Seiten angewachsenen Gerichtsakte legte Studiendirektor Tschillschke Fragestellung, Untersuchungsreihen und seine Ergebnisse der Begutachtung des Gulaschs nieder. Seine Sorgfalt verrät schon die Tabelle:

Zeit	BP Schüssel	1. kl. Schüssel	2.kl. Schüssel
12.05	80,03°C	80,0°C	80,0°C
12.20	69,0°C	44,0°C	44,0°C
12.35	64,05°C	43,0°C	36,0°C
12.50	59,0°C	28,0°C	30,0°C
13.05	55,0°C	26,0°C	28,0°C
13.20	45,0°C	23,0°C	26,0°C
13.35	43,0°C	22,0°C	23,5°C
13.50	40,0°C	22,0°C	22,0°C
14.05	37,0°C	22,0°C	22,0°C

Der Sachverständige kam zu dem Zwischenergebnis, daß sich auf der Soße eine dünne Haut bildete, »die umso stärker wurde, je weiter die Soße abkühlte«. Dann testete er die Tragfähigkeit der jeweiligen Häute. Wunderschöne Sätze finden sich im Gutachten, so z.B.: »Die Haut wurde mit... Fleisch beschwert. Ergebnis: Das Fleisch sank zu Boden«. Verschiedene Temperaturen wurden gemessen, verschiedene Schüsseln wurden verwandt, verschiedene Mengen Fleisch wurden auf die unterschiedlich erkalteten Soßen gelegt. Und alles nach der Rezeptur der Beklagten. Bei einer Temperatur von 37°C in der Schüssel von BP kam das Gutachten dann zu folgendem Ergebnis: »Die Haut wurde zunächst mit 100g Fleisch beschwert. Ergebnis: Die Haut trägt das Fleisch. Die Haut löste sich vom Rand, Fleisch und Haut schwammen auf der Soße. Die Fleischmenge wurde dann auf 200g erhöht. Ergebnis: Die Haut sank etwas tiefer, trägt aber das Fleisch. Die Fleischmenge wurde dann weiter erhöht, bei 250g trägt die Haut das Fleisch nicht mehr, das Fleisch sank zu Boden«.

Ein sensationelles Ergebnis. Auch der Sachverständige wunderte sich, denn er schrieb:

»Es ist bekannt, daß eine gebundene Soße fest wird, wenn sie abkühlt. Es war zu erwarten, daß die Haut umso fester wird, je tiefer die Soßentemperatur absinkt«.

Hatte er dies nicht schon einmal festgestellt? Aber er schrieb weiter:

»Es verwunderte uns auch nicht, daß die Haut bei einer Soßentemperatur von 55°C das Fleisch noch nicht trägt. Überrascht waren wir darüber, daß die Haut bei einer Temperatur von 37°C schon so fest war, daß sie 200g Fleisch zu tragen vermochte. Überrascht waren wir deshalb, weil die Haut in den kleinen Schüsseln selbst bei einer Temperatur von 22°C das Fleisch nicht trug...«

Wer ist nicht überrascht?

Mit dem Gutachten aber ist der Prozeß keineswegs entschieden, wenn auch mit seinem Ergebnis die Glaubwürdigkeit der für Gerda S. aussagenden Zeugin M. erhöht wurde. Man kann sagen: Je mehr Fleisch die Gulaschsoße nach der Rezeptur von BP bei umso höherer Temperatur in der Cromarganschüssel zu tragen vermag, umso mehr steigt die Glaubwürdigkeit der Zeugin und umso mehr sinken die Chancen des »multinationalen Konzerns«, den Prozeß in der 2. Instanz zu gewinnen. Dem Gutachter Tschillschke ist weiter zu verdanken, daß er in seinem Gutachten dem fast zwei Jahre währenden Prozeß die weitere Richtung gewiesen hat. Das Gutachten schließt mit dem Satz:

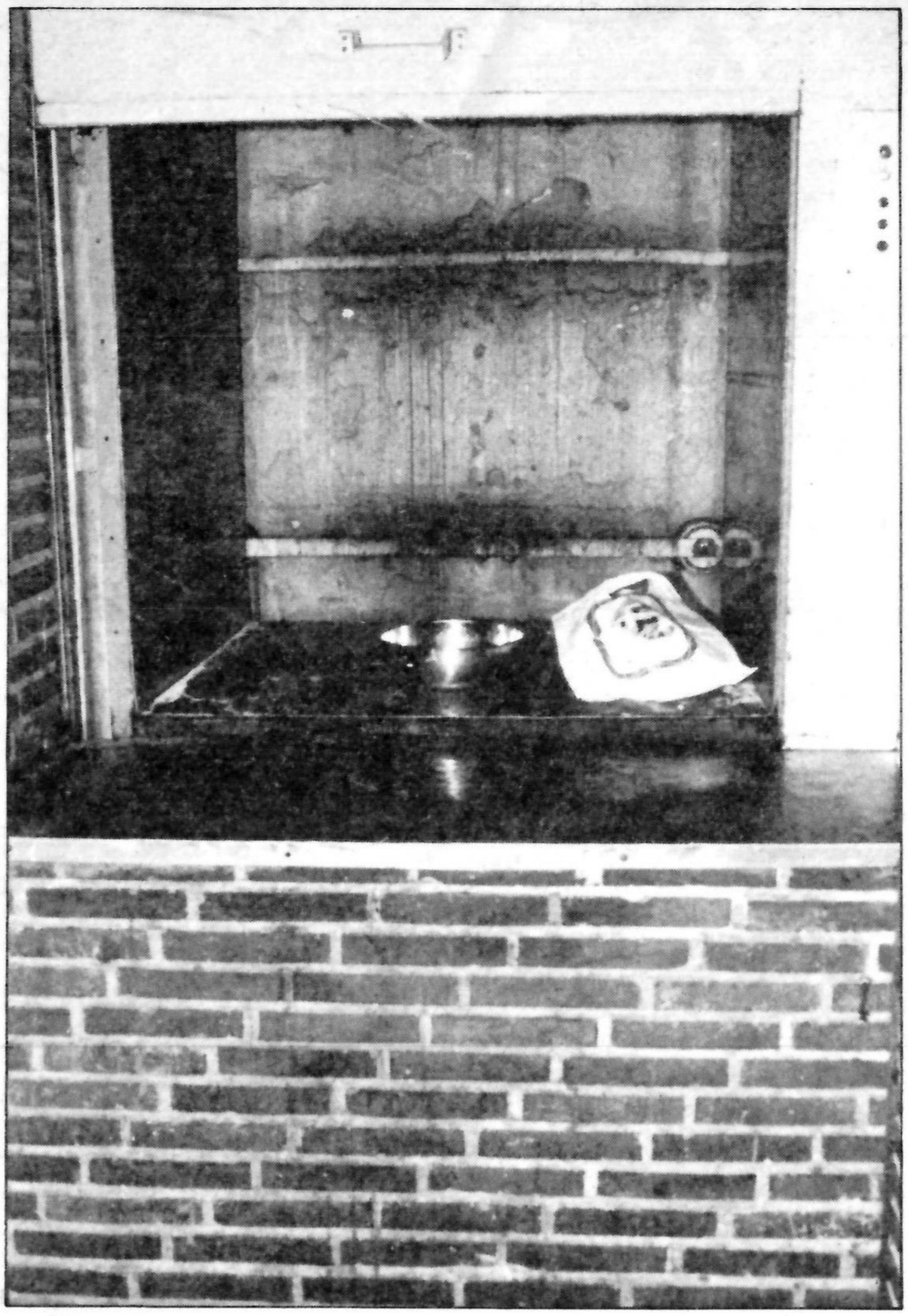
»Für die Urteilsfindung scheint mir wichtig zu sein festzustellen, ob die Soße zur fraglichen Zeit eine Temperatur von etwa 37°C haben konnte«.

Davon hängt also ab, ob Gerda S. wieder eingestellt werden muß, ob sie später eine Betriebsrente bekommt oder ob sie mit 53 Jahren, nach 15jähriger Arbeit in der Kantine von BP, dem »multinationalen Konzern«, nun aus dem Arbeitsleben ausgeschieden ist — wegen mehrerer Portionen Gulasch, von denen nie geklärt werden kann, wieviele es waren.

Ich habe diesen Arbeitsrechtsfall aus zwei wesentlichen Gründen aufgeschrieben:

1. Ein Konzern macht seit Jahren Millionengewinne wie kaum ein anderer, weil er mit schöner Regelmäßigkeit die Benzinpreise erhöht, die Probleme in der Energieversorgung ausnutzt und ungebremst den Konsumenten das Geld aus der Tasche zieht. Die Preissteigerungsrate übertrifft bei weitem die Rate der Lohnerhöhungen in den letzten Jahren. Gleichzeitig gibt der Konzern eine Menge Geld für die Werbung aus. Er finanziert den HSV und dessen Fans Kevin Keegan und Franz Beckenbauer (vor Jahren Werbeträger für Knorr-Fleischbrühen). Mit einer verschwenderisch anmutenden Großzügigkeit in dieser Beziehung will der Konzern Ansehen in der Öffentlichkeit herstellen, das er nicht verdient.

Angeblich 15 Gulaschportionen aber, die niemandem fehlten, sind ihm bei einer 53 Jahre alten Küchenhilfe, die untadelig über 15 Jahre in der Kantine des Konzerns arbeitete, genug, um die Frau aus dem Betrieb und praktisch aus dem Arbeitsleben zu setzen, und zuviel, um die Sache etwa mit einer Abmahnung zu erledigen. Dem Arbeitsgericht, das die Kündigung für unbegründet erklärt hat, wirft der Konzern ein gestörtes Verhältnis zum grundgesetzlich geschützten Eigentum vor, als habe hinter der Eigentumsgarantie jedes Menschenrecht und jede andere Rechtsposition zu verblassen. Wenn den Konzern ein solcher Bagatellverstoß gegen das Eigentum zu einem derart rigorosen



Beweisfoto vom Speiseaufzug: »Es ist bekannt, daß gebundene Soße fest wird, wenn sie abkühlt. Es war zu erwarten, daß die Haut umso fester wird, je tiefer die Soßentemperatur absinkt...«

Verhalten und zu solch blinder Wut veranlaßt, dann ahnt man, zu welchen Mitteln er zur Verteidigung seines Eigentums und seiner Profite bei gewichtigeren Angriffen zu greifen fähig ist. Ich habe daher ein Stück »Anti-Werbung« schreiben wollen. BP — Nein danke!

2. Die traurige Komik des Arbeitsrechtsfalles liegt in dem Aufwand, mit dem der Prozeß in der 2. Instanz durch das Gericht betrieben wurde. Dem Gericht ist nicht die Genauigkeit bei der Beweisführung vorzuwerfen. Kommt man erst einmal dorthin, muß ein Gericht auch genau sein. Mußte man aber so weit kommen?

Es ist im Kündigungsrecht anerkannt, daß immer die gesamten Umstände des Einzelfalles bei der Fragestellung berücksichtigt werden müssen, ob das Interesse des Arbeitgebers an der Auflösung das Interesse des Arbeitnehmers am Fortbestand des Arbeitsverhältnisses als überwiegend anzusehen sei. Die herrschende Arbeitsrechtssprechung aber behandelt Verstöße gegen das Eigentum bei tätlichen und verbalen Auseinandersetzungen unter Arbeitnehmern im Betrieb. »Tätlichkeiten zwischen Arbeitskollegen während der Arbeitszeit rechtfertigen regelmäßig die fristlose Entlassung, weil hierdurch der Betriebsfrieden und der reibungslose Arbeitsablauf erfahrungsgemäß schwerwiegend gestört werden«, schrieb das Landesarbeitsgericht Frankfurt 1978. Es geht nicht um Verharmlosung und Beschönigung irgendeines Fehlverhaltens. Eine Kammer des Arbeitsgerichts Hamburg hat in einem Urteil vom 22.2.1980 gezeigt, wie man die Dinge vernünftig betrachten kann. Einer türkischen Arbeitnehmerin war gekündigt worden, weil sie eine Kollegin angespuckt haben soll. Das Arbeitsgericht schrieb, ohne vorher untersucht zu haben, ob der Vorwurf nun zutraf oder nicht:

»Das Spucken in das Gesicht eines anderen widerspricht allen Regeln sozialanständigen Verhaltens. Hiermit ist aber noch nichts darüber ausgesagt, wie ein derartiges Verhalten kündigungsrechtlich zu werten ist.«

Das Arbeitsgericht verurteilte die Firma zur Weiterbeschäftigung der Arbeiterin. Es wäre die Verpflichtung des Arbeitgebers gewesen, so das Gericht, auf eine Versöhnung der Arbeitskollegen hinzuwirken. Gespräch und Überzeugungsarbeit an der Stelle von repressiven Sanktionen von so schrecklicher und existenzbedrohender Wirkung wie eine Kündigung aus Gründen von Fehlverhalten:

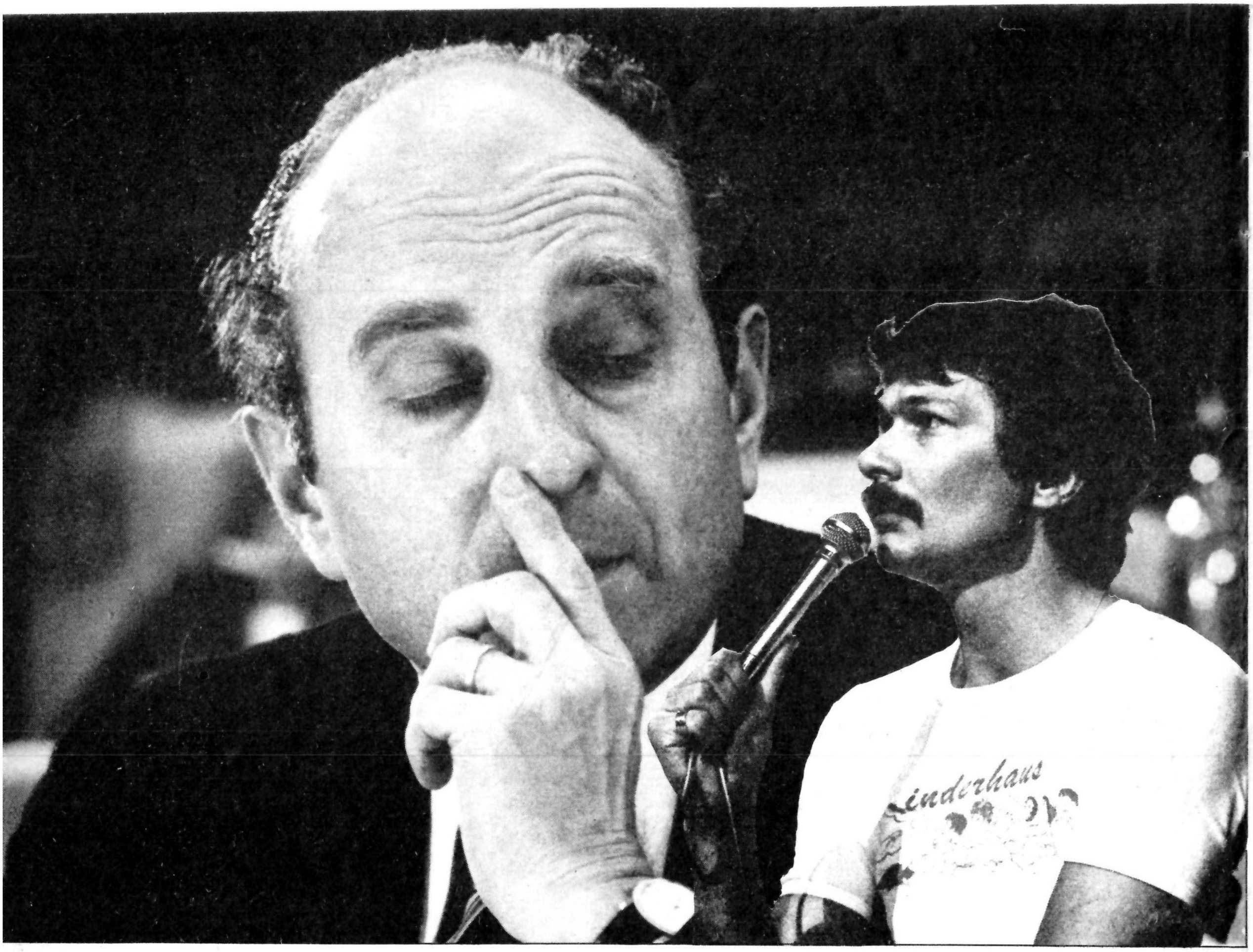
»Der Arbeitgeber hat bereits ein einmaliges Vergehen zum Anlaß genommen, unter Außerachtlassung aller Erfahrungen aus der Vergangenheit gleich den Stab über die Klägerin zu brechen und ihr die Existenzgrundlage des Arbeitsverhältnisses zu entziehen.« (Az.: 10 Ca 363/79)

Die Kündigung aus solchen Gründen wird vom Arbeitnehmer als eine maßlose Bestrafung angesehen, wie sie in diesem Maß kein Strafgericht aussprechen könnte. Ein tiefer Eingriff in das Selbstwertgefühl aus meist nichtigem Anlaß, weil die Sanktion der Ausstoß aus einem bedeutenden sozialen Bereich auf Dauer ist. Es gibt gewöhnlich keine Rückkehr und die Folge ist eine unauslösliche Zeichnung für die Zukunft, die schlimmer als die Vorstrafe im Zentralregister ist.

Wie kaum in anderen Rechtsstreiten fällt die gerichtliche Entscheidung in Kündigungsschutzprozessen anläßlich Fehlverhaltens eines Arbeitnehmers im Widerstreit zwischen Reaktion und aufgeklärter Menschlichkeit. Postulate und Hypothesen, wie sie z.B. in dem zitierten Urteil des LAG Frankfurt zum Ausdruck kommen, legen die Vermutung nahe, den Richtern gehe es tatsächlich nicht um Produktion und Betriebsablauf, sondern um die Durchsetzung der eigenen, vom Betrieb losgelösten Wert- und Moralvorstellungen. Bei Entwendung von Sachen geringsten Wertes wird nicht nach dem Schaden gefragt, die Tat als solche erscheint verwerflich als Ausdruck einer Gesinnung, die als unversöhnlich und feindlich gegenüber der bestehenden Ordnung schlechthin und der zu verteidigenden Autorität des Arbeitgebers begriffen wird. Der Obrigkeitsstaat hält Einzug in die richterlichen Wertmaßstäbe. Nicht auf den Willen und die Tat zur Wiedergutmachung, Bedauern und Entschuldigung kommt es an. Die Todsünde augenblicklicher Respektlosigkeit gegen die Ordnung und die Regeln des menschlichen Zusammenlebens wird unversöhnlich mit der betrieblichen Todesstrafe beantwortet und gutgeheißen. Abschreckungsdenken sitzt in den Köpfen fest, und man scheut sich dann auch nicht, die vermeintliche Notwendigkeit von Prävention mit rassistischen Vorurteilen zu belegen. So begründete ein Hamburger Aluminiumwerk eine Kündigung wegen eines Schlages in das Gesicht eines Arbeitskollegen mit dem sich der Arbeiter zwei Tage nach dem Streit wieder versöhnt hatte, mit dem Satz: »Die Tätlichkeiten sind Ausdruck der insbesondere unter den türkischen Arbeitnehmern zunehmenden Gewalttätigkeit«. Der gekündigte Arbeiter ist Jugoslawe, das »Opfer« Algerier. Die Kündigung als Lehre für die »gewalttätigen« Türken des Betriebes? Das Arbeitsgericht vernahm bisher fünf und wird im Oktober zwei weitere Zeugen dazu vernehmen, ob geschlagen wurde oder nicht.

Bei dem Fehlen wider die Ordnung bleibt die Beachtung eines angemessenen Verhältnisses zwischen Untersuchungsgegenstand und dem Aufwand zu seiner Untersuchung völlig außer Betracht. Es wurden inzwischen 120 kg Fleisch verkocht, um den angeblichen Entwendungsversuch von »mehreren Gulaschportionen« aufzuklären. Im Fall des angeblichen Spuckens benannte die Firma sechs Zeuginnen und bat gleichzeitig das Berufungsgericht, »von diesen zwei oder drei auszuwählen, damit durch die Zeugenladung nicht wieder der ganze Betrieb der Beklagten stilliegt«. Wie begründet noch die Rechtsprechung die Rechtmäßigkeit von Kündigungen wegen Streit und Tätlichkeiten unter Arbeitskollegen? Störung des Betriebsfriedens und Betriebsablaufes.

Eben diese Einstellung, die in der Arbeitsrechtsprechung geradezu verkrustet erscheint und deshalb auch von sonst fortschrittlich denkenden Richtern unreflektiert übernommen wird, ist reaktionär, menschenverachtend, unchristlich. Es gibt gegenwärtig eine wahrnehmbare Tendenz bei den Arbeitsgerichten, diese Verkrustung aufzubrechen und die Dinge anders als bisher zu sehen und vor allem zu entscheiden. Die Beschreibung des Gulaschfalles soll diese Tendenz gegen überkommene Anschauungen und Anpassung an höchstrichterliche Urteile stärken helfen. □



Adel arbeitet

Ein ziemlich japanisches Interview mit Count Lambswool

Von Henning Venske

Der wirtschaftspolitische Experte der Union, Ernst Müller-Hermann, hat Ende letzten Monats — für viele überraschend — dem der FDP angehörenden westdeutschen Wirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff »Mut« bescheinigt. Warum er das tat, wird in einem Interview deutlich, das der Wirtschaftsminister dem japanischen Manager-Magazin »Shintaya Mingti« gab. Wir veröffentlichen Auszüge aus diesem Interview.

FRAGE: Herr Minister, fühlen Sie sich geschmeichelt, wenn wir Sie einen im Dienste des Kapitals hart zuschlagenden Samurai nennen?

v. LAMBSDORFF: Nun, geschmeichelt... Sehen Sie, bislang hieß es, durchaus zu Recht, »Arbeit adelt«. Die Weltöffentlichkeit sollte zur Kenntnis nehmen, daß auch die Umkehrung dieses Satzes eine gewisse Effizienz aufweist.

FRAGE: Die Lage der westdeutschen Unternehmer ist angesichts unserer und in gewissem Umfang auch anderer Konkurrenz sowie auf Grund gewerkschaftlichen Druckes in Ihrem eigenen Land stark bedroht. Sind die westdeutschen Unternehmer noch zu retten?

v. LAMBSDORFF: Wir haben ein Grundgesetz. Und in diesem Grundgesetz heißt es in Artikel 1: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Die Würde des Menschen ist ebenfalls das Leben des Unternehmers. Der Grad dieser Würde ist standardisierbar. Die Würde des Unternehmens ist also sein Lebensstandard. Der Lebensstandard des Unternehmers ist unantastbar. Nichts anderes steht in unserem Grundgesetz.

FRAGE: Ist der moderne Unternehmer der Bundesrepublik noch Mensch im herkömmlichen Sinne?

v. LAMBSDORFF: Nun, der moderne Unternehmer auch der Bundesrepublik ist vor allem Mensch im Sinne des Grundgesetzes: eine Persönlichkeit, frei entfaltet. Diese freie Entfaltung der Persönlichkeit ist kongruent den Unternehmungen der Persönlichkeit. Die Größe der Unternehmungen jedoch ist bilanzierbar. Also ist die freie Entfaltung der Persönlichkeit gleichzusetzen mit ihrer Unternehmensbilanz. Wenn wir daraus den einzig richtigen Umkehrschluß ziehen, kommen wir zum Sinngehalt des Artikels 2 in unserem Grundgesetz: Je freier entfaltet der Unternehmer, desto persönlicher die Bilanz.

FRAGE: Wir wundern uns, daß Sie diese von japanischen Industriellen seit langem geübte Praxis hier so uneingeschränkt billigen, wo doch Ihr Koalitionspartner...

v. LAMBSDORFF: Na, hören Sie mal! Die Verpflichtung des Unternehmers ist sein Eigentum. Das Maß dieser Verpflichtung ist unteilbar. Also ist die volle Verpflichtung des Unternehmens die Unteilbarkeit seines Eigentums! An diesem Artikel 14 unseres Grundgesetzes kann selbst mein Koalitionspartner nicht ungestraft rütteln.

FRAGE: Aha. Also, wenn wir zusammenfassen, ist die Lage der Unternehmer in der Bundesrepublik folgendermaßen: Der auf dem Boden des Grundgesetzes stehende Unternehmer hat einen unantastbaren Lebensstandard, er kümmert sich um die freie Entfaltung seiner Bilanz und ist verpflichtet, sein Eigentum zu gewährleisten?

v. LAMBSDORFF: So ist es. Immer noch. Gott sei Dank. Und so soll es bleiben.

FRAGE: Das sogenannte Recht auf Arbeit ist ja sinnvollerweise in Ihrem Grundgesetz nicht erwähnt, oder?

v. LAMBSDORFF: Nun, jein — möchte ich mal sagen. Sehen Sie, wir haben da den Artikel 12, und der besagt: Jeder hat das Recht, seinen Arbeitsplatz frei zu wählen...

FRAGE: Auch der Unternehmer?

v. LAMBSDORFF: Auch der Unternehmer und gerade der Unternehmer! Sehen Sie, der Arbeitsplatz ist ja das Kapital des Unternehmers. Dieses Kapital wiederum ist profitabel. Also ist der Arbeitsplatz der Kapitalprofit des Unternehmers. Und Artikel 12 besagt nichts anderes als: wer seinen Kapitalprofit frei wählt, hat recht.

FRAGE: Nun gibt es ja bei Ihnen so etwas wie eine Sozialbindung des Eigentums. Artikel 15 des Grundgesetzes, wenn wir nicht irren ...

v. LAMBSDORFF: Sehr schön! Ich freue mich immer über qualifizierte Fragen! Aber wissen Sie: dieser Artikel 15 betrifft die Unternehmer unseres Landes ja nun in keinster Weise. Der wendet sich lediglich gegen Leute, deren Gemüsegarten, sagen wir mal, bis zum Mittelstreifen einer Autoschnellstraße reicht. Unsere Unternehmer stehen ja auch auf dem Grund des Bodengesetzes, und Sie weigern sich zu Recht, aus ihrem Park eine Kolchose machen zu lassen.

FRAGE: Apropos: werden Sie den Aus- und Neubau von Autoschnellstraßen in Ihrem Lande so forcieren können, daß dadurch der Import japanischer Autos in zufriedenstellendem Maße aufgefangen werden kann?

v. LAMBSDORFF: Wir sollten uns da keinen Illusionen hingeben.

FRAGE: Nein, das sollten wir nicht. Aber könnten Sie das für unsere Leser etwas eindeutiger formulieren?

v. LAMBSDORFF: Gewiß. Fleiß und Bescheidenheit der westdeutschen Unternehmer werden mit Sicherheit nicht der Grund für rückläufige Exporte der japanischen Industrie sein.

FRAGE: Sondern?

v. LAMBSDORFF: Nun ja, wir werden da umdenken lernen müssen. Die Verhältnisse des Frühkapitalismus sind doch mittlerweise in ihr Gegenteil verkehrt worden. Erst in unseren Tagen ist das marxistische Klischee der Ausbeutung bittere Realität geworden. Allerdings nicht so, wie sich die Herrschaften das vorgestellt haben! Heute ist es doch so, daß in einer sozial orientierten Gesellschaft diejenigen ausgebeutet werden, die letztlich die Verantwortung für den allgemein hohen Lebensstandard tragen, also die Unternehmer, die Selbständigen, die Eigentümer, kurz: die Leute mit Vermögen.

FRAGE: Von wem?

v. LAMBSDORFF: Das liegt doch auf der Hand: die Rentner beuten die Erwerbstätigen aus, die Studenten beuten die Lohnempfänger aus, die Arbeitslosen beuten die Bürokratie aus, die Kranken beuten die Gesunden, die Faulen die Fleißigen aus, die Armen beuten die Reichen aus.

FRAGE Das sind harte Worte —

v. LAMBSDORFF: Nicht hart genug! Der offensichtlichen Überversorgung der Bevölkerung mit Staats- oder Sozialleistungen — was steht der denn gegenüber? Da stehen doch freiwillig Arbeitslose, die einfach nicht genügend Selbstverantwortung und Initiative entwickeln, um in der hochentwickelten Leistungsgesellschaft bestehen zu können, neben Studenten, die ihre Ausbildung auf Kosten der Allgemeinheit ungerechtfertigt verlängern, neben voreilig Pensionierten oder Simulanten. Ich sage Ihnen: Außerhalb des kleinen Kreises westdeutscher Unternehmer können wir die ungeheuerliche Durchschlagskraft einer Schwarzfahrer-Mentalität beobachten, die zur stillschweigenden Duldung einer neuen Legalität führen wird, und deren Maxime lautet: Die Gesetzesbrecher beuten die Gesetzestreuen aus.

FRAGE: Ist das eine Entwicklung, die auch anderen Industrienationen möglicherweise bevorsteht?

v. LAMBSDORFF: Sicher. Ganz sicher. England ist uns da sogar schon voraus.

FRAGE: Wird in der Bundesrepublik an Gesetzesinitiativen gedacht, um diesem verhängnisvollen Trend zu begegnen?

v. LAMBSDORFF: Gedacht — nun ja, gedacht sicherlich, aber ich kann nur warnen, denn wenn nicht bald gehandelt wird, hat es sich aus-gedacht. Eine ins Leere zielende Gesetzes- und Verordnungsflut, dazu eine völlig überflüssige Verpolitisierung aller Lebensbereiche verbunden mit sozialer Unrast, das bewirkt eine zunehmende politische Instabilität, die eine unternehmerische Investitions- und Risikobereitschaft nicht mehr erwarten läßt.

FRAGE: Also hart durchgreifen?

v. LAMBSDORFF: Es wird sich nicht vermeiden lassen.

FRAGE: Wie?

v. LAMBSDORFF: Nun ja, zum Beispiel Notverordnungen zum Schutz von Fleiß und Bescheidenheit. Sondergesetze gegen Faulheit und Anmaßung.

FRAGE: Werden Ihre Gewerkschaften da mitspielen?

v. LAMBSDORFF: Sie werden wohl müssen, wenn sie nicht unglaubwürdig erscheinen wollen.

FRAGE: Gesetze also. Und was noch?

v. LAMBSDORFF: Nun, der westdeutsche Arbeiter als Nutznießer unseres Sozial- und Wohlfahrtsstaates muß endlich lernen, daß er nicht ungestraft auf Kosten anderer Aufwand treiben und leben kann, wie es ihm beliebt. Er muß endlich lernen, was es heißt, sich sinnvoll selbst auszubeuten. Nur, wer eine hohe Bereitschaft zur Selbstausbeutung mitbringt, wer sein Schicksal selbstverantwortlich in die Hand nimmt und seine eigene wirtschaftspolitisch relevante Aktivität entfaltet, darf sich wundern, wenn der erwartete Wohlstand dann wider Erwarten ausbleibt.

FRAGE: Das haben Sie schön gesagt: Letzte Frage, Herr Minister: Ihre parlamentarischen Kollegen Todenhöfer und Dregger haben ja den Gedanken an eine militärische Intervention in der Golfregion als nicht undenkbar bezeichnet, falls die Ölstaaten ihren Lieferverpflichtungen nicht nachkommen.

v. LAMBSDORFF: Ganz recht. Ganz recht.

FRAGE: Sind ähnliche Gedanken in der Bundesrepublik laut geworden angesichts der expandierenden japanischen Automobilindustrie?

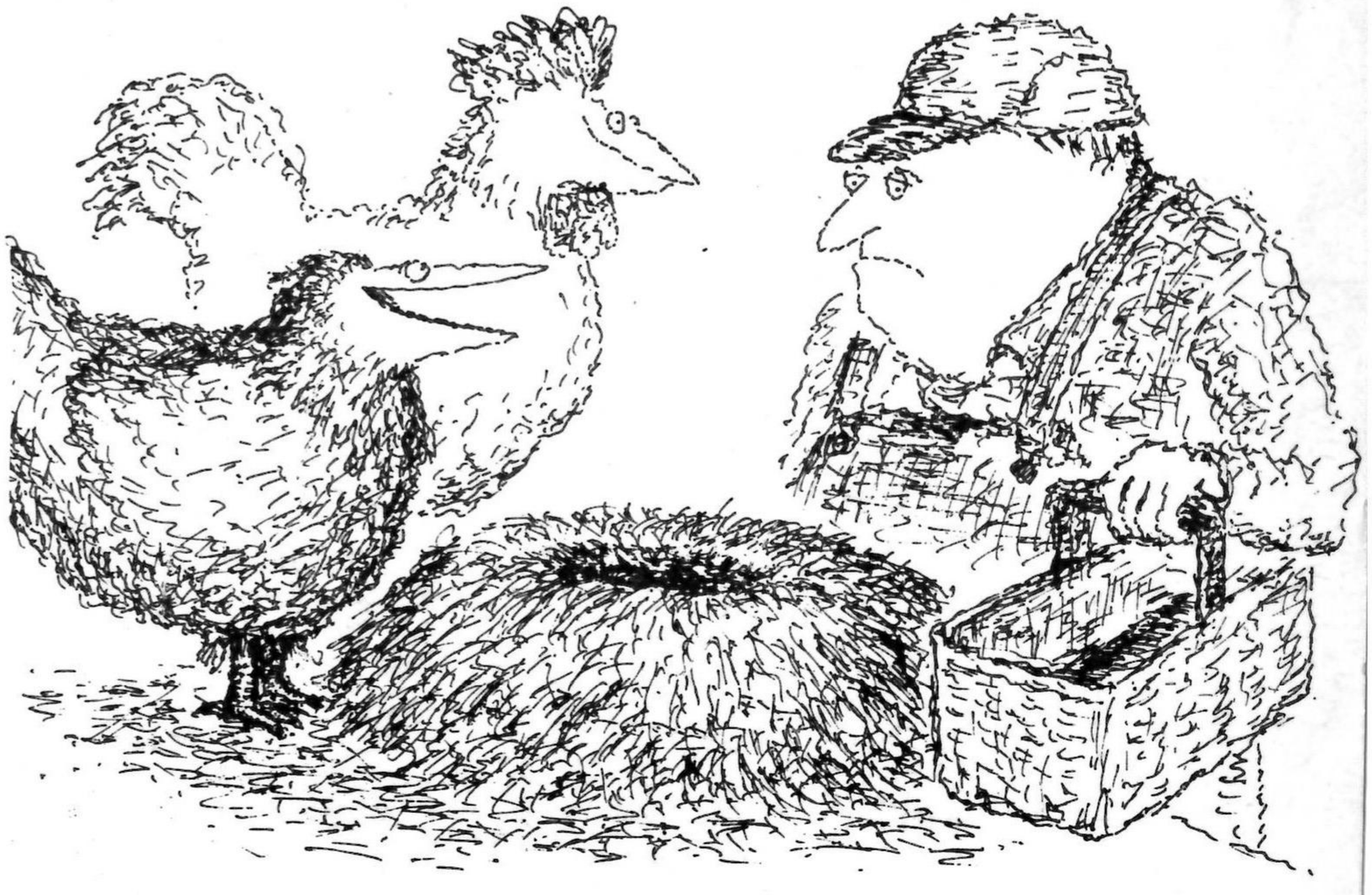
v. LAMBSDORFF: Nun ja, ich will nicht verhehlen, daß es mir lieber wäre, wenn die Japaner uns in der ihnen eigenen Intensität mit Öl versorgten und die Araber versuchen würden, erstmal überhaupt ein einziges Auto zusammenzubasteln, aber Krieg? Sie meinen doch Krieg, oder?

FRAGE: ja, oder ein begrenzter Konflikt —

v. LAMBSDORFF: Nicht vor den Wahlen. Ganz sicher nicht vor den Wahlen. Wissen Sie — ich lebe schließlich für die Politik. Und nicht von der Politik — wie Sie vielleicht meinen könnten.

FRAGE: Herr Minister, wir dürfen uns verabschieden.

v. LAMBSDORFF: Soraya. □



Zeichnung Edwar Korren,
aus »Möchtest Du darüber sprechen?«
Schirmer/Mosel

Nullwachstum!

Oh Samuel, laß ihn den Blitz beim Scheißen treffen...

Von Werner Heine

»MIT dem vermeiden wir jede Fernberührung«, heißt es in der SPD-Baracke. »Das ist ein schlimmer Finger«, sagen die Genossen im Bundeshaus. Das ist Alfred Schaller, Inhaber der »Umwelt-Systeme-Gesellschaft mbH« und langjähriger Atom-Industrie-Lobbyist in Bonn mit Dauerwohnsitz im Steigenberger-Hotel. Der hat damals die Großdemonstration der 40.000 in Dortmund für Atomkraftwerke organisiert, der preist in seinen »Informations«-Briefen den Kandidaten an: »Im Hinblick auf die Energiepolitik hat die CDU/CSU mit ihrer Entscheidung für Franz-Josef Strauß als Kanzlerkandidaten der Unionspartei sicher den richtigen Griff getan.« Der macht jetzt in Bayern eine Wählerinitiative »Bürger für Schmidt«, und weil er dort angeblich 100.000 Mark eigenes Geld mitbringt, hat die SPD in Bayern ein salomonisches Urteil getroffen: Der Landesverband gibt 50.000 Mark dazu. Damit der Schaller die Bürger für Schmidt sammelt. Und was sollte daran nicht stimmen?

»JAWOLL, Herr Vorsitzender«, sagte der bremische SPD-Innensenator Fröhlich, und unter dem Zeugentisch klappt er die Hacken zusammen. Er kann nichts dafür, denn er sitzt vor seinem Richter, dem Verteidigungsausschuß-Vorsitzenden Manfred Wörner, CDU, und wird gerade nach der Gemeinsamkeit aller Demokraten gegenüber Rechtsbrechern und Bundeswehrgegnern gefragt. Daß die überwältigende Mehrheit der Demonstranten gegen das schwachsinnige Ritual des »feierlichen Gelöbnisses« von Rekruten im Bremer Weser-Stadion am 6. Mai sich friedlich verhalten hat, steht längst nicht mehr zur Diskussion. Denn dann kämen ja die Judos und Jusos, Mitveranstalter dieser Demo, straflos aus der Brenne, die CDU-Wörner dem politischen Feind vor der Bundestagswahl noch aufzuhetzen hat, selbstlos, unter Verzicht auf die Ferien, und es gibt nicht einmal Extra- Sitzungsgelder dafür.

Untersuchungsgegenstand dieses Bundestagsausschusses im 19. Stock des Abgeordneten-Hochhauses kann nur das mögliche Versagen von Bundesbehörden oder -gremien sein. Dennoch läßt der Vorsitzende Fragen seiner Parteifreunde zu, die wissen wollen, ob der genehmigte Demonstrationszug sich nun bis auf 500 oder gar 80 Meter dem Stadion nähern durfte. Absurdes Theater, denn die einzige Frage, die logisch begründbar zu stellen wäre, lautet: Kann eine Polizei vorher wissen, ob wer mit Steinen schmeißt? Die Antwort ist nein. Ende der Untersuchung.

Aber nun gibt es zum Glück für Wörner »Erkenntnisse« darüber, daß an der Vorbereitung der Demo auch KBW-Mitglieder beteiligt gewesen sein sollen, die später dann geschmissen haben sollen, also Volksfront. Was das ist, trägt der Abteilungsleiter (Linksradikalismus) im Bundesamt für Verfassungsschutz in geheimer Sitzung vor — nachzulesen an anderer Stelle in diesem Heft. Nun gut, der Mann ist Mitglied der sogenannten Exil-CDU und hilft halt, wo er kann. Die Völker des KBW und der SPD gemeinsam beim Steineschmeißen: Das gibt immer was für die »Bild«-Zeitung und wird auch gebongt. Ende der Untersuchung?

Vernehmung des SPD-Jugend-Senators Henning Scherf: »Sollte es zutreffen, daß Sie...?« — »Ja, ich bin anerkannter Kriegsdienstverweigerer.«

Na, endlich. KaDeVauer und bis vor kurzem Juso, und die mit ihren Kontakten zum KBW. Was sagen Sie nun, mein lieber Wähler?

Ich habe mit Henning Scherf am Abend nach seiner »Vernehmung« gesprochen. Er gehört zu denen, die noch zu erschüttern sind. Das trennt ihn von Wörner. »Ich habe dagesessen«, sagt er, »und mich gefragt, was sind das für Politiker, die Jugend für ein Exotenspektakel halten, über das man in Büchern oder in der Presse liest? Die sitzen da, fühlen sich wichtig und ärgern sich über entgangene Freizeit und meinen, das wär's dann. Die haben mich gefragt, was ich mir vorgestellt habe, als ich zur Demonstration gegangen bin. Ob ich etwa geglaubt hätte, ich könnte da was ausrichten? Das sind die Politiker, die grundsätzlich kneifen und hinterher die Lageeinschätzung von kleinen Polizisten in Untersuchungsausschüssen überprüfen. Das macht doch unsere Arbeit kaputt. Die wollen auch, daß man fluchtartig den Platz verläßt, wenn irgendwo der Geruch eines Kommunisten einem in die Nase kommt.«

Und wie ist das nun mit den Erkenntnissen des MAD und des BfV? »Ich habe gerade die Lebenserinnerungen von Pablo Neruda gelesen. Der beschreibt, wie unter McCarthy alle in San Franzisco stadtbekannten Kommunisten eingesperrt wurden. Und hinterher kam raus: Alle standen auf der Gehaltsliste der CIA. Der MAD führt sich auf wie eine oberste Verfassungsschutzbehörde. Der verlangt am Ende noch, daß wir ihm eine arbeitsangenehme Situation herstellen.«

Zwei Tage später kommt heraus, daß der MAD-Mann, der Wörners Erkenntnisse lieferte, für den KBW arbeitete, oder umgekehrt. Und daß der Juso, mit dem der KBW-ler vom MAD die Volksfront herstellte, für den Verfassungsschutz arbeitete, oder umgekehrt.

Und wenn der MAD-Mann mit seinem Spitzel-Kollegen von den Jusos nicht gerade für Wörner und »Bild« die Volksfront herstellt, dann bietet er für 50.000 Mark deutschen Nachrichtenmagazinen die Geschichte an: Mein Tagebuch beim MAD.

Ende der Untersuchung?

MEIN schlagender Genosse Friedhelm Farthmann, SPD-Minister in Nordrhein-Westfalen und seit 28 Jahren Bursche bei den Burschenschaften, hat mich wissen lassen, daß er die Erwähnung dieser Jugendsünde in KONKRET für »menschlich unanständig« hält und nie wieder mit mir reden will. Friedhelm, *Du* bist Mitglied eines Vereins, dessen Geschäftszweck die gemeinschaftliche und billigende Inkaufnahme einer vorsätzlichen Körperverletzung ist, was knapp unterhalb der Tatbestandsmerkmale des Paragraphen 129 StGB (kriminelle Vereinigung) liegt. Wäre ich in Deinem Verein, hättest Du mich inzwischen sicher auf scharfe oder spitze Waffen gefordert, morgens um sechs im Forst bei Düsseldorf. Aber meine Jugendsünde ist leider nur das Trompeteblasen im kirchlichen Posaunenchor. Laß mir doch bitte ausrichten, ob ich damit für Dich satisfaktionsfähig bin, ja? Und wenn's geht, nicht so früh. Gegen Mittag wär mir lieber.

LIEBER Samuel, als ich Dich vor ein paar Monaten bat, den Bundeswehrgeneral Gerd Bastian vor unserem Verteidigungs-Minister Hans Apel in Schutz zu nehmen, hast Du toll reagiert. Kaum war mein Brief an Dich unterwegs, da stellte Hänschen Apel das von »Bild« gegen Bastian angezettelte Disziplinarverfahren ein. Nochmals herzlichen Dank!

Das Schlimme ist: Ich muß Dich schon wieder um Hilfe bitten, und wieder geht's um einen Bastian, aber diesmal nicht Gerd sondern Hans-Dieter, und den müßtest Du eigentlich kennen. Der ist nämlich promovierter Theologe und außerdem Mitglied des Beirats für Innere Führung beim Bundesverteidigungsminister. Um Dir die Frage gleich vorweg zu beantworten: Dieser Beirat ist so bedeutungslos, daß nicht mal der zuständige Pressesprecher des Ministeri-

ums exakt weiß, wieviel Leute da eigentlich drinsitzen und wozu. Inzwischen habe ich gelernt, daß der jeweilige Verteidigungsminister seine Beiratsmitglieder beruft, so rund zwei Dutzend, Repräsentanten der Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände, der Kirchen, der Bundeszentrale für politische Bildung, des Beamtenbundes, der Schriftsteller und Journalisten, der Gewerkschaft ÖTV und des DGB, des Bundeswehrverbands wie des Beamtenheimstättenwerks — also alles Vertreter gesellschaftlich relevanter Gruppen wie demnächst beim NDR. Der Beirat ist sehr fleißig, trifft sich häufig und regelmäßig, bildet Ausschüsse, diskutiert vertrauliche Fragen der Rekrutenausbildung oder der Bundeswehrhochschulen, und was das bringt, weiß kein Mensch, denn der Beirat hat keinerlei Rechte.

Aber zurück zu Dr. theol. Hans-Dieter Bastian, der in diesem Beirat als Religionspädagoge sitzt. Der hat jetzt im »Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt«, der Wochenzeitung für gebildete Evangelen, einen Essay geschrieben, der wie folgt anhebt: »Hierzulande ist es ein eifrig gepflegtes Tabu, umgeben von einer Aura des Abscheus und des Entsetzens: die Rede vom Krieg. Politiker wollen vom Krieg nichts sehen, nichts hören und erst recht nichts sagen.«

Da hat er recht. Es gibt tatsächlich immer noch ein paar Widerwillige, die nicht jede Woche die Besetzung unserer Ölfelder oder die Sicherung der Seewege ums Kap oder die Anschaffung der Neutronenbombe fordern, diese Schlappschwänze.

Also weiter mit Bastian: »Diese langjährige Verdrängung jeder Kriegsmöglichkeit aus dem öffentlichen Bewußtsein, das Verschweigen der organisierten Kriegsfähigkeit unseres Staates haben die Bundesrepublik, wie E. Forsthoff schon vor Jahren behauptet, zu einem 'Staat ohne Ernstfall' werden lassen.«

Da hat er schon wieder recht. Seit ich als Vierjähriger das stählende Erlebnis von krepierenden Phosporbomben und krepierenden Menschen hatte, hat's in meinem Staat keinen Ernstfall mehr gegeben. Und dem NS-Staatsrechtler Ernst Forsthoff war es seither auch nie wieder vergönnt, diesen Ernstfall vorbereiten zu helfen. Wer hat schuld an der Misere? »In der politischen Kunst, Kriegsmöglichkeiten psychologisch und rhetorisch zu verdrängen, marschiert die evangelische Christenheit ohne Zweifel an der Spitze des Fortschritts.«

Dieser Fortschritt ist, was uns kaputtmacht, sowie einige »besonders fortschrittliche Pfarrer«. Die »beteiligen sich an der Anti-Bundeswehr-Demonstration in Bremen... und fördern pazifistische Friedenswochen«. Die haben damit sogar auch noch Erfolg. Denn: »Die Friedenssehnsucht vieler Zeitgenossen ist ein psychodynamischer Durchlauferhitzer für politisch Irrationales.«

Für die irrationale Zurückhaltung bei der Unterstützung der ums Überleben kämpfenden Genossen in Bolivien und anderswo? Samuel, was will der Mann? Einen Job als Militärpfarrer bei den Sandinistas?

Zunächst mal zitierte er noch den Vietnamkriegs-Außenminister Henry Kissinger: »Die Grundursache des Dilemmas unserer Zeit liegt darin, daß, wenn der Frie.le zum *einzigen* politischen Ziel wird, die Furcht vor dem Kriege zur Waffe in den Händen der Rücksichtslosesten wird.« Aha. Also doch Nixon und Pinochet und Botha und Begin und Videla.

Aber dann: »Die relativ lange Friedensperiode in Europa hat seinen Bewohnern den Blick dafür getrübt, daß dieses kostbare Gut teuer bezahlt werden mußte und muß. Spätestens seit Afghanistan dämmert das geschichtliche Bewußtsein dafür, daß zwischen dem zeitlichen Ende des Vietnamkrieges und der Gegenwart weltweit 100 Millionen Menschen in den geopolitischen Gewaltbereich des Kommunismus gefallen sind.«

Siehst du, Samuel, gerade denken wir noch, daß dieser Prediger Bastian am Hofe des Hänschen Apel aus der Tradition des Hofpredigers Adolf Stoecker ausbricht, der die Sozialdemokraten in der Restaurationszeit des letzten Jahrhunderts so trefflich von der Kanzel zu denunzieren vermochte, und nu ist wieder nix.

»Nach Millionen zählt auch die Schar der Flüchtlinge, die zwischen Kambodscha und Äthiopien den kategorischen Imperativ des Friedens in Europa mit Not, Tod und Elend bezahlen.« Sagt Bastian und meint wohl ein bißchen Krieg in Europa gegen die russischen Erpresser, ein bißchen Einmarsch in den Gebieten zwischen Kambodscha und Äthiopien, und schon wird's billiger. Denn was gehen uns dort für Rohstoffquellen und Absatzmärkte verloren wegen dieser Kommunisten mit ihrem Gewaltbereich.

Nach dem Auftrag unseres Grundgesetzes sind Handlungen, also auch das Schreiben von Essays, die geeignet sind, das friedliche Zusammenleben der Völker zu stören, verfassungswidrig. Deswegen muß sich der Bastian ein bißchen von sich selbst distanzieren: »Die Kriegsfähigkeit unseres Staates ist also keineswegs ein Symptom seiner Aggressionslust, sondern Ausdruck für den Selbstbehauptungswillen jener Gesellschaft, die sich in diesem Staat darstellt.«

Lieber Samuel, genau das ist meine Angst. Das letztemal, als diese Staatsdarsteller sich selbst behaupteten, saß ich im Luftschutzkeller. Und bin mit viel Glück viel besser dran als jene 50 Millionen Menschen, die Dir nun keine Briefe mehr schreiben können.

Aber unsere innere Führung, in deren Beirat dieser Bastian tätig ist, die scheint, um ganz deutlich zu reden, schon wieder auf dem richtigen Weg zu sein. Bastian: »Diese Kriegsfähigkeit schließt übrigens, um ganz deutlich zu reden, die taktische Ausbildung in der Gefechtsart des Angriffs ein.«

Ein Freund hat mir mal erzählt, daß während seiner Rekrutenausbildung der Kompaniechef den taktischen Rat gegeben hat, beim Wachegehen auf einen möglichen Störer mit der Knarre so draufzuhalten, daß der hinterher als Zeuge für den Vorfall nicht mehr taugt. Ein Fall für den Beirat? Nein, sagt ein Mitglied, das sei was für den Wehrbeauftragten, und der ist ständig beratendes Mitglied des Beirats.

Bastian hält sich denn auch mit einzelnen Angriffen nicht auf: »Politische Verteidigungsfähigkeit ist strategisch Kriegsfähigkeit. Wer dies nicht sagt und verdeutlicht, lügt, betrügt oder ist unter Niveau informiert.«

Nun weiß man endlich, was von der Bundeswehr zu halten ist, die bis jetzt immer noch mit dem Slogan »Den Frieden sichern« wirbt. Die ist genauso unter Niveau informiert wie »kirchliche, gewerkschaftliche, studentische Gruppen, die mit lautstarken Friedensparolen die Bundeswehr anklagen«. Die letzteren »gefährden den Frieden in seiner kompliziertesten Bedingung, weil sie das mit dem Imperativ des Friedens erpressende politische System unterstützen«.

Nun ist es endlich raus. Wer Frieden sagt, ist Einflußagent Moskaus wie unsere lieben Brüder und Schwestern in der Zone.

Diese dialektisch geschulten Kommunisten werden schon Verständnis haben für den Bastian-Satz: »Wer über Krieg nicht sprechen möchte, der sollte auch über den Frieden schweigen.« Und denen kann man auch abverlangen, daß sie das von Bastian zitierte Haffner-Wort begreifen: »Das Unangenehme aber Unvermeidliche zum Verbrechen zu erklären, hilft nicht weiter. Ebensogut wie den Krieg könnte man den Stuhlgang zum Verbrechen erklären.«

Bitte, Samuel, hilf noch einmal. In Deinem zweiten Buch, im 22. Kapitel, hast Du beschrieben, wie der König David die Unterstützung des Herrn erfuhr: »Dampf ging auf von seiner Nase und verzehrend Feuer von seinem Munde, daß es davon blitze.« Könntest Du vielleicht in die Wege leiten, daß das nochmal geschieht und den Bastian ein ganz kleiner Blitz beim Scheißen trifft?

Sollte das nicht möglich sein, stelle ich den Hilfsantrag aus Vers 14: »Der Herr donnert vom Himmel, und der Höchste ließ seinen Donner aus.«

Das fände ich ersatzweise auch ganz schön. □

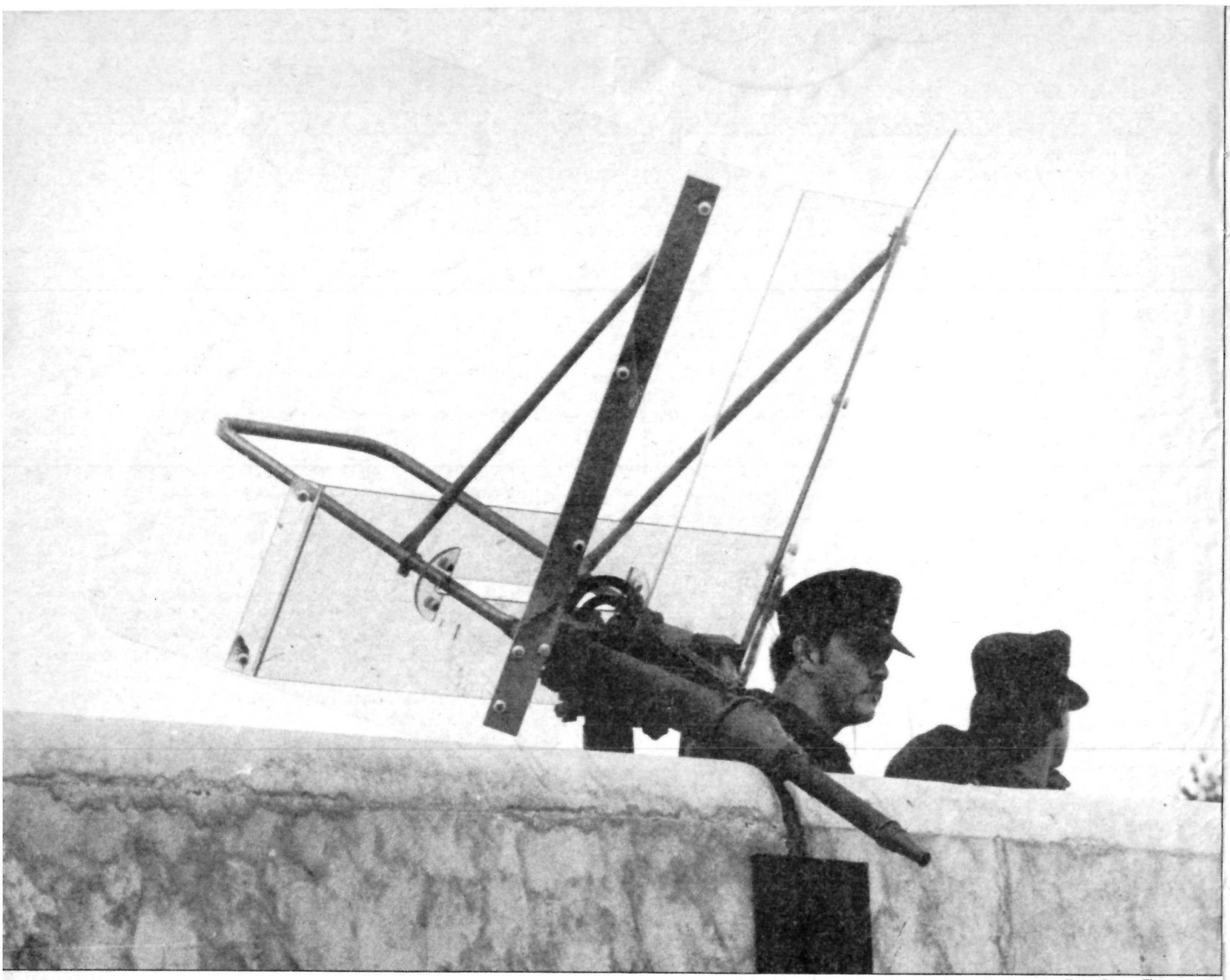


Foto: Günter Zint

»Irgendwo dreht's sich im Bauch«

Von X und Y (ungelöst)

Zwei Polizisten, die wochenlang rund um das Bohrloch 1004 Dienst schoben und bei der Räumung der »Republik Freies Wendland« dabei waren, haben aufgeschrieben, was sie erlebt haben. Wessen Schuld es wohl ist, daß ihr Bericht sich so gar nicht mit den Darstellungen der Polizeiführung, der Landesregierung und der Atompresse decken will?*

WIE viele Polizeibeamte, die normalerweise »Streifendienst auf der Straße« verrichten, mußten auch wir fast für drei Wochen im Bereich von Gorleben Dienst versehen. Dies war im Mai 1980 bis zur Räumung des besetzten Bohrplatzes 1004 am 4. Juni 1980.

In unserer Freizeit, in den Pausen sowie in den »schlaffen Stunden« im Dienst machten wir uns Notizen über unsere Erlebnisse, Eindrücke und Erfahrungen. So entstand dann diese Schrift.

Natürlich konnten wir nicht all unser Wissen niederschreiben, da wir nach dem Beamtengesetz zur Schweigepflicht über dienstlich bekanntgewordene Angelegenheiten verpflichtet sind. Daher mußten wir uns auf allgemein bekanntgewordene Tatsachen sowie auf die Eindrücke und Erlebnisse unserer Freizeit beschränken.

Dennoch hoffen wir, daß die folgenden Zeilen Außenstehenden und Kollegen einen kleinen Einblick und vielleicht auch einen Denkanstoß geben können.

Der besetzte Bohrplatz 1004

Was sind das für Menschen, die ihre Freizeit und ihr Geld opfern, um ein Stück abgebrannter Waldfläche zu besetzen, auf der eine Tiefbohrung zur Erkundung eines Salzstockes niedergebracht werden soll?

Eigentlich kann doch diese Frage nur derjenige halbwegs beantworten, der sich an Ort und Stelle informiert hat. Dieses war uns als Polizeibeamte, die wir fast 3 Wochen Dienst in der Nähe der geplanten Bohrstelle 1004 versahen, möglich. Oft besuchten wir in unserer Freizeit den besetzten Bohrplatz, die von den Besetzern benannte »Republik Freies Wendland«. Hier führten wir auch mehrfach Gespräche mit den Platzbesetzern.

Doch zuvor einiges von den Äußerungen und Meinungen über die 1004-Besetzer, die

*) Erscheint demnächst im Rahmen von Günter Zints Dokumentation »Republik Freies Wendland« bei Zweitausendeins

uns von anderer Seite zu Ohren kamen: Da unterhielten wir uns an einer Flachbohrstelle mit einem Geologen. Dieser führte Aufsicht über mehrere Flachbohrstellen und war mit der Beurteilung der Bohrproben beauftragt. Er erzählte uns, daß er sich tags zuvor bei 1004 ein Bild über die Bohrplatzbesetzer gemacht habe. Es seien etwa 50-75 junge Leute, »so dreckig, wie ein im Schmutz wühlender Bohrarbeiter in einem halben Jahr nicht sein könnte, wenn er sich in dieser Zeit nicht waschen würde«. Außerdem handele es sich bei der überwiegenden Zahl der Besetzer um »gescheiterte Existenzen, die woanders im Leben versagt hätten«.

Daß die »Bild«-Zeitung in einem Bericht, in dem sie die 1004-Besetzung als »eine makabre Mischung aus Pfadfinderspiel und Guerillakrieg« bezeichnet, ihren Lesern die Lügen auftischt, daß die Platzbesetzer oben in der Kirche »heißes Wachs für die Bullen« haben, daß »Steine als Wurfgeschosse und Molotowcocktails säuberlich aufgestapelt bereitliegen«, und daß, »wer die Republik Freies Wendland betreten will, einen grünen Paß für zehn Mark kaufen muß«, soll hier nur kurz erwähnt werden.

Im Kollegenkreis hört man über die Platzbesetzer hin und wieder Äußerungen wie Chaoten, Berufsdemonstranten, Spinner und arme Irre. Der niedersächsische Innenminister Möcklinghoff sprach von »harmlos Irrenden und utopischen Träumern«. Was war hingegen unser Eindruck?

Wochentags hielten sich nach unseren Schätzungen ca. 250 bis 300 Personen auf dem Platz auf. Meist junge Menschen, aber auch einige ältere Bewohner aus dem Landkreis. Einige der Besetzer hatten auch ihre Kinder mitgebracht. Staunen konnten wir über die Vielfalt der Bauwerke und über den Einfallsreichtum, der den Arbeiten vorausgegangen war. Es wurde den ganze Tag über an Hütten, Häusern, Türmen, Toiletten, Duschen, Gärten, Hühnerställen und sonstigen Einrichtungen mit Fleiß und Ausdauer gearbeitet.

Der Schweiß vom Arbeiten und der Staub des trockenen Sandplatzes überzog manch einen mit einer Schmutzschicht, die am Abend unter einer der selbstgebauten Duschen entfernt wurde.

Bei vielen Gesprächen wurde deutlich, daß es sich bei einer Großzahl der Platzbesetzer um gebildete Staatsbürger handelt, die wissen, für was sie eintreten. Es sind Menschen, die sich mit den Gefahren und Problemen der Kernenergie weit mehr auseinandergesetzt haben als eine Vielzahl von wahlberechtigten Bundesbürgern. Sie sind von ihrer Meinung gegen die Atomenergie überzeugt und versuchen durch die Platzbesetzung aktiv am politischen Geschehen in der Bundesrepublik teilzunehmen.

Gerade jungen Menschen muß man das Recht einräumen, sich mit ihrer Zukunft politisch auseinanderzusetzen! Denn gerade sie sind es, die einen Großteil ihres Lebens noch vor sich haben und sich später mit den heute geschaffenen Gefahren und den dann vielleicht auftretenden Energieproblemen zu befassen haben.

Zweifelsfrei haben die Besetzer gegen Rechtsvorschriften (Ordnungswidrigkeiten) verstoßen. Ob man aber nach diesen, unserer Meinung nach geringfügigen, Gesetzesverstößen suchen soll, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Das Zusammenleben der Platzbesetzer ist vorbildlich organisiert. Sie finden sich in einzelnen Gruppen zusammen, deren Sprecher sich täglich im »Sprecherrat« treffen. Hier wird über alle Organisationsfragen und über den weiteren Ablauf der Platzbesetzung diskutiert.

Daß die Platzbesetzung vom ersten bis zum letzten Tag einen friedlichen Ablauf haben sollte, stand nie in Frage. Zweifellos waren auch vereinzelt Personen auf dem Platz, die es lieber gesähen hätten, wenn hier und da Gewalt angewendet wird. Aber die große Masse und die eigentlichen Initiatoren und Organisatoren lehnten eine Gewaltanwendung strikt ab.

So war man dann auch zu Pfingsten über eine Gruppe erbost, die bei den Bohrstellen 1002 und 1003 Sachbeschädigungen angerichtet hatte und hier und da RAF-Signaturen aus Lacksprühdosen hinterließ. Auch die Aufschrift »Tod den Bullenschweinen« ließ von einer gewollten ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Problem der Kernenergie wenig erkennen.

Bei vielen Platzbesetzern wird die Angst vor der Räumung deutlich. Man befürchtet Brutalität von den Polizei- und BGS-Beamten. Man macht sich Gedanken über Ablauf und Zeitpunkt der Räumung. Kinder und Tiere sollen den Platz auf alle Fälle vor der Räumung verlassen. Dies war beschlossene Sache. Um so mehr wunderten wir uns, daß ein Fernsehmoderator während einer Nord-Regionalsendung im 1. Programm andeutete, daß die Besetzer vor der Räumung Kinder mit auf die Türme nehmen wollen, und dies als eine Art Geiselnahme bezeichnete. Sollte durch diese Sendung eine Negativmeinung gegen die Platzbesetzer erzeugt werden — oder war dies nur die Äußerung von einzelnen Platzbesetzern?

Traurig stimmt es uns immer wieder, daß die politisch aktiven und um eine atomgefährdete Zukunft bangenden jungen Menschen von der politischen Macht im Staate nicht für voll genommen werden, ja sogar öffentlich als »harmlos Irrende« und »utopische Träumer« bezeichnet werden.

Es sind Menschen, die sich mit voller Überzeugung und ganzer Kraft für eine Sache einsetzen. Da muß doch schon ein wenig mehr dran sein...

Zum Schluß möchten wir aber auch jene Personen der Platzbesetzer kritisieren, die Besuchern, die teils schon äußerlich nicht als zu den Besetzern zählend auszumachen waren, mit Arroganz gegenübertraten.

Da beobachteten wir z.B. ein ca. 50jähriges Ehepaar, welches sich mit Fragen an verschiedene Leute wandte. Mehrfach gab es witzige und falsche Antworten. Hinter dem Rücken des Paares wurde dann laut gelacht.

Ein Polizeibeamter wollte sich in seiner Freizeit auf dem Platz informieren. Er wurde erkannt und mit »Bullenschwein«-Rufen verfolgt.

Sicherlich haben sich diese Leute über ihr Verhalten noch nicht die besten Gedanken gemacht. Denn man will doch sicher nicht die nach Information suchenden Bürger des Landkreises wieder nach Hause schicken ...

Freitag.

Kurz vor 4.00 Uhr wird aufgestanden. Die Kollegen vom Nachtdienst wollen an einem Flachbohrloch abgelöst werden. Mit einem uralten VW-Bus fahren wir wieder auf unsere Position vom Vortage. Wir treffen auf den Nachtdienst vom BGS. Die sollen die ganze Nacht Streife gelaufen sein, sagen uns die zivilen Nachtwächter, die auch noch da sind. Warum die immer Streife laufen, das weiß niemand. Sicherlich auch der nicht, der das anordnete. Aber beim BGS ist das nun mal so.

Wir fahren zwischendurch wieder auf den Elbdeich. Die Morgensonne steht noch tief, sie strahlt intensiv. Die Elbe und die Landschaft dahinter (DDR) sind völlig im Morgennebel versteckt. Wir sind überwältigt von so viel Natur ringsum. Im Funkgerät ist's auch noch ruhig. Wir schauen, bis der Nebel hochgestiegen ist und fahren wieder zum Flachbohrloch. Flachbohrungen sind Erschließungsbohrungen außerhalb des Salzstockes mit Nummern unter 1000. Die direkt mit dem Salz in Verbindung stehenden Bohrungen (Tiefbohrungen) haben Bezeichnungen über 1000, also 1001, 1002, 1003 usw.

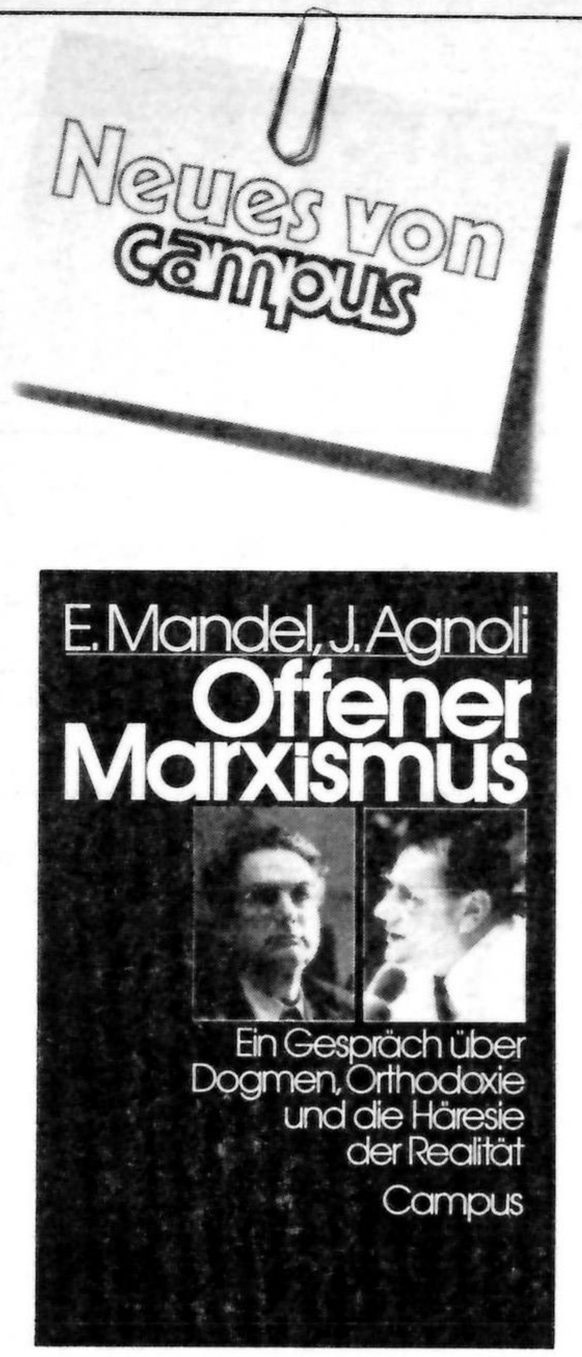
1001, 1004 usw. sind noch nicht begonnen worden. Auf der zukünftigen Bohrstelle 1004 steht das Dorf der Platzbesetzer. 1002 und 1003 sind als Festungen ausgebaut worden.

Auf unserer Flachbohrstelle sind die Leute vom Celler Brunnenbau eingetroffen, ein Lkw hat eine Ladung Kies abgeschüttet. Die Bohrstelle wird über Pfingsten total geräumt und am Dienstag wieder aufgebaut.

Ein Landwirt aus der Umgebung ist auf der Bohrstelle mit seinem Trecker erschienen. Er ebnet damit alles ein und schiebt eine neue Schneise ins gräfliche Unterholz zur Vorbereitung für die neuen Aufschlußbohrungen am Dienstag nach Pfingsten. Eine Flasche Apfelkorn hat er mitgebracht. Nachdem jeder davon probiert hat, verschwindet die Flasche wieder. Im Gespräch wird deutlich, daß bei Polizisten die Befürwortung der Atomnutzung vorausgesetzt wird. Wir schweigen und denken uns unsern Teil. Wir wissen, daß wir Polizisten geworden sind, um den Bürger zu schützen und Gefahren abzuwehren. Das Gegenteil verlangt hier der Dienst von uns. Hier sollen Gefahrenstellen entstehen, und wir sollen da mithelfen. Wir wissen, daß Atommüll auf etwa 250.000 Jahre, es soll sogar noch viel länger dauern, dem Menschen schaden kann. Wir wissen aus beruflicher Erfahrung auch im Bewachungsgewerbe Bescheid. 250.000 Jahre zurück war die Steinzeit. Hätten uns die in ihren Höhlen lebenden Steinzeitmenschen Atommüll oder Gleichschlimmes in die Erde gegraben, so wären wir heute noch mit der Bewachung beschäftigt! Wer garantiert auf diese lange Zeit den sauberen — auch politischen — Umgang mit dem Stoff und seine Bewachung?

Kann ein Polizeibeamter, der gewisse Zweifel an der Kernenergie hat, hier im Raum Gorleben Polizeidienst versehen? Für uns ist es ein Gewinn, hier zu sein. Gerade bei diesem Einsatz können wir uns damit befassen. Wir können in unserer Freizeit mit den Menschen reden. Wir können versuchen, das Freund-Feind-Bild aufzuweichen. Wir haben die Möglichkeit, uns zu informieren über die Problematik der Kernenergie, über die Beweggründe der Platzbesetzer sowie über deren Idealismus. Es wäre schön, wenn sich eine größere Anzahl von Kollegen mit der Problematik der Kernenergie in Verbindung mit ihrem Gorleben-Einsatz auseinandersetzen würde!

Wir können schon heute sagen, daß es durchaus möglich ist, mit einer nicht gerade atomkraftbefürwortenden Einstellung diesen Dienst zu versehen. Viel mehr noch! Wir meinen sogar, daß ein interessierter Polizeibeamter nach einem mehrwöchigen Gorle-



152 S., DM 12,–

Campus Verlag
Schumannstraße 65
6000 Frankfurt am Main

Bücher

Das Quellenwerk der Bildinterpretation zur Kunst des 20. Jahrhunderts

Ein Verständnis moderner Kunst ist ohne das Verständnis ihrer Chiffren und Symbole nicht möglich. Hier liegt erstmals ein umfassendes Quellenwerk zur Symbolik in der Kunst des 20. Jahrhunderts vor: ein Werk, das eine Lücke schließt. Mit seinen mehr als 2000 Stichwörtern und über 200 Abbildungen erweist es sich als unentbehrliches Nachschlagewerk für alle an der Kunst Interessierten, für Kunstsammler und Fachleute.

544 Seiten, **DM 48.–**

Ullstein
Ullstein
Ullstein
Safari bei Ullstein

beneinsatz mehr zu einer atomkraftablehnenden Haltung als zu einer befürwortenden kommen müßte!

Um Vorurteile abzubauen, ist ein Gespräch zwischen den einzelnen Polizeibeamten und den Platzbesetzern sowie zwischen den Platzbesetzern und den Polizeibeamten erforderlich.

Die Bohrleute haben die Sachen mit allem Drum und Dran eingepackt, der Bauwagen wird auf den kleinen Waldweg geschoben, und ab geht's. Wir fahren jetzt hinter der kleinen Kolonne her — zum Schutz gegen Übergriffe. Es ist unheimlich trocken, der Staub bleibt lange in der Luft stehen. Wir bleiben auf dem Waldweg mit unserer offenstehenden Schiebe-Seitentür deshalb weit zurück, holen erst auf dem Asphalt wieder auf. Kein unangenehmes Gefühl, diesen Schutz darzustellen und sich dabei der Bevölkerung zeigen zu müssen. Bisher kennen wir viele Jahre Polizeidienst, dem die Allgemeinheit positiv gegenüberstand, kleine Ausnahmen gab's schon mal.

Wir erinnern uns an das Gespräch mit einem Vorgesetzten, der im Frühjahr nachts eine Kolonne 38-Tonnen-Lastzüge bei Lauenburg in Empfang nehmen und begleiten mußte. Mit geschultem Blick sahen die Kollegen, daß sich das Schüttgut für den Wegebau zur Bohrstelle 1002 auf den Ladeflächen auftürmte, gut mehr als 10% Überladung. An der Abladestelle kamen sie mit sanfter Gewalt an die Wiegekarten. Und richtig: im Schnitt 15% Überladung. Und das unter Polizeischutz, ein widerliches Gefühl. Der normale Kraftfahrer wird angezeigt, zahlt Bußgeld und sammelt Punkte in Flensburg. Und tut er es oft genug, dann ist auch der Führerschein weg.

Was tun? Sie ließen's durch, daß der Unternehmer an diesem Transport den Einsatz von 2 Lastzügen, 2 Fahrern, die steuerlichen Abgaben usw. einsparte. Zurück im heimatlichen Standort beschwerten sie sich. Die Firmen wurden angeschrieben und ermahnt. Beim nächsten Transport zeigten die Fahrer Ausnahmegenehmigungen vor, die ihnen das Überladen gestatteten, mit amtlichem Stempel.

Nach Feierabend fahren wir nach Gartow. Wir sind verabredet. Zwei Stunden Gespräch bei Klüntjes und Tee. Wir holen uns noch Anregungen für Literatur, die uns von Einheimischen vorgestellt wird.

Abends treffen wir die Kripo auf dem besetzten Platz. Ein Kripo-Mädchen kennen wir ganz gut vom letzten Lehrgang her. Wir sprechen sie an, aber sie erklärt uns kurz, daß sie mit uns hier nicht reden will, da sie im Dienst sei und unerkannt bleiben muß.

Samstag.

Heute fahren wir früh nach Lüchow zum Büro der Bürgerinitiative. Wir schauen uns dort um.

Auf der Fahrt zurück setzen wir uns ins Gras an einen Bach. Auf der Bundesstraße 493 rollt starker Verkehr in Richtung Trebel. Kennzeichen aus überall: Pfingsttreffen auf 1004. Der Dienst fängt am frühen Nachmittag an und dauert jetzt zu Pfingsten länger als sonst.

Wir bekommen einen Auftrag, der uns Gelegenheit gibt, die Dömitzer Brücken anzuschauen. Jeder, der mal in diese Gegend kommt, sollte bis an das Ende der B 191 fahren und von hoch oben auf die Elbe schauen. Weiter rechts die riesige Anlage der ebenfalls toten Eisenbahnbrücke.

Im Funk hören wir nachts von 150 Leuten, die 1002 stürmen wollen. Der Wortführer oder wie man ihn nennen will, der mit dem roten Integralhelm, wird vom starken Wasserstrahl getroffen und fliegt lang hin. Sie ziehen weiter nach 1003. Mitternacht ist lange vorüber.

Hinter einer Straßenbiegung erfassen die Scheinwerfer unseres zivilen Opel-Rekord plötzlich eine auf uns zukommende Menschenmauer, dichtgedrängt bis in die Seitenräume der Straße. Das Lenkrad wird nach links herumgerissen, mit einem Ruck die Handbremse voll durchgezogen, und schon hilft uns die Fliehkraft zum Wenden fast auf der Stelle. Wir sind erkannt worden, wer flüchtet auch schon so hektisch? Die Menschenmauer rennt johlend auf uns zu. Als die ersten bis auf 10 Meter heran sind, gibt's Arbeit für die Kupplung. Wir entfernen uns. Gerettet, kann man sagen. Wir können uns vorstellen, wie unberechenbar aufgeheizte Massen reagieren können. Wir stellen uns in der Dunkelheit ohne Licht an den Straßenrand und beobachten die hellerleuchtete Festung 1003. Hinter den Schutzschildern der installierten Wasserwerfer steht die Polizeifeuerwehr mit ihren knitterfreien Mützen und wartet auf die anrückende Masse. Eine Megaphonstimme ruft dünn: »Wollen wir da rein?«

Mit Gejohle treten sie 200 Meter Wildschutzzaun nieder, zertrümmern ein Postenhäuschen und demolieren eine Schranke. Alles außerhalb der Festung. Als einziger Triumph bleibt der Kripo eine aufgefundene Brieftasche mit Ausweispapieren. Doch was soll damit bewiesen werden? Wir geben unseren Streifenwagen an die Ablösung.

Pfingsten.

Heute ist Pfingstsonntag, ein kirchliches Fest, das Schulpflichtigen langersehnte Ferien beschert. Polizeipflichtigen in und um Gorleben ist Pfingsten nicht als kirchliches Fest im Bewußtsein.

Da wir heute dienstfrei haben, fahren wir nach 1004 zum Gottesdienst. Heute wollte der Pastor aus Gartow predigen. Doch der Superintendent hat's ihm verboten, mit der Post vom Vortage: Herr Tielemann schrieb, daß sich die Kirche nicht auf die Seite der Leute stellen dürfe, die im Unrecht seien. Eine Frau übermittelt's eindrucksvoll den Versammelten und empfängt Solidarität.

Auch die Kripo steht unter dem Altar und lauscht unerkannt. Auch einige Kollegen von der Schutzpolizei in Zivil sind da: die wollen sich sicherlich nur informieren.

Frau Fritzen spricht. Die Frau der ersten Stunde, die immer noch die Kraft hat mitzumachen. Frau Fritzen ist Vorsitzende der Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg.

Nachmittags besuchen wir einen Kollegen (höherer Dienst) in der Nähe von Lüneburg. Er ist auch zeitweilig in Gorleben eingesetzt. Bei Kaffee und Kuchen merken wir bald, daß er eigentlich auch Gegner der Atomkraft ist. Doch wenn es um 1004 geht, dann spricht er von Chaoten und Spinnern. Wir bekommen heraus, daß er sich persönlich dort aber noch nicht umgeschaut hat!

Die ständige Abwertung der Atomkraftgegner gehört wohl zum täglichen Brot in den Polizei-Führungsetagen in Lüneburg ...

Montag.

Heute machen wir Dienst auf 1002. Fast 9 Stunden lang. Es ist ein unangenehmes Ge-

fühl, hinter einer Betonmauer eingesperrt zu sein. Wir sitzen auf dem Holzgestell direkt an der Betonmauer und führen unser Tagebuch. Von hier aus werden die fest installierten Wasserwerfer bedient. Wenn wir aufstehen, können wir auch mal über die Mauer schauen. Morgens gräbt da noch ein Kaninchen im Sand, später kommen dann einige Leute vorbei, schauen sich um und schütteln auch mal den Kopf. Wir fühlen uns unwohl in unserer Haut. Hat uns unser Dienstherr jetzt zu Zootieren ernannt, oder sind wir in ein sibirisches Straflager zwangsversetzt worden?

Dienstag.

Gegen 13.00 Uhr fahren wir raus. An der Grenze zur DDR unterhalten wir uns mit einer BGS-Streife. Unterwegs zeigt uns ein Junge mit zwei gespreizten Fingern das V-Zeichen, ein Berliner aus'm Auto einen Vogel mit seinem Finger an der Schläfe, ein anderer eine lange Nase. An der Grenze zur DDR hält man uns für den BGS und ist unfreundlich. Die Spannung löst sich merklich, als wir uns als Polizei zu erkennen geben. Der BGS ist bei vielen Einheimischen als brutal und rücksichtslos, sogar gegenüber Kindern, verrufen. Das haben wir jetzt schon ein paarmal gehört. Schade, daß man unserer Branche den BGS untergeschoben hat. Wir haben uns lange dagegen gewehrt, auch die Gewerkschaft eine Zeitlang, doch plötzlich hieß es: Polizeibeamter im BGS. Auch eine junge Frau, die wir in einem kleinen Dorf ansprechen, beklagt sich bei uns über den BGS. Vor ihrem Haus, das zusammenzubrechen droht, und vor dem Kalksandsteine für den neuen Zusammenhalt gelagert sind, erzählt sie uns ihre Erlebnisse. Sie ist in der BI-Frauengruppe aktiv und hat schon einiges erlebt. Ohne eine Bewertung vornehmen zu wollen, müssen wir immer wieder feststellen, daß von den Kasernierten das geringere Gespür zugunsten der Bevölkerung aufgebracht wird. Wir, die wir nicht aus einer Kaserne hierhier gekommen sind, kennen die Reaktion des Bürgers vielleicht besser und wissen ihn vielleicht auch besser anzusprechen. Treffen wir doch täglich, oft in seiner Not, mit ihm zusammen. Hinzu kommt, daß die meisten von uns auch einige Jahre mehr Lebenserfahrung auf die Waage legen können. Es kommt der utopische Gedanke auf, bei der Polizei im Raum Gorleben nur Kernkraftgegner einzusetzen, die im Sinne des Beamtengesetzes besonders geschult sind und dann für die »Kontrahenten« zumindest mehr Verständnis aufzubringen in der Lage sind. Manchmal gibt uns das geringe Informationsbedürfnis bei einigen Kollegen etwas zu denken.

Wir fahren nach 1004. 1004 ist heute so ruhig. Keine Nägel werden eingeschlagen, ein Geräusch, das sonst zum Platz gehörte. Hier wurden kiloweise Nägel in allen Größen für das Geschaffene eingeschlagen. Ein frisch Eingefärbter legt seine langen Haare wie Feuer in den Sand. Er hat keine Handschuhe beim Haarefärben angehabt. Nun leuchten seine Hände so rot wie die Haare.

Im Wendlandklinkum schmiert ein Kundiger seiner Mitbürgerin Salbe auf die linke Wange. Wie immer sitzen überall Gruppen zusammen und sprechen miteinander. Hier und da hängt ein Schlafsack zum Trocknen. Im biologisch geführten Garten stehen die Pflanzen sehr gut. Besucher sieht man heute nicht.

Nach dem Mittagessen lösen wir am Bohrloch ab. Aus einem Mercedes mit Hamburger Kennzeichen steigt ein älterer Herr. Der Jagdpächter, ein typischer Vertreter jener Gilde, dem am Leben eines Stückes Wild mehr liegen kann als am Leben eines Menschen. Im Gespräch läßt er uns kaum zu Wort kommen, und reden wir mal, dann hört er nicht zu. Das merkt er aber nicht. Er hat den Blick auf Wohlstand und Steigerungsrate. Nicht erbaulich, mit Nichtzuhörern zu reden; doch bedankt er sich fürs Gespräch, wir sind erfreut über den Abschied.

Blitze zucken, Donner grollt. Wir beruhigen 2 Pferde, die in der Koppel herumrasen. Sie bleiben in der Nähe. Fledermäuse fangen Insekten, Frösche quaken.

Gegen 23.00 Uhr treffen wir uns mit einer kirchlichen Frauengruppe, die sich aus verschiedenen Gegenden Deutschlands zusammengefunden hat. Es sind fast alles Theologinnen.

Eine der Theologinnen erzählt nur von der unmenschlichen und bewaffneten Polizei mit einem abschreckenden Äußeren. Mit dem Äußeren, wie Schutzhelm, Schlagstock, Schutzschild, Pistole und Kampfanzug versucht sie eine nicht vorhandene und nicht suchenswerte Menschlichkeit der Polizeibeamten zu begründen, so verstehen wir's jedenfalls. Sie sieht nur die Gewalt, die von der Polizei ausgeht, zu der die Polizei provozieren will. Über gewollte Gewalt von Demonstranten (z.B. KBW) will sie nichts wissen. Auch glaubt sie nicht an eine Entschärfung der Fronten, wenn Polizeibeamte und Demonstranten und umgekehrt miteinander sprechen. Wir sagen, daß dadurch vielleicht Vorurteile abgebaut werden können. Sie will davon aber nichts wissen, da bei einem Polizeieinsatz gegen Demonstranten nur der Befehl für den einzelnen Polizeibeamten zählt und die Menschlichkeit automatisch abgeschaltet wird. Kann man das wirklich so sehen?

Die Pastorin führt immer wieder ihre Brokdorferlebnisse mit der Polizei an. Als Einwand sagen wir ihr, daß wir nun auch diejenigen Polizeibeamten verstehen können, die einen Haß auf alle Atomkraftdemonstranten haben (und die gibt's bestimmt), weil sie die Gewaltanwendung einiger Demonstranten in Brokdorf miterlebt und teilweise auch mitgefühlt haben. Unsere Ironie, die in dieser Aussage stecken sollte, versteht sie nicht. Sie freut sich, da sie meint, wir hätten nun anhand unseres Einwandes ihre negative Einstellung gegen Polizeibeamte voll verstanden. Eigentlich ist das Gespräch mit der Theologin für unseren Bericht nicht von großer Wichtigkeit. Wir wollen es aber dennoch andeuten, da es nach unseren Erfahrungen und Gesprächen stellvertretend für viele ähnliche Meinungen dasteht.

Donnerstag.

Heute bestreifen wir mit einem Funkstreifenwagen den Landkreis und sammeln bis zum Abend Eindrücke von der schönen Landschaft in seiner noch recht unberührten Vielfalt. Storch, Pirol, Gimpel, der Kuckuck ruft den ganzen Tag.

Abends sind wir auf 1004. Es wird noch ein Turm gebaut. Einige munkeln von der bevorstehenden Räumung. Wir reden mit verschiedenen Platzbesetzern.

Freitag.

Schon früh im dichten Morgennebel lösen wir die Kollegen des Nachtdienstes an einem mit Beton verschlossenen Bohrloch ab. Wir bewachen zu dritt den Betonklotz bis zu seiner endgültigen Aushärtung. Eigentlich sind wir als Polizeibeamte für andere Dinge ausgebildet worden. Der BGS setzt zur Bewachung eines Betonklotzes sogar 5 Beamte ein. Ein gewisses Maß an polizeifremden Aufgaben nimmt bei Einsätzen dieser Art wohl jeder Polizeibeamte auf sich. Aber die Bewachung eines Betonklotzes, der ein Bohrloch verschließt, und das Tag und Nacht mitten im Wald, das kann und darf nicht die Aufgabe eines vollausgebildeten Polizeibeamten sein!

Hinter einem Stoß zusammengeschobenen Unterholzes finden wir einen 50-kg-Sack mit Chemikalien, auf dem Sack nur Buchstaben und Zahlen. Was machen die hier im Wald mit der Natur! Wir schleppen auf dieser Bohrstelle alles zusammen: Plastik, Blech, Glas ... Manches ist mit Erde fast zugedeckt, wir ziehen dran, kriegen aber nicht alles raus. In Trebel ist an einem Häuschen folgende Aufschrift zu lesen: »Das Wendland ist nicht das Scheißhaus der Atomindustrie.«

Wenn man sich so einen geräumten Bohrplatz anschaut, wie wir ihn hier im Walde vorfanden, steigt Unwohlsein auf. Die Bohrleute haben noch nichts vom Abfallbeseitigungsgesetz gehört, sonst würden die hier nicht so hausen! Wir können nicht fassen, daß sich eine sonst auf diesem Gebiet pingelige Verwaltung das bieten läßt! Im polizeilichen Alltag stöbern wir in jedem Dreckhaufen herum, auf der Suche nach der Adresse des Verursachers. Hier hat jedes Bohrloch seine eigene Müllkuhle. Und würden die Täter sorgfältiger die Löcher wieder zumachen, würde's noch nicht mal einer merken! Wir empfinden diesen Zustand als eine Zumutung! Hier wird uns zugemutet etwas zu decken, wonach wir sonst fahnden und Anzeigen schreiben.

Uns fällt der Bauer ein, der kürzlich angezeigt werden mußte wegen des Verstoßes gegen das Abfallbeseitigungsgesetz: Er hatte auf seinem Hof die alten Balken einer abgerissenen Scheune verbrannt. 500,— DM Bußgeld hat er bezahlen müssen!

Die Räumung

Mittwoch, 4. Juni 1980.

Schon ein paar Tage lang rechnen wir mit unserem Einsatz zur Räumung des Dorfes auf dem 1004-Gelände.

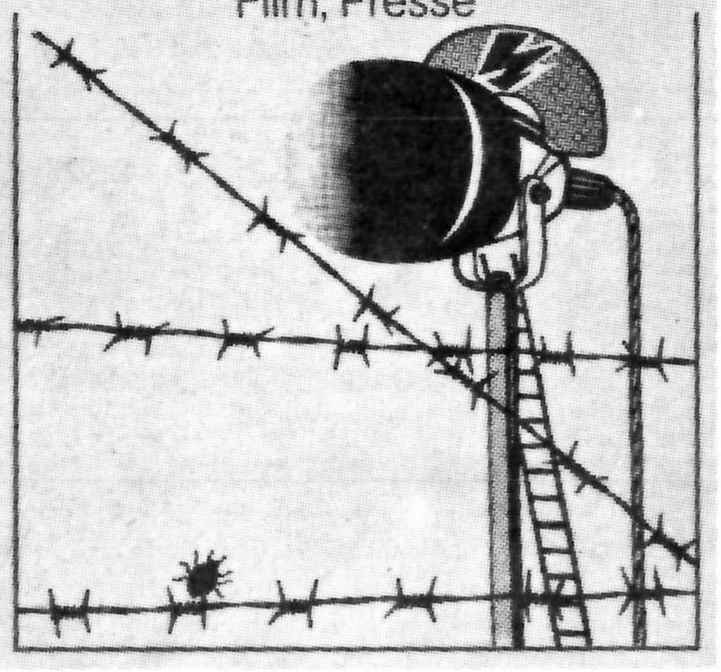
Der Ranzen mit allem drin hängt geschnürt griffbereit am Haken.

Heute ist es nun soweit. Schon früh geht's los. Überall im Landkreis Lüchow-Dannenberg Straßensperren. Jeder kleine Pfad ist dicht. Dafür sorgt Polizei aus Hamburg und Bremen. Die sind schon etwas länger hier und haben ihre Sache sehr gründlich gemacht. Freundlich werden wir durchgewinkt. Dann stehen wir im Morgengrauen irgendwo, noch weitab von Trebel und bekommen unsere Order. Na ja! das geht ja noch: Wir sollen da innerhalb einer langen Reihe von Beamten einen großen Kreis um das ganze 1004-Gelände bilden und keinen rein-, doch jeden rauslassen, wie das bei solchen Einsätzen so üblich ist.

So gegen 6.15 Uhr stehen wir auf den zugewiesenen Plätzen im großen Ring. Überall sind in der großen Weite des niedergebrannten Holzes die grellweißen knitterfreien Mützen der Kollegen zu sehen. Von 1004

medium

Zeitschrift für
Hörfunk
Fernsehen
Film, Presse



12mal jährlich Medienkritik

Einzelheft 3,50 DM, Jahresabo 42,– DM, Schüler- und Studentenabo 29,40 DM (alle Preise incl. MwSt. und Porto)

gratis für jedes neue Abo
V. Pavlov: Asylum
Ein Bilderbuch

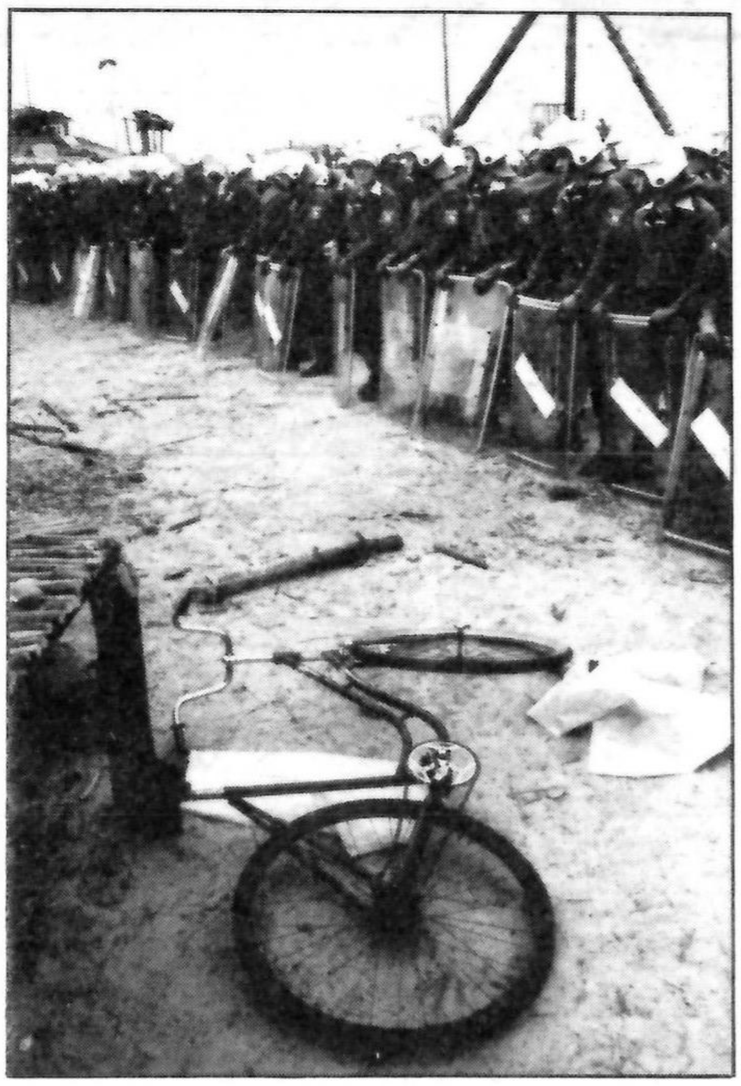
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik
Friedrichstraße 2–6, 6000 Frankfurt/M.

Stefan Aust
Kennwort
Hundert
Blumen

290 Seiten
DM 9,80

Leben und Tod des Studenten Ulrich Schmücker zwischen Stadtguerilla und Verfassungsschutz. Die abenteuerliche Geschichte eines Jungen, der ein Verräter sein sollte. Die Geschichte eines Mordes, und wie von Amts wegen die Aufklärung verhindert wurde. Ein Buch über den politischen Untergrund und über die Realität von Polizei und Verfassungsschutz.
Ein Buch über Bundesdeutsche Wirklichkeit, jenseits des Rechtsstaates.

KONKRET
LITERATUR VERLAG
Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13



schallt lauter Gesang herüber. Dazwischen hin und wieder Lautsprecherdurchsagen der Platzbesetzer. Eine Frauenstimme ruft noch einmal zur vorher versprochenen Gewaltlosigkeit auf.

Dann meldet sich auch mal der Polizeilautsprecher.

Einige Leute haben sich bei uns an der äußeren Absperrung eingefunden. Menschen, die beim Auftritt von soviel Staatsgewalt hier sicherlich ein Gefühl der Ohnmacht in sich fühlen, versuchen mit uns Polizisten zu sprechen. Einige Kollegen lassen sich, ohne die Miene zu verziehen, ansprechen, sagen aber selbst kein Wort. Na ja, wer nicht kann oder will, der braucht ja auch nicht. Wir reden mit einigen Leuten, bis eine Unmenge BGS-Großraumhubschrauber über den Baumwipfeln in Formationsflug auftaucht und jede Unterhaltung durch ihr Getöse unmöglich macht. Wir zählen 13 Stück. In einer riesigen Staubwolke entsteigen den Maschinen vollausgerüstete Polizeibeamte. Leer fliegen sie wieder weg, holen aus Dannenberg die nächsten, kommen wieder, und das Ganze wiederholt sich dann noch einmal.

So etwas haben wir noch nie gesehen! Jetzt müßten eigentlich gleich die Panzer kommen.

»Psychoterror«, sagen einige. »Was das den Steuerzahler wohl kostet?«, fragen andere. Die Staubwolken ziehen zu uns herüber. Es kratzt im Hals.

Polizisten wickeln Stacheldrahtrollen ab und legen diese rund um das Gelände. Der Draht wird an eingerammten Holzpfählen festgemacht. So entsteht ein unüberwindbares Hindernis mit 2 Öffnungen. Wir sehen 4 Bulldozer, 2 davon in BGS-Farbe, die beiden anderen hellbau, wahrscheinlich ausgeliehen, doch alle vom BGS bedient.

Eine Riesenmenge Polizisten jetzt im Dorf, sie rücken Zentimeter um Zentimeter vor. Hinter ihnen walzen die Bulldozer alles nieder. Dabei fallen auch die ersten Hütten. Einem Raupenfahrer knallt von einer Hütte die Fahnenstange auf den Helm. Jubel im Hintergrund. Ob die Leute im Polizeihubschrauber überhaupt wissen, daß seine ständige Anwesenheit auf einem Fleck in der Luft bei den Kollegen an den Nervensträngen sägt? Wenn der Hubschrauber mal nicht direkt über uns steht, können wir den Gesang vom Platz her hören. Wie denen wohl jetzt zumute ist?

Nun kommen viele Leute bei uns vorbei. Man wirft uns böse Schimpfwörter an den Kopf, schreit uns böse an und bedroht uns mit Worten. Aber auch daran gewöhnt man sich mit der Zeit. Viele tun gerade so, als ob wir uns persönlich entschlossen hätten, hierher zu kommen und den Platz zu räumen. Wir haben hier leider nicht die Zeit, um jedem zu erklären, daß wir aus anderen Beweggründen Polizeibeamte geworden sind, als hier gegen Atomkraftdemonstranten mitzumischen.

Die ersten Platzbesetzer werden vom Platz geführt. Oh, da kommen ja plötzlich so viele raus. Stellt man denn gar nicht die Personalien fest? Aber wie will man denn auch von über 2.000 Leuten die Personalien so einfach feststellen? Radio Freies Wendland auf 101 Megahertz tönt unentwegt aus dem kleinen Transistorradio, das ein Kollege mitführt. So erfahren wir auch, was wir nicht sehen können. Radio Freies Wendland berichtet in erstaunlicher Sachlichkeit. Auf 1004 werden immer mehr, in wochenlanger Arbeit gebaute Hütten niedergewalzt. Wohl ist uns bei dem Anblick nicht. Einigen scheint das Zerstören aber auch richtig Spaß zu machen.

Die Abendsonne steht schon tief, als das 107 Jahre alte riesige Bierzelt aus Harburg mitsamt seiner Plane einfach niedergerissen und zerstört wird. Ein Kollege erzählt, daß er schon öfter gegen sogenannte »Wildcamper« einschreiten mußte. Aber man habe niemals ihre Zelte einfach vernichtet. Irgendwo dreht sich's im Bauch!

Wir unterhalten uns mit 3 Mädchen aus Hamburg. Sie sind nachts gekommen. Die Nervenstärke, um an der Besetzung und Räumung teilzunehmen, haben sie nicht. So schauen sie von draußen zu. An einer der vielen Straßensperren im Landkreis Lüchow-Dannenberg wurden sie in der Nacht kontrolliert. Der Wagen wurde durchsucht. Gefunden wurde nichts. Nur ein normales Abschleppseil wurde sichergestellt. Sie dürfen es aber am nächsten Tag in Lüneburg wieder abholen. »Wir kaufen uns in Hamburg ein neues, weil die Benzinkosten nach Lüneburg höher sind«, sagen sie. Ganz unbedarft erzählen sie, daß der Beamte ihnen sagte, nicht mit einem Auto zu fahren, bei dem die Möglichkeit bestehe, daß es abgeschleppt werden muß.

Hier wäre ein Abschleppseil aus einem Dienstwagen der Polizei nicht zu teuer, um diese Rechtsbeugung wieder gutzumachen. Wir stehen nun schon viele Stunden, zuletzt sind's 14, im staubigen Sand. Zwischendurch gibt's was zu essen und zu trinken. Die Plastikbecher werden oft achtlos weggeworfen. Platzbesetzer streifen mit großen Müllbeuteln durch die Gegend um 1004 und sammeln Abfall auf, auch den der Kollegen.

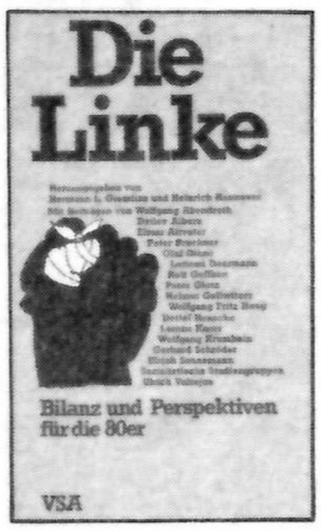
Abends werden die beiden großen Türme geräumt. Ein Beamter steigt auf das Dach des einen Turmes und sägt mit einer Motorsäge demonstrativ den Fahnenmast samt Fahne ab. Beides schmeißt er gekonnt nach unten. Was der dabei wohl für ein Gefühl gehabt haben muß?

Die Sonne in Gorleben ist untergegangen. Ein Riesentag ist fast zu Ende. Die Besetzer auf 1004 haben gewechselt. Der Aufwand war heute groß. Ist der Verhältnismäßigkeitsgrundsatz bei diesem Großeinsatz beachtet worden?

Na klar, muß er ja, denn er hat Verfassungsrang... □

KONKRET SERVICE No. 21: Nach unserer

VOM ZUSTAND DES LANDES



H.L. Gremliza/H. Hannover (Hrsg.): Die Linke. Bilanz und Perspektiven für die 80er
Mit Beiträgen von W. Abendroth, Detlev Albers, E. Altvater, P. Brückner, Olaf Dinné, Lottemi Doormann, Peter Glotz, H. Gollwitzer, G. Schröder u.v.a. O-Ton KONKRET 7/80: »(Die Herausgeber) ... haben diese Autoren versammelt, weil sie für bestimmte politische Kräfte repräsentativ sein dürften, die wir für bündnisfähig halten oder - um es in eine politische Forderung zu kleiden - deren Bündnis wir für eine politische Notwendigkeit, eine politische Aufgabe der 80er Jahre halten«. **Neu** bei VSA, 240 S. für 14,80 □

Ingeborg Drewitz/W. Eilers (Hrsg.): Mut zur Meinung. Gegen die zensierte Freiheit
Diese ganz neu bei Fischer erschienenen Beiträge von u.a. Böll, Chotjewitz, Eggebrecht, Engelmann, Staeck schildern sowohl einzelne Fälle von Zensureingriffen, reflektieren aber auch grundsätzliches und gehen der Frage nach, in welchem historisch-politischen Zusammenhang so etwas geschehen kann und gesehen werden muß. Die Autoren zeigen, daß und wo vor allem die Freiräume, die Bedingungen für die Möglichkeit kritischer geistiger Auseinandersetzung fehlen. Sie zeigen, daß die vielzitierte Ausgewogenheit nicht etwa gefährdet ist, sondern erst einmal hergestellt werden muß. Mit vielen Karikaturen von Marie Marcks. 231 Seiten, **nur 6.80!** □

Stefan Aust: Kennwort Hundert Blumen
Die sensationellen Recherchen des NDR-Redakteurs Aust (»Panorama«), der zwei Jahre lang hinter dem »Fall« Schmücker her war, machen den Verdacht zur Gewißheit: An Schmückers Ermordung waren Organe des Staatsschutzes beteiligt. **Ganz neu** im Konkret Literatur Verlag, 290 Seiten, **nur 9.80 Mark** □

Bernd Leukert (Hrsg.): Thema Rock gegen Rechts. Musik als politisches Instrument
Dieses soeben in der (Fischer-)Reihe »Informationen zur Zeit« erschienene Taschenbuch stellt keine einheitliche Analyse vor, sondern kontroverse Beiträge: Von Aktiven und Außenstehenden aus politischer, historischer und musikalischer, nicht zuletzt auch ganz persönlicher Sicht. Kernstück: Das Frankfurter RGR-Festival vom 16./17. Juni 1979, auf dem u.a. auch Udo Lindenberg auftrat. 160 S., 5.80 □

Hendrik Bussiek: Notizen aus der DDR. Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse in der unbekannten deutschen Republik
Der Autor ist seit 2 Jahren Berlin- und DDR-Korrespondent für mehrere Medien, u.a. den Südfunk Stuttgart. Aus Anlaß des 30. Jahrestags der DDR im vergangenen Herbst faßte B. seine Einblicke in Buchform zusammen. Einige Kapitelüberschriften: Politischer Spaziergang unter den Linden - Der Ritt auf dem Konsumtiger - Ein Staat auf der Suche nach nationaler Identität - Leben mit Luther + Lenin: Kirche in der DDR - Der Bauer mit dem schleifenden Bein/Bemerkungen zur Stimmungslage in der DDR u.v.a.m. - Fischer, 314 S., 8,80 □

Marie Marcks: Schöne Aussichten. Mit einem Interview von Peggy Parnass
Soeben in der Elefanten-Press (als EP 31) erschienen: Der neueste Cartoon-Band der großen M.M. Sauberst gedruckt, für Fans + sehr schön zu verschenken! o.S., **nur 9.80!** □

Hermann Glaser (Hrsg.): Bundesrepublikanisches Lesebuch. Drei Jahrzehnte geistiger Auseinandersetzung
In drei großen Blöcken überschrieben 1. Als der Krieg zu Ende war. Nun singen sie wieder. 2. Wirtschaftswunderwelt. Nachrichten aus der Provinz und 3. Protest und Tendenzwende. Blüte und Altern der Neuen Linken. Der umfangreiche Versuch einer Beschreibung des »Klimas« der BRD, der Menschen, die in ihr leben, des Geistes, der in ihr waltet, der kulturellen Eigenschaften, auf die sie stolz ist, der Verdrängungen, an denen sie leidet. Der Platz reicht nicht zur besonderen Empfehlung dieser umfassenden Darstellung. Fischer, Juni 1980, 772 Seiten für **nur 14.80! Ein Muß!** □

J.P. Stössel (Hrsg.): ... und ruhig fließet der Rhein. 30 Jahre BRD: Geschichten, Berichte, Gedichte
Ein weiterer wichtiger Reader zum Thema, erschienen 1979 in der »Kleinen Arbeiterbibliothek« des Damnitz-Verlages. Mit Beiträgen von allem, was in der Linken Klang und Namen hat. Sehr empfehlenswert und **nur 8 Mark** für 300 Seiten! □

K. Klein (Hrsg.) u.a.: Taschenlexikon Drogen
Über 900 Stichworte informieren in diesem soeben erschienenen wichtigen Handbuch über Drogen - ihre Zusammensetzung und Rauschwirkung und Therapiemodelle, Rehabilitationsfinanzierung. Im Anhang das vollständige Gesetz über den Verkehr mit Betäubungsmitteln und Anschriften aller Drogenberatungsstellen in der BRD. Wie das »Taschenlexikon Umweltschutz« auf Recycling-Papier gedruckt, 256 Seiten, 12 Mark □

W. Wolf u.a.: Der Atomverein nach Harrisburg
Ein ganz neues Buch, das eine umfassende Analyse der Atomindustrie, der Geschichte und Entwicklung der Bewegung gegen atomare Anlagen und eine spannende Diskussion über diesen Themenbereich zwischen Ernest Mandel, Jakob Moneta und Heinz Brandt enthält. ISP-Verlag, 256 S., 17 Mark □

K.H. Scherfling + Elefanten Press (Hrsg.): Karikatur gegen Rechts
So. Und dann folgt alles, was Rang + Namen hat, u.a. Halbritter, Marcks, Markus, Papan, Poth, Seyfried, Tetsche und, und, und. 111 Seiten, liebevoll zusammengetragen + sauber gedruckt, da **ganz neu** das ideale kleine Geschenk unter Genossen. Motto: Lieber 'ne Schmeißfliege als 'n Stubenpolitiker.
Nur 5,-! □

L. Mez/U. Wolter (Hrsg.): Die Qual der Wahl
Am 5.10. SPD/FDP wählen, um FJS zu verhindern? Da blüht uns bestimmt was. Also Grüne? Und damit das Risiko eingehen, daß es der Kandidat durch die Hintertür schafft? Was tun? Abwägen, ob der mögliche Erfolg das Risiko lohnt. Dazu muß man aber genau wissen, wer die Grünen sind. In diesem soeben bei Olle & Wolter erschienenen Buch geben Altvater, Brandt (Heinz natürlich), Moneta, Voigt, Offe u.a. Entscheidungshilfen. 168 S., 9,80 □

Strauß - eine Karriere. Über den manchmal unaufhaltsamen Aufstieg des FJS und seine Pläne
Mit Beiträgen von Bernd Rabehl, Hajo Funke, Michael Prütz, Harald Wolf, K.D. Voigt, Hannes Schwenger, O.K. Flechtheim und den 3 Tornados. Neu bei Olle & Wolter, 165 S., 9,80 □

Heinar Kipphardt (Hrsg.): Aus Liebe zu Deutschland. Satiren zu Franz Josef Strauß
Alles, was unter den »Ratten und Schmeißfliegen« Rang und Namen hat (u.a. Engelmann, F.J. Degenhardt, Chotjewitz, Gremliza und jede Menge anderer KONKRET-Autoren) hat in diesem neuen Band seinen Beitrag geleistet, damit FJS ernst genommen wird. Mit vielen Grafiken, Fotos + Montagen. Vgl. auch KONKRET 3/80, S. 43! AutorenEdition, 224 Seiten für 16.80, die kein Besteller bereuen wird! □

Geschichte + Theorie

Walter Hofer (Hg.): Der Nationalsozialismus - Dokumente 1933 - 1945
Wenn eine 1957 erschienene Dokumente-Sammlung 23 Jahre später die Auflage von 800.000(!) Exemplaren erreicht, dann erübrigt sich wohl jedes empfehlende Wort. (Es war eines der ersten Standardwerke, das der Texter 1959 zu Beginn seines Politologie-Studiums erwarb!) Dieses Buch ist ein **Muss.** Nicht weniger. Fischer, 398 S., 7,80 □

Günther Weisenborn: Der lautlose Aufstand
W.'s »Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933 - 1945«, schon vor 20 Jahren erschienen, war die erste umfassende Schilderung der dt. Widerstandsbewegungen gegen das Naziregime. Sie gilt auch heute noch als Standardwerk und ist 1979 in einer Neuauflage erschienen. Aus gegebenem Anlaß? Röderberg Verlag, 445 S., 20 Mark □

Bernt Engelmann: Wir Untertanen/Einig gegen Recht und Freiheit. Ein deutsches ANTI-Geschichtsbuch in 2 Bänden
Stimme Nr. 1: »Ich kenne kein Werk, das in einem so großen Zuge vom Mittelalter bis 1918 den Grundgedanken durchhält: Zu zeigen, wie Geschichte auf dem Rücken und den Knochen der Untertanen ausgetragen wurde«. (J. Besser in der WAZ zum 1. Band).
Stimme Nr. 2: »Die Provokation ist heilsam, der Versuch, Geschichte aus der Position der Beherrschten zu schreiben ... immer den Blick auf diejenigen gerichtet ..., die heute noch die Mächtigen sind.« (Walter Jens).
Stimme Nr. 3: »Hätten Leute wie Engelmann seit 200 Jahren deutsche Geschichtsbücher verfaßt, die Bismarcks, Wilhelms ... und Hitlers hätten es wohl nicht ganz so einfach gehabt mit dem Untertanen - Machen.« (Badische Zeitung).

Bd. 1: Wir Untertanen
(Mittelalter bis 1918), Fischer, 365 S., 8,80 □

Bd. 2: Einig gegen ...
(1918 - 1938) Fischer, 296 S., 7,80 □

Karl A. Otto: Vom Ostermarsch zur APO. Geschichte der außerparlamentarischen Opposition in der BRD 1960 - 1970
Trotz großer Nachfrage mußten wir vor ein paar Monaten dieses Standardwerk aus dem SERVICE herausnehmen, weil die 1. Auflage völlig vergriffen war. Hier nun endlich für alle Zu-spät-Gekommenen die überarbeitete und durchgesehene 2. Auflage vom Campus-Verlag für 26,- □

T. Ali/P. Evans: Trotzki für Anfänger. Soeben erschienen
Rowohlts neuester Sachcomic, Lew Dawidowitsch Bronstein, genannt Trotzki, gewidmet. Trotzki, unter den russischen Revolutionären der vielseitigste, der brillante Redner und Schreiber, Politiker, Militärstratege und Organisator der Roten Armee, der aussichtsreichste Nachfolger Lenins, scheiterte. Was lief falsch? Warum gelang es nicht, Stalins Aufstieg zur Macht zu stoppen? Dieses Buch gibt in bewährter Weise wichtige Antworten! 174 S., 5,80 □

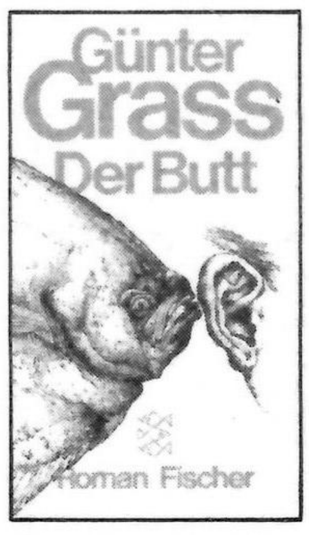
Rius + Freunde: Mao für Anfänger
Der Autor des SERVICE-»Bestsellers« »Marx f. Anfänger« setzt in dieser Sachcomic-Hommage an den großen Vorsitzenden die Zeit der »ungleichen Verträge«, der »fremden Teufel«, Opium-Krieg, Boxeraufstand, des langen Marsches und des Guerilla-Krieges, der Volkskommunen, Kulturrevolution usw. leichtverständlich in Wort + Bild. Neu bei Rowohlt, 156 S., DM 5,80 □

Frederik Hetman: Rosa L. Die Geschichte der Rosa Luxemburg und ihrer Zeit
Eine Sonderbriefmarke der Bundespost 1974 initiierte eine posthume Hexenjagd auf die Revolutionärin und deutsche Kommunistin R.L. und gab dem Autor den Anstoß zu dieser Biographie, die eine große Frau der Zeitgeschichte rehabilitiert. R.L.'s politisches Bekenntnis, »Freiheit ist vor allem die Freiheit der Andersdenkenden« gilt noch heute. Die »Rheinische Post« lobte: »Auf einem gewissenhaften Quellenstudium fußend, wird diese Biographie zu einem wesentlichen Dokument deutscher Geschichte«. Fischer, 308 Seiten, **nur 6,80** □

Rosa Luxemburg: Ich umarme Sie in großer Sehnsucht. Briefe aus dem Gefängnis 1915 - 1918
Wer tiefer in die vita der Rosa L. einsteigen möchte, dem sei die umfangreichste Sammlung von Gefängnisbriefen R.L.'s an ihre Sekretärin und spätere Freundin Mathilde Jacob dringend empfohlen. Zeugnisse einer beklemmenden politischen Gefangenschaft, dokumentieren diese Briefe aus Isolations- und »Schutzhaft« den persönlichen Mut und die Kraft, mit der Rosa Luxemburg aus ihren »Gefängnisgruften« Einfluß auf die vorrevolutionäre Entwicklung im Kaiserreich nahm. 328 S., m. Abb., **nur 16,—** □

Peter Dahl: Arbeitersender und Volksempfänger. Proletarische Radio-Bewegung und bürgerlicher Rundfunk bis 1945
Der Autor, selbst Mitarbeiter bei einer deutschen Rundfunkanstalt, ist in diesem allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Werk der politischen Geschichte des Radios nachgegangen. Die heutigen Konflikte um gerade dieses Medium haben ihre Vorgeschichte in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Auf geradezu spannende Art und Weise dokumentiert Dahl, welch' entscheidendes Moment der Kampf um das Radio im Kampf zwischen bürgerlichem Staat, Arbeiterbewegung und Faschismus gewesen ist. Vor dem Hintergrund der heute erneut in Bewegung geratenen Medienszene erscheint diese Geschichte verblüffend aktuell. Für Studenten der Publizistik insbesondere unentbehrlich! Syndikat, 237 S., 28 Mark □

Edgar Hilsenrath: Nacht
»Nacht« schrieb der jüdische Emigrant E.H. noch vor seinem satirischen Welterfolg »Der Nazi und der Friseur«. Vor dem historischen Hintergrund des Jahres 1942 verfremdet der Autor Autobiografisches in der überhöhten Form des Romans, die perfekte distanzierte Erzählweise macht unvorstellbares ertragbar: Die Deportation der rumänischen Juden in das Getto Prokow, eine Ruinenstadt. Das Judenproblem sollte durch Verhungernlassen, durch nächtliche Treibjagden auf die Obdachlosen gelöst werden. Der Autor berichtet von der sich entwickelnden menschlichen Hölle, in der moralische Grundsätze nicht zählen, nur eins: zu überleben ... Hilsenrath schaffte es und lebt heute als freier Schriftsteller in Westberlin. Fischer, 448 S., 9,80 □



Günter Grass: Der Butt
Wer warten kann und auf Außenlack gern verzichtet, spart bekanntlich satt. Grass' vorläufig letzter ganz großer Roman als Fischer-Taschenbuch, 560 S., für preiswürdige 9,80 □

Sommerpause hier über 60 Neuangebote

Liebe(r) KONKRET-Leser(in),
der Kramer und Wühler, der jeden Monat diese Service-Seiten zusammenstellt, ist diesmal ganz fröhlich: Er hat was gewagt und hat recht bekommen. Daß seine Bücher-Angebote geschätzt werden, wußte er. Daß seine Musikplatten begehrt werden, weil billig, auch. Aber daß sein großes Angebot literarischer Sprechplatten bei KONKRET-Lesern so einschlagen würde, damit war nicht zu rechnen. Wie gesagt: nun freut er sich — nicht nur wegen der paar Mark, die uns helfen sollen, KONKRET immer größer und besser zu machen; er freut sich auch über das literarische Interesse der KONKRET-Leser. (Nebenbei: An Schallplatten ist für den Versender leider nur wenig zu verdienen, denn der Markt ist da ziemlich rauh; das Platten-Angebot ist daher wirklicher Service!) Wie dem auch sei: Diesmal gibt es ein neues Sprechplatten-Angebot. Der Service-Mensch empfiehlt, schnell zu bestellen, denn seine Vorräte sind begrenzt (das ist kein Werbegag!) und in der nächsten SERVICE-Ausgabe will er zudem was ganz neues machen ...

Ihr KONKRET-Service

J.W. v. Goethe

Faust 1. Teil. Nach einer Aufführung des Düsseldorfer Schauspielhauses. Inszenierung: Gustav Gründgens.
Natürlich nur ein Auszug, mit Paul Hartmann als Faust, G.G. als Mephisto, Käthe Gold als Gretchen und der Flickenschildt als Marthe. Ein Dokument aus dem Jahre 1954, erschienen 1966 bei der Dt. Grammophon in der Produktionssparte »Die Große Szene«.
A-Seite: Nacht - Studierzimmer
B-Seite: Studierzimmer - Straße - Der Nachbarin Haus - Gretchens Stube - Marthes Garten - Am Brunnen - Zwinger - Kerker.
Für Einsteiger + G.G.-Fans! 17,- □

William Shakespeare

Hamlet. Aufführung des Deutschen Schauspielhauses Hamburg (1963). Inszenierung: Gustav Gründgens
Mit u.a. Maximilian Schell, Marianne Hoppe, Ella Büchi, Uwe Friedrichsen, Werner Hinz
Das berühmte »Trauerspiel in 5 Aufzügen« in der Schlegel-Übersetzung auf 3 LP's, erschienen in der Heliodor-Bibliothek für 29,- □

Heinrich v. Kleist

Prinz Friedrich von Homburg. Mitschnitt einer Aufführung der Schaubühne am Halleschen Ufer Berlin (28.-30.12.1972). Regie: Peter Stein
Mit Bruno Ganz in der Titelrolle sowie Peter Lühr (Kurfürst), Katharina Tüschen (Kurfürstin), Jutta Lampe (Nathalie), Wolf Redl (Dörfling) u.a.
Ein weiterer Super-Klassiker auf 3 Lp's in repräsentativer (Geschenk?-) Kassette inkl. umfangreichem Programmheft der Schaubühneninszenierung. Nachsatz, eventuell notwendig: Warum immer wieder Aufnahmen der Schaubühne? Weil dieses Ensemble seit Jahren als die Nr. 1 in diesem Land gilt. Darum. Deutsche Grammophon Literatur, 39 Mark □

G. E. Lessing

Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. Inszenierung: Karl-Heinz Stroux.
Mit Ernst Deutsch (Nathan), Käthe Haack (Daja), Luitgard Im (Recha), Siegmar Schneider (Tempelherr) u.a.
Zum Abschluß hier eine Doppel-LP von Lessings Werk, das, vor fast genau 200 Jahren entstanden, als beispielgebendes Modell für die Dramenform der deutschen Klassik gilt. -Und wenn je ein großer Schauspieler in Würdigung seines Gesamtwerkes mit **einer** Rolle identifiziert werden soll, so ist sich die Kritik landauf landab sicherlich **einmal** einig: Ernst Deutsch war **der** Nathan. Dieses herrliche Dokument ist in einer schönen (Geschenk-?)Kassette mit kpl. Textbuch bei der Deutschen Grammophon Gesellschaft erschienen und kostet 36,-. □
Ein Super-Klassiker!

Georg Büchner

Dantons Tod.
Nach einer Aufführung des Dt. Schauspielhauses Hamburg, Inszenierung: Oscar Fritz Schuh. (1968)
Mit (u.a.) Rolf Boysen als Danton, Bernhard Minetti als Robespierre, Will Quadflieg als St. Just und Louise Martini als Marion.
Dieses große, herrliche, maßlose Drama wird wohl für alle Zeiten zu den interessantesten, tiefsten und explosivsten Bühnenstücken deutscher Zunge gehören. Nicht jedermann wird es schmecken, dieses Stück Geschichte der Großen Französischen Revolution mit Dantons Scheitern an seinen Gefährten, mit dem Terror, der stets neuen Terror gebiehrt. Wer's von der Schule oder der Bühne her nicht kennt, darf sich hier fast 50 Minuten an den wesentlichen Szenen betrinken: Sprecher der Handelsklasse A (s.o.!) sind garantiert. Erschienen in der Heliodor-Bibliothek und für ganze 12.90 in ca. 4 Tagen auf Ihrem Plattenteller! □

Thomas Mann

Thomas Mann liest aus »Tonio Kroeger«
Im April 1955, also seinem letzten Lebensjahr, wurde dieses Dokument aufgenommen, kurz vor Mann's Schiller-Rede, seiner ausgedehnten Triumphreise durch Deutschland und der späten, endgültigen Aussöhnung mit seiner Vaterstadt Lübeck. In dieser Novelle hat Mann die Empfindungen einer ganzen Generation ausgedrückt, die dem Bürgertum »davongelaufen« war. Darüberhinaus lieferte sie zahlreiche Stichworte für die Deutung von Mann's Lebenswerk. Deutsche Grammophon Literarisches Archiv. 17.- □

Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Gelesen von Thomas Mann
Der Autor liest auf dieser Platte das Gespräch zwischen Krull und Professor Kuckuck. Leider konnten wir nicht ermitteln, aus welchem Jahr diese Produktion stammt, veröffentlicht wurde sie von der Dt. Grammophon in der Reihe »Literarisches Archiv«. 17,- □

Günther Lüders liest aus Thomas Manns »Buddenbrooks«: 4. Teil, 2.-4. Kapitel »Die Revolution«
Diese 1974 entstandene Aufnahme ist die letzte Einspielung des großen Schauspielers und einzigartigen Dichterlesers G.L. Über 52 Minuten auf einer LP! Deutsche Grammophon LITERATUR, 17.- □

Heinrich Heine

Heiterer Heinrich Heine — gesprochen von Martin Held
Anfangs wollt ich fast verzogen - Ich tanz nicht mit - Gib her die Larv - Ich lache ob den abgeschmackten Affen - Aus den Memoiren: Über die Mutter - Mir träumte wieder der alte Traum - Du liebst mich nicht - Die Welt ist dumm - Sie saßen und tranken am Teetisch - Mein Kind, wir waren Kinder - Aus den Memoiren: Über Grabbe - Ein Jüngling liebt ein Mädchen - Und bist du erst mein ehlich Weib - Wir fuhren allein - Das Fräulein stand am Meere - Ich weiß nicht, was soll es bedeuten - Fürchte nichts, geliebte Seele - Aus den Memoiren: Über den Vater
(A-Seite)

Wenn ich beseeligt von schönen Küssen - Jetzt wohin? - Aus: Reisebilder - Italien - Zu Aachen im alten Dome - Aus: Die Harzreise - Über die Stadt Göttingen - Der Ritter Tannhäuser - Aus dem Memoiren des Herrn von Schnabelewopski - Des Weibes Leib ist ein Gedicht - Ich habe gerochen alle Gerüche (B-Seite). Deutsche Grammophon
Literatur, 17.- □

Hermann Hesse

Hermann Hesse: Kurzgefaßter Lebenslauf - Briefe politischen Inhalts
Seite 1: Kurzgefaßter Lebenslauf (1921), Sprecher: Gert Westphal, aufgenommen 1974 in Zürich (30:15)
Seite 2: Haßbriefe (ca. 1921) - Brief an einen Kommunisten (1931), Sprecher: Peter Lühr, aufgenommen 1972 Berlin (23:36). Heliodor-Bibliothek, **nur 12,90!** □

Tractat vom Steppenwolf - Die Stadt - Nachlaßgedichte. Sprecher: Helmut Griem und Gert Westphal
Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Hippie-Bewegung besonders an der amerikanischen Westküste Hesse kurz nach seinem Tode eine Renaissance bescherte, die nur schwer vorstellbar erscheint. Was hatte ein fast 40 Jahre alter Roman wie »Steppenwolf« den Dropouts von 1965 f. zu sagen? »Das Thema Individuum und Gesellschaft, im 'Steppenwolf' so leidenschaftlich diskutiert, hat Hesse zeitlebens beschäftigt. Vor allem ging es ihm um die Frage, wie weit der einzelne, besonders der Außenseiter, sich innerhalb von Kollektiven behaupten und selbst verwirklichen kann. Die unverminderte Aktualität dieses Themas ist es wohl, die Hesse unter den jungen Menschen in aller Welt zu einem der meistgelesenen und meistdiskutierten Autoren gemacht hat.« (Das »Tractat« ist das Kernstück des Romans, der hier aufgenommene Auszug wird von Helmut Griem gesprochen und bildet die A-Seite, 25:30). Die B-Seite bestreitet **der** Hesse-Sprecher: Gert Westphal: Die Stadt (Erzählung) sowie Nachlaß-Gedichte: Ein Brief-Ballade vom Klassiker - Pfeifen - Ein Wallfahrer-Lied - Der Hummer liebte die Languste. Die Platte ist 1973 in der Helidor-Bibliothek erschienen und kostet für Liebhaber ganze 13.-!! Zugreifen! □

Franz Kafka

Der Prozeß. Nach einer Hörfassung in der Bearbeitung von Ernst Schnabel. Sprecher: Gustav Gründgens.
»G's. Lesung des 'Prozeß' ist einer seiner sehr wenigen, wenn nicht sein einziger notierter Auftritt ohne Gegenspieler und ohne reagierendes Auditorium, sie ist ein Zeugnis seiner einsamsten Rolle. Dem Zuhörer tritt ein 'K' gegenüber, nervös, jeder Selbstgewißheit beraubt. Die Romanfigur Franz Kafkas wird sich von der zarten Genauigkeit ihres Interpreten und seiner tiefen Irritation nicht wieder frei machen können.« (Erns. Schnabel). Dies 1951 gesendete Rarität ist« im Literarischen Archiv der Dt. Grammophon veröffentlicht worden und gehört Ihnen für 17.- □

Max Frisch

Andorra. Stück in 12 Bildern von Max Frisch. Schallplattenausgabe nach der Uraufführung des Schauspielhauses Zürich
Wem sowohl Autor als auch der Name dieses Bühnenwerks absolut nichts sagen, sollte hier nicht weiterlesen. Wer sich jedoch für Theatersensationen der jüngeren Vergangenheit interessiert, dem seien hier nur einige der Sprecher/Schauspieler genannt, die auf dieser »Konserve« - hier sei der Begriff einmal im positiven Sinne gestattet - agieren: Ernst Schröder, Heidemarie Hatheyer, Willy Birgel, Rolf Henninger, Gert Westphal, Peter Brogle u.a.m. Genügt das? Deutsche Grammophon Literarisches Archiv (*1961), Doppelalbum, **nur 35.-** □

Kurt Tucholsky

Gisela May singt Tucholsky
A-Seite:
Augen in der Großstadt (1930) - Das Lächeln der Mona Lisa (1928) - Lamento (1931) - Sie zu ihm (1931) - Die Nachfolgerin (1931) - Das Lied von der Gleichgültigkeit (1932) -Chanson - Japanlied (1926).

B-Seite:
Das Leibregiment (1923/24) - Wenn eena jebohrn wird (1932) - Wenn eena dot ist (1932) - Mutterns Hände (1928) - Rote Melodie (1922) - Krieg dem Kriege (1919).
Deutsche Grammophon Literatur, 17 Mark □

Tucho, Tiger, Panter & Co. 16 Chansons von Kurt Tucholsky
Ursula Herking - Kate Kühl - Helen Vita - Hanne Wieder - Günter Pfitzmann - Gerd Vespermann - Georg Thomalla
Der deutsche Mann - Malwine - Die Dame mit 'n avec - An die Berlinerin - Die Barfrau - Das Mitglied - Das Lied von der Gleichgültigkeit - Schiff ahoi - In Japan ist alles so klein - Stoßseufzer einer Dame in bewegter Nacht - Ideal und Wirklichkeit - Nur das - Mutterns Hände - Was ist im Innern einer Zwiebel - Park Monceau. Deutsche Grammophon Literatur, 17 Mark □

Literatur der Gegenwart

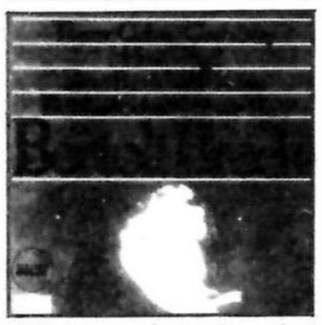
In diesem Lande leben wir. Deutsche Gedichte der Gegenwart
»Prosa ist für Viele, Lyrik für die Wenigen«. So war es zu lesen in einer Literaturzeitschrift der 30er Jahre. So war auch sonst damals die herrschende Meinung. Lange hat sie sich gehalten, bis Brecht sie angefochten hat und in den 50er und 60er Jahren Enzensberger, Herburger, Rühmkorf u.v.a. Lyrik war dabei, als es Tabus zu brechen, Veränderungen und neue Ideen zu verbreiten galt. »Lyrik für Viele« sagen heute Kenner, Liebhaber und die Autoren selber. Gedichte soll man verstehen, nicht nur in Büchern lesen, auf Tonbändern oder Schallplatten hören. Gedichte, die etwas beobachten, was alle beobachten. Die etwas beschreiben, was allen widerfährt. Was Menschen trennt oder zusammenrückt. Gedichte, die sagen, was nicht stimmt, die etwas verursachen, beschwören, entwerfen.« (Hans Bender)
Auf dieser Platte 30 Gedichte der Gegenwart von Günter Kunert, Michael Krüger, Elisabeth Borchers, Jürgen Theobaldy, Ralf Thenior, Peter Rühmkorf, Horst Bienek, Christoph Meckel, Nicolas Born, Günter Herburger, Sarah Kirsch und Rainer Kunze, von den Autoren gesprochen. Dt. Grammophon Literatur 1978, 17,- □

besonders preiswürdiger + ausgesuchter

Samuel Beckett

Das letzte Band mit Martin Held. In der Inszenierung von Samuel Beckett nach einer Aufführung des Schiller-Theaters Berlin.
Eine (auch technisch) hervorragende Aufnahme des berühmten Ein-Personen-Stückes, am besten vielleicht über Kopfhörer zu genießen. Die reife Alterstimme des großen Martin Held kontrastiert stark zu seiner vorstehenden Heine-Lesung und wird dem sabbelnden alten Krapp in zwingendem Maße gerecht. Sprache als Kunstwerk — hier haben wir ein prächtiges Beispiel! Deutsche Grammophon, Literarisches Archiv, nur 17. □

Bertolt Brecht Friedrich Dürrenmatt

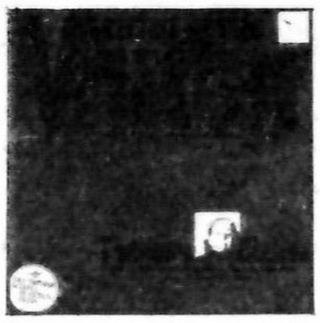


Wie kaum ein anderer hat Brecht »seine« Interpreten, Sänger, Schauspieler gehabt - bekannt. Auf der Suche nach einer Produktion, die alles vereint, stießen wir auf eine Kassette, die auf 7 Schallplatten 7 berühmten Brechtinterpreten die Gelegenheit zur totalen Hommage an den Meister gibt. Wir bitten um Verständnis, daß es unmöglich ist, hier detailliert den Inhalt aufzuführen, da wäre diese ganze Seite zu knapp. Die Namen der Interpreten dürften für sich sprechen:

1. Platte: Therese Giehse
2. Platte: Helene Weigel
3. Platte: Ernst Busch
4. Platte: Ekkehard Schall
5. Platte: Hilmar Thate
6. Platte: Wolf Kaiser
7. Platte: Gisela May

(Berliner Ensemble, aufgenommen zwischen 1966 und 1969). **Ein herrliches Weihnachtsgeschenk!** Deutsche Grammophon Literatur, **nur 59,-!** □

Bertolt Brecht/Kurt Weill: Songs aus der Dreigroschenoper
Mit u.a. Hannes Messemer (Macheath), Qualtinger als Peachum, Martin Held als Brown und Franz Josef Degenhardt als Moritatensänger. Aufgenommen 1967-68 in Berlin, ein reizvoller Kontrast zur (in einer früheren SERVICE-Ausgabe präsentierten) CBS-Produktion (mit u.a. Wolfgang Neuss als Moritatensänger.) Heliodor-Bibliothek, **nur 12,90!** □



Bertolt Brecht: Die Mutter. In der Inszenierung der Schaubühne am Halleschen Ufer. Regie: Peter Stein (1970) Musik: Hanns Eisler
Brechts »Mutter«, entstanden 31/32 nach Gorkis Roman, war die erste Inszenierung der seit '70 kollektiv geleiteten Schaubühne. Diese Inszenierung mit Therese Giehse in der Rolle der Pelagea Wlassowa zeigt »Die Mutter« als marxistisches Lehrstück. Den 3 LP's liegt das Regiebuch mit genauem Text, 40 Fotos und eine Beschreibung der Aufführung bei. Dazu Texte und Materialien zum politisch-historischen Hintergrund des Stückes von Brecht, Lenin, Mao, Clara Zetkin, Elmar Altvater, F.P. Steckel, Peter Stein sowie 2 Beiträge von Yaak Karsunke und Volker Canaris. **Ausgezeichnet mit dem Deutschen Schallplattenpreis!** Deutsche Grammophon, Literarisches Archiv, **nur 39.-** □

Helene Weigel liest Brecht. Gedichte und Prosa
Seite 1: Der Mantel des Ketzers (1939) 21:30
Seite 2: Vom armen B.B. (1921) - Vom ertrunkenen Mädchen (1922) - Die Liebenden (um 1928/29) - Monolog der Antigone des Sophokles (1947) - Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration (1937) - Gleichnis des Buddha vom brennenden Haus (1938) 17:25

Aufnahme der VEB Deutsche Schallplatten Berlin, 1965 in der Heliodor-Bibliothek veröffentlicht, **nur 12,90!** □

Gisela May: Bertolt Brecht Songs
Vom ertrunkenen Mädchen aus »Baal« (1920) - Das Lied der Eisenbahntruppe von Fort Donald (1916) - Ballade vom Weib und dem Soldaten (1920?) - Zu Potsdam unter den Eichen 1927) - Bericht über den Tod eines Genossen (1931) - Lied einer deutschen Mutter (1942) - Oh Falladah, die du hangest (Ein Pferd klagt an) (1919) - Das Frühjahr (aus »Kuhle Wampe«, 1931) - Philosophisches Tanzlied (Lied der müden Empörer (1918) - Ballade von den Selbsthelfern (1920) - Das Lied von der Wolke der Nacht (1918) - Lied der verderbten Unschuld beim Wäschefalten (1921) - Kuppellied (aus »Die Rundköpfe und die Spitzköpfe«, 1934) - Die Legende der Dirne Evelyn Roe (1917) - Mutter Beimlein (1925/26). Deutsche Grammophon - Literarisches Archiv, 17 Mark □

Statt eines Vorworts
»Die großen Vitaldamen sind rar auf den Bühnen deutscher Zunge - und aus den größten unter ihnen ist es gegeben, auch und insbesondere in die Haut der vitalen, so kraft- wie leiderfüllten Weiber zu schlüpfen. Das Theater kann ohne sie nicht sein, insbesondere das Theater unserer Tage. Aber die Verschmelzung von Natur und Intelligenz, von Urmutter und Urhexe, sie ist nun mal ein seltener Glücksfall. Solches zu bedenken, das heißt bereits, Therese Giehse loben - die Mutter Courage, die Mutter Wolffen, die Mutter John, aber auch und gewiß nicht zuletzt die Cläre Zachanassian und die Mathilde von Zahnd, Dürrenmatts Weibsdämonen. Eine Charakterdarstellerin und ein Charakter zugleich ist sie, ungemein wandslungsfähig, ohne je ihr Selbst zu verlieren.«

Ein Bertolt Brecht Abend mit Therese Giehse.
1. Folge
Ballade vom armen B.B. - Lied von meiner Mutter - Meiner Mutter - Aus den Weihnachtsgedichten: Maria - Die gute Nacht - Kinderlieder: Ballade vom Pfund - Wo soll das hin - Der Schneider von Ulm - Vom Kind, das sich nicht waschen wollte - Mutter Beimlen - Der Pflaumenbaum - Mein Bruder war ein Flieger - Morgendliche Rede an den Baum Griehn - Vom Schwimmen in Seen und Flüssen - Vom ertrunkenen Mädchen - Untersuchung, ob der Mensch dem Menschen hilft (A-Seite)
Fragen eines lesenden Arbeiters - Der Wolf ist zum Huhn gekommen - Liturgie vom Hauch - Die Niederkunft der großen Babel - 1940 - Hollywood - Die Maske des Bösen - Legende von der Entstehung des Buches Tao-teking auf dem Weg des Laotse in die Emigration - Vom Sprengen des Gartens - Zeitungslesen beim Teekochen - Nach dem Tod meiner Mitarbeiterin M.S. (B-Seite)
Deutscher Schallplattenpreis! Deutsche Grammophon-Literarisches Archiv, **nur 17.-** □

Ein Bertolt Brecht Abend mit Therese Giehse.
2. Folge
An die Nachgeborenen - Deutsches Miserere - Epilog aus: Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui - Lied einer deutschen Mutter 1939 - Kinderkreuzzug 1939 - Ich, der Überlebende - Das Waschen (für C.N.) - Rückkehr - Der Rauch - Der Blumengarten - Tannen - Da das Instrument verstimmt ist - Die Krücken - Der Radwechsel - Auf einen chinesischen Teewurzellöwen - Vergnügungen - An meine Landsleute (A-Seite)
Der Spitzel (Aus: Furcht und Elend des Dritten Reiches) (B-Seite)
Dt. Grammophon-Literarisches Archiv - 17 Mark □

Therese Giehse spricht
A-Seite:
T.G. singt und spricht
Die Lieder der Mutter Courage
Aldo Nicolaj
Salz und Tabak
(Brecht/Dessau)
B-Seite:
Friedrich Dürrenmatt
Erste Waldszene aus »Besuch der alten Dame« - Zwei Lieder aus »Frank V.« Szene aus »Meteor« (In den Rollen des Ill und Schwitter: Friedrich Dürrenmatt)
Deutsche Grammophon - Literarisches Archiv, 17.- □

Zitat:
»Wer die Giehse jemals Brecht hat lesen hören, weiß, daß sie in dieser Kunst wahrscheinlich von niemandem übertroffen wird. Was sich durch sie bei einer reinen Brecht-Lesung ereignet, liegt jenseits aller Virtuosität - jenseits auch alles dessen, was man gemeinhin mit 'Können' bezeichnet, auch wenn es ohne das nicht denkbar wäre.« (Bayr. Rundfunk).

Therese Giehse singt Brecht
Die Lieder der Mutter Courage: Lied der Mutter Courage - Das Lied von der großen Kapitulation - Das Wiegenlied.

Die Lieder der Mutter (Aus der Inszenierung von Brecht/Gorkis »Die Mutter« der Schaubühne am Halleschen Ufer, Berlin, Regie: Peter Stein).
Lob des Kommunismus - Lob der dritten Sache

Lieder von Hanns Eisler: Ballade vom Wasserrad - Deutsche Miserere - Lied einer deutschen Mutter 1930 - Mutter Beimlein.

B-Seite: Lieder von Peter Fischer.
Der Apfelböck oder die Lilie auf dem Felde (nach einer von Brecht verwendeten Melodie) - Der Wolf ist zum Huhn gekommen - Die Krücken - Das Lied von der Tünche - Die haltbare Graugans - Lied der Schwestern - Gegen Verführung - Großer Dankchoral. Heliodor - Bibliothek nur 12.90 □

Therese Giese spricht Dürrenmatt und Brecht (mit Friedrich Dürrenmatt)
In der Reihe »Heliodor-Bibliothek« bietet die auf Sprechplatten der allerersten Güteklasse spezialisierte Deutsche Grammophon zum wohlfeilen Preis andere Koppelungen zum Komplex Brecht/Dürrenmatt/Giehse an. Hier die B-Seite von »B.B.-Abend«, 2. Folge (Der Spitzel) in Kombi mit der (Dürrenmatt)- B-Seite der vorstehenden Platte für wohlfeile DM 12.90. Wer's so lieber mag: □

Franz Xaver Kroetz: Weitere Aussichten. Ein Stück für Therese Giehse
Autor schreibt ein Ein-Personen-Stück für eine bestimmte Schauspielerin. Schauspielerin spielt es ein Jahr vor ihrem Tode (u.a. im Fernsehen). Autor richtet eine Schallplattenfassung ein: Frau Ruhsam = Therese Giehse? Schauspiel-Eleven unter SERVICE-Freunden: **Ein Muß!** Aus einem Nachruf auf T.G. von FXK: »Die schickt Dir einen Blitz«. Dt. Grammophon Literatur, 17,- □

Anstelle eines Nachworts

»Wenn ihr wüßtet, was da gestorben ist....«

(Peter Stein zum Tode von Therese Giehse 1975)

Noch ein bißchen Literatur

Homer: Ilias
Unser Klassiker des Monats September. Die 24 Gesänge vom berühmten Kampf um Troja in neuer Übersetzung aus Reclams Universalbibliothek, 622 Seiten, für 9 Mark! □

Klaus Schlesinger: Berliner Traum. Fünf Geschichten
Der 43jährige Ostberliner Autor, vor einem Jahr wegen kritischer Äußerungen aus dem Schriftstellerverband der DDR ausgeschlossen, lebt seit März '80 mit seiner Frau, der Liedermacherin Bettina Wegner, im Westteil der Stadt. Er gilt als eines der begabtesten Prosatalente der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. In den vorliegenden, ganz neu bei Fischer erschienenen 5 Geschichten schildert S. Alltagsschicksale von kleinen Leuten, von Durchschnittsmenschen und nimmt dabei Ostberliner Kleinbürgertum unter die Lupe ... 176 S., 6,80 □

R.R. Rygulla (Hrsg.): Fuck you! Underground-Gedichte
Daß Bukowski nicht allein der amerikanische Underground ist, wissen nicht nur insider. Die hier vorliegende ausgewählte Sammlung amerikanischer Subkulturpoems enthält neben Arbeiten der Idole wie Buk, Tuli Kupferberg und Ed Sanders jede Menge ausgeflippte Gedichte (besonders interessant: Jeweils im Original-Englisch und deutscher Übersetzung einander gegenübergestellt) im von Burroughs eingeführten Vulgär-Slang. Radikale poems voll Sex, Crime und Haß gegen die Vietnam-Generäle, aber auch Liebesgedichte und immer wieder obszöne und wilde Gebete für den Frieden. **Ganz neu bei Fischer,** 122 S. für 4,80 □

Kunst und Literatur im Exil

Als Ergänzungslektüre zur Reihe »Bibliothek der verbrannten Bücher« aus unserem Schwesterverlag KLV Konkret Literatur Verlag möchten wir heute auf die 6-bändige Reihe »Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933 - 1945« hinweisen, die der Röderberg-Verlag im vergangenen Jahr mit den ersten 3 Bänden in sehr preiswerten Taschenbuchausgaben gestartet hat:

Klaus Jarmatz u.a.: Exil in der UdSSR
Detailliert werden die Exilbedingungen in der UdSSR dargestellt, Zeitschriften wie »Deutsche Literatur« und »Das Wort« vorgestellt, die Theaterarbeit weltbekannter deutscher Emigranten untersucht, die Filmarbeit Piscators und Wangenheim gewürdigt. Im Mittelpunkt: Die Untersuchung des Beitrages emigrierter Schriftsteller wie Bredel, Becher, Weinert, Kurella u.a. zur sozialistischen Literatur. 662 S. **für nur 6,50!** □

Werner Mittenzwei: Exil in der Schweiz
Neben der Darstellung der Bedingungen, die Emigranten vom Range Thomas Manns, Georg Kaiser, Erika Mann und Therese Giehse neben vielen anderen in diesem Exilland vorfanden, wird von ihren antifaschistischen Aktivitäten ausführlich berichtet. Gewürdigt wird ferner die künstlerische Entwicklung des Züricher Schauspielhauses und der hier von den Emigranten geleistete Beitrag zu einer Ästhetik des Widerstandes. 448 S. **für nur 6 Mark!** □

Eike Midell u.a.: Exil in den USA
Behandelt werden die Exilzentren an Ost- und Westküste, die antifaschistischen Aktivitäten der deutsch-jüdischen Klubs, die Vorstellungen der emigrierten Künstler von einem künftigen Deutschland. Ausführlich werden gewürdigt: Thomas und Heinrich Mann, Brecht, Werfel, Zuckmayer, Eisler, Dessau, Weill, Schönberg, Reinhardt, Piscator, Grosz, Lang u.v.a.m. 592 S., **nur 6,50!** □

Egon Erwin Kisch Geschichten aus sieben Ghettos
Vorwort Günter Wallraff
Illustrationen von Paul Urban. Wer Egon Erwin Kisch bisher nur als den »rasenden Reporter« kannte, kann ihn jetzt auch als einen Meistererzähler kennenlernen. Seine spannenden Geschichten über das Leben in den jüdischen Ghettos von Amsterdam bis Bagdad, vom dreißigjährigen Krieg bis zur Gegenwart gibt es jetzt zum ersten Mal in einem westdeutschen Verlag. Besonders schön ausgestattet ganz neu im Konkret Literatur Verlag, 280 Seiten, 28.-- □

Bücher und Schallplatten für Sie!

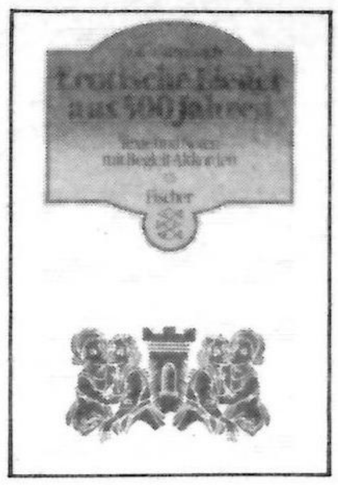
Was noch?

Otto Waalkes: Das Buch Otto
Freunde, wir wollen ehrlich sein: Blödel-Ottos allererstes Buch kommt genau an dem Tag heraus, wo dieses KONKRET erstmalig am Kiosk hängt, nämlich am 28.8.80. Und der Texter steht vor dem Problem, 'ne Sache zu würdigen, von der ihm zur Stunde nur ein paar Verlagswerbesprüche und ein paar erste Fahnen vorliegen. Nebst Titelentwurf: siehe oben! Aber was da vorliegt, ist weder das Buch zu Platte oder Fernsehshow, sondern ein wirklich komisches Buch, das getrost empfohlen werden darf. Wer also unter den ersten sein möchte, der's haben will, mache hier sein Kreuz. Der Verlag Hoffmann & Campe kündigt ein sehr großes Buch mit irre vielen sw und auch Farbabbildungen an und hat den Preis mit 28,-- festgesetzt. □

Eric Lax: Woody Allen. Wie ernst es ist, komisch zu sein
Nach Woodys Büchern »Ohne Leit kein Feud« und »Wie Du Dir so ich mir« legt der auf sowas spezialisierte Edelverlag Rogner & Bernhard einen Werkstatt-Bericht vor. 30 Jahre Woody Allen. Wie alles anfing, wie Woody Gags und Sketche für andere Entertainer schrieb, sein erster Bühnenauftritt. Sein erster Film. Wie Komik entsteht: Sätze, Dialoge, Gesten und Szenen, die uns zum Lachen und Nachdenken bringen. 3 Jahre hat der Autor dem Genie Woody über die Schulter geschaut ... 256 S., 24,80 □

Konstantin Wecker: Man muß den Flüssen trauen
»Unordentliche Elegien« nennt Wecker seinen 2. Band (nach »Ich will noch eine ganze Menge Leben«), soeben erschienen. Ein Muß für alle K.-W. Fans! Ehrenwirth Verlag, 15 Mark □

Anna Thüne, Rina Olfe-Schlothauer und ELEFANTEN PRESS (Hrsg.): Frauen-Bilder Lese-Buch
Die Herausgeber: »70 Jahre internationaler Frauentag war uns Anlaß für ein Projekt von Frauen in und um die Elefanten-Press. Dieses Buch ist Teil des Projekts. Wir wollten ein nützliches, lustiges und lehrreiches Buch machen, einfach zu lesen mit vielen Bildern, Gedichten und Geschichten, eins, das Denk- und Erholungspausen ermöglicht. Wir gehen weit zurück in die Geschichte der Frauen, bis ins Matriarchat und kommen ganz nah an das heutige Leben von Frauen heran ...« Ganz neu bei EP, 256 S. im Sehr-Groß-Format, 24,80 □



R.W. Brednich (Hrsg.): Erotische Lieder aus 500 Jahren
Hallo, ihr Zupfi-Fans und Steinitz-Freaks, hier schließt sich eine Lücke: »Wenn ich zu Mittags schlafen geh/so kommt sie mit frohen Blicken/Dann sagt sie gleich: Du lieber Mann/jetzt kannst Du mich mal/führen in den Garten, ich kanns kaum erwarten«. Kasino 1980? Nix da! Ein erotisches Vexierlied aus dem Jahre 1865. Also ganz unwissenschaftlich: Thema Nr. 1 fand im Lied des Volkes durch die Jh. Niederschlag satt, nur nicht in den bekannten Lieder-Sammlungen. Der Autor hat im Dt. Volksliedarchiv in Freiburg (wo sie sich alle bedienen) nachgeschaut und 64 mal Text, Noten und Begleit-Akkorde herausgegriffen. Für wohl feile 5,80 kann nun jeder auch Nichtzupfende Interessierte diese Lücke füllen. Und wie prall das lebt! Fischer, 128 S., 5,80 □

Chlodwig Poth: Taktik des Ehekriegs. Neue verschärfte Ausgabe

Soeben als Taschenbuch erschienen, ein vielseitigst verwendbares kleines Geschenk für viele Lebenslagen vom Meister Poth. Wegen der vielen ganzseitigen Cartoons ohne Seitenzahl, Fischer 1980, ca. 160 S., **nur 4,80!** □

B. Becker, Sicherheitsbeamter des Bezirks von Simmern (Verfasser): Actenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Rheins.
So, Freunde; wir wollen Euch mit dieser ehrwürdigen Sprache nicht länger foltern: Dies is'n Räuberbuch. Erschienen 1804 in Cöln bey Keil XII und in der vorl. Form ein fotomechanischer Neudruck der Rixdorfer Verlagsanstalt, Berlin. Das Schlitzohr, von dem wir diese Rarität beziehen, schrieb uns, daß er vor 3 Jahren mal als bibliophiler Reprint vom Leizpziger Zentralantiquariat für 125.- gehandelt wurde. Wer sich für's Thema interessiert, findet, was er sucht. Für die 627 sauber reproduzierten Seiten in stabilen Efalin-Einband mit Schutzcover bitten wir um 29.80 und Ihr Kreuz **hier:** □

K.-H. Rudersdorf: Afghanistan - eine Sowjetrepublik?
Am 27.12.1979 ist die Rote Armee in Afghanistan einmarschiert. Einen Tag zuvor hatte der Autor, Beauftragter des DED in Kabul, sein Manuskript über die führenden Männer der afghanischen Revolution von '78 beendet und an den Verlag geschickt ... Also alles wissenswerte zum Verständnis inkl. einer Analyse des sowjetischen Einmarsches von U. Albrecht. Soeben in der Reihe rororo-aktuell erschienen. 173 S., 6,80 □

Helma Fehrmann/Peter Weismann: Und plötzlich willste mehr. Die Geschichte von Paul und Paulas erster Liebe
Diese Erzählung ist aus dem Stück »Was heißt hier Liebe?« der Roten Grütze hervorgegangen und trifft den Ton junger Menschen von heute genau. Mit Zeichnungen von F.K. Waechter liebevoll illustriert, ist es nicht nur für Heranwachsende gedacht: »Entwachsene« dürften nach der Lektüre ein bißchen besser verstehen ... Weismann Verlag, 139 S., 12,80 □

Antje Kunstmann: Mädchen. Sexualaufklärung emanzipatorisch
Die Autorin: »Weil wir lange gebraucht haben, um herauszufinden, wo die besonderen Probleme von Mädchen und Frauen in der Sexualität herkommen und wo wir für uns was besser machen können, habe ich dieses Buch geschrieben: Um besonders jungen Mädchen, die sich mit ihrer Sexualität auseinanderzusetzen, eine Hilfe zu geben.« Weismann Verlag, viele Fotos und Illustrationen + Karis von Marie Marcks. 9,80 □

G. Brantenberg: Die Töchter Egalias
»Ein Roman über den Kampf der Geschlechter« nennt der Verlag Olle & Wolter diese Neuerscheinung einer in Skandinavien vielgelesenen norwegischen Hochschullehrerin, die in Oslo in der autonomen Frauenbewegung Norwegens arbeitet. Die angesehene Zeitung EXPRESSEN nennt es »... eine unglaublich lustige Satire über das Patriarchat«. Wir nennen es: **Eine Entdeckung!** 234 S., Paperback, 19.80 □

Die vom ambitionierten Filmliteratur-Spezialverlag Roloff und Seeßlen gestartete Reihe »Grundlagen des populären Films« erscheint jetzt bei Rowohlt in preiswerten Taschenbuchausgaben. Die Reihe ist auf 10 Bände angelegt, wir möchten sie sukzessive durch unseren SERVICE laufen lassen. Lt. Verlagsankündigung wird sie ca. Mai '81 abgeschlossen sein, hier die beiden ersten Bände:

Western Kino. Geschichte und Mythologie des Western-Films. 252 S., 7,80 □

Kino des Phantastischen. Geschichte und Mythologie des Horror-Films. 188 S., 7,80 □

Band 3 und 4 bringen wir im nächsten SERVICE!

Karl Valentin: Riesenblödsinn. Eine Auswahl aus seinem Werk
Die in diesem Bändchen vereinten Monologe, Dialoge, Szenen und Couplets gehören zu dem Köstlichsten, was der große bayrische Volkskomiker geschrieben hat. Seine hintersinnigen Wortklaubereien und herzhaften Späße sind heute noch so originell wie vor 50 Jahren. 159 Seiten Spaßlektüre vom Fischer-Verlag für'n knappen Heiermann bestinvestiert: 4,80 □

Klaus Theweleit: Männerphantasien. 2. Bände.
Dieses Werk, aus einer Dissertation des heute 38 jährigen Autors hervorgegangen, war eine der milden Sensationen der '77er Buchmesse in Frankfurt. Aus seiner Beobachtung: »Es scheint, daß über den Faschismus die Faschisten bisher zu wenig, und die, die ihn angeblich durchschaut haben, zu viel befragt worden sind« zog Theweleit die Konsequenzen. Was er in Zeugnissen der Beteiligten selbst, was er in Briefen, Biografien und Romanen an faschistischen Ansätzen aufdeckt und interpretiert, muß auch jenen männlichen Leser verblüffen, der sich bislang für einen Nicht-Faschisten gehalten hat. Männerphantasien, das sind Vorstellungen von dem, was Männer nicht wissen durften, um nicht abgelenkt zu werden von den großen Männeraufgaben: Arbeiten, Forschen, Erobern. Körperwünsche, Energien und Sehnsüchte wurden unterdrückt und abgetötet, um wiedergeboren zu werden im Kampf für Größe und Vaterland.

Der 1. Band **»Frauen, Fluten, Körper, Geschichte«** beschreibt die Frauenbilder, die entstanden sind als Männerphantasien von der Frau. 510 Seiten, Bilder satt, jetzt von Rowohlt für nur 12.80! □

Band 2 **»Männerkörper - Zur Psychoanalyse des weißen Terrors«** untersucht Massenformationen: Die wie die erotische Frau verbotene, verschlingende Masse und ihre Gegenbildungen wie Blöcke, Heer, Nation bis zur Rassengemeinschaft und analysiert Herkunft und Sinn dieser für den Faschismus zentralen Begriffe. 480 Seiten, viele Bilder, nur 12.80! □

Arbeitsgruppe Soziologie: Denkweisen und Grundbegriffe der Soziologie — Eine Einführung
Diese Einführung gliedert sich in 9 Kapitel: Denkweise und Bestimmung der Soziologie, Rollentheorie, Interaktionismus und Ethnomethodologie, Verhaltenstheorie, die Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus, Funktionalismus und Systemtheorie, die Grundbegriffe der Soziologie Max Webers, die Grundbegriffe der Theorie von Marx und einen Ausblick auf eine Soziologie der Soziologie. Campus Verlag, 2. korrigierte Auflage, 191 Seiten für 12 Mark. □

Mathias R. Schmidt: Wenn wir gehen, geht die Welt. Indianer in den USA. Interviews und Dokumente
Dieses soeben im Kübler-Verlag erschienene wichtige neue Buch enthält u.a.: Exklusiv-Interviews mit bedeutenden Indianerführern, ranghohen US-Politikern und anerkannten Indianerfachleuten, 35 aktuelle Dokumente, größtenteils in Deutschland erstmalig veröffentlicht, Fotos, Graphiken, Bibliografie, Lektüre-Empfehlungen usw. Unerläßlich für alle am Thema Interessierten. 240 S., 19,80 □

Dieter Beckmann, Klaus Martens: Star-Club
Vor ein paar Tagen ging in Hamburgs neuem Bummelzentrum Großneumarkt ziemlich unbeachtet das primitive Remake einer Legende ein: Star-Club, Große Freiheit 39. Dieser berühmteste deutsche Rock-Tempel hat zwischen den Jahren 1962 und 1969 Rockgeschichte gemacht wie kein zweites einschlägiges Etablissement. Birth of the Beatles, Konzerte mit Little Richard, Gene Vincent, Searchers, Bill Haley, Chuck Berry, Ray Charles, Cream, Jimi Hendrix und, und, und ... »Star Club« ist das Bilderbuch von den Anfängen der Beatmusik. Mit fast 500 Fotos und vollständiger Discografie aller Star-Club-Platten incl.Eröffnungsposter-Reprint. Nostalgie im Sehr-Groß-Format für alle, die dabei waren oder wissen wollen, wie das damals war. Rowohlt, 270 S., 28,-- □

Günter Wallraff: Zeugen der Anklage - Die 'Bild'-Bildschreibung wird fortgesetzt
G.W. im Vorwort: »Dieses Buch handelt von der Willkür einer Macht, die jeder demokratischen Kontrolle entzogen ist. Es zeigt, wie Menschen in alltäglichen Lügengeschichten verhöhnt ... (und) ... von BILD in den Tod getrieben werden.« Kiepenheuer & Witsch, o.S. 16.80 □

Sonderangebote

Inst. f. Staat u. Recht der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (Hrsg.): Marxistische Staats- und Rechtstheorie
Band 1: Grundlegende Institute und Begriffe. 504 Seiten, Ganzleinen. Statt 32,— **nur noch 14.90!** □

Band 2: Historische Typen des Staates und des Rechts. 503 S., Ganzleinen, statt 32,— **nur noch 14.90!** □

Band 3: Der sozialistische Staat. 445 S., Ganzleinen, statt 32,— **nur noch 14.90!** □

Pahl-Rugenstein Verlag. Alle 3 Bände **zusammen nur 42 Mark!** □

B. Käsmayr/K.L. Pohl (Hrsg.): Bücher, die man sonst nicht findet - Katalog der Mini-Pressen 1978/79
Alle 2 Jahre erscheint im Augsburger Maro-Verlag ein Katalog, der als akribistischste Gesamtschau über die Produktion deutschsprachiger Alternativpresse gilt. Was von dem 20-Mark-Werk übrig bleibt, bietet Verleger Benno Käsmayr uns für KONKRET-Leser immer zum fairen Freundschaftspreis. Also diesmal auf 432 Seiten Selbstdarstellungen von etwa 150 Kleinverlagen mit ihrem Programm inkl. ca. 1.300 lieferbaren Titeln, die man in etablierten Buchhandlungen nur schwer findet. **Der** Wegweiser für literarisch Interessierte statt 20,- jetzt für **nur 7,90!** □

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50,-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen. **Achtung! Neu: Keine** Lieferung nach **Österreich** mehr möglich, da der österreichische Zoll zu viele Schwierigkeiten macht!
2. Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. □
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ) 200 505 50) Kto.-Nr. 1238/121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1238/121659.
4. Bestellblatt + V-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitte um Verständnis: Wir können **erst** an dem Tag ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 24.9.80 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/ORT

.....
Unterschrift

US-Krieg gegen Kuba?

Carlos Rafael Rodriguez ist gelernter Rechtsanwalt und Journalist. Bereits in den dreißiger Jahren kam er zur Kommunistischen Partei Kubas »PPS«. Im Auftrag seiner Partei trat er 1940 als Minister ohne Portefeuille in die erste Regierung Batista ein. 1944, beim Sturz dieser Regierung, wurde er Direktor der Parteizeitung »Noticias de Hoy«. 1963 wurde er zum Präsidenten des Instituto Nacional de la Reforma Agraria ernannt und für die kubanische Landwirtschaft verantwortlich. Rodriguez war Ankläger im berühmten Verhör von Havanna (Prozeß gegen die Invasoren der Schweinebucht) und Minister der revolutionären Regierung. Heute gehört er dem Politbüro der Partei an, verantwortlich für Kubas Außenpolitik, Wirtschaft, Nationalbank und wirtschaftliche Zusammenarbeit. Rodriguez ist stellvertretender Staatsratsvorsitzender und stellvertretender Ministerratsvorsitzender Kubas. In Havanna sprach Harald Meinke mit ihm.

KONKRET: 1960, am Vorabend des US-amerikanischen Schweinebucht-Abenteuers, wurde Kuba beispiellos diffamiert. In den Jahren danach hatte man eher den Eindruck, daß sich die westliche Presse mit Kuba abgefunden habe, manchmal sogar Symphatien zeige. Jetzt reden alle von Chaos, Unzufriedenheit, Widerstand etc., wenn die Rede auf Kuba kommt. Companero Rodriguez, welche Erklärung haben Sie für die unerwartet wütenden Angriffe auf Kuba?

RODRIGUEZ: 1959 und 1960 ging es darum, zu verhindern, daß die junge Revolution sich konsolidierte und an Stärke gewann. Heute richten sich die genannten Angriffe gegen das, was erreicht wurde. Allein die Tatsache, daß weder die nun 20jährige Blockade gegen unser Land, noch die unzählbaren politischen Angriffe, noch die militärischen Aggressionen, noch die Sabotage-Akte wirklich den Wert der kubanischen Revolution verhindern konnten, stört den Imperialismus und in erster Linie den Imperialismus der USA — natürlich grundlegend.

Aber wir sind uns sehr wohl der Krise dieses Imperialismus hier in der Region bewußt, hier im Einflußgebiet der kubanischen Revolution, einem Gebiet, das dem Einfluß unserer Revolution aus der Nähe und in der direktesten Art und Weise aufnimmt. Und was in Nicaragua passierte, was in El Salvador geschieht, in Jamaika, auf den Inseln der Karibik, bis hin zur Revolution von Grenada, alle dies führt zu jenem Haß der Imperialisten gegen Kuba, der nie aufgehört hat, der nur abgeflacht schien, weil glauben gemacht wurde, daß unsere Wirtschaft in eine Krise geraten würde.

KONKRET: Kuba unterstützt die revolutionären Kräfte: lateinamerikanische Revolutionäre werden in Kuba ausgebildet, die kubanische Regierung hilft den Befreiungsbewegungen in verschiedenen lateinamerikanischen Ländern moralisch und politisch: verschärfen deshalb die USA ihre Kampagne gegen Kuba?

RODRIGUEZ: Nein, nein. Kuba wird angegriffen, weil das Beispiel der kubanischen Revolution Hoffnungen, Erwartungen und Kräfte in Lateinamerika freisetzte, und auch kleinen Ländern die Sicherheit gab, dem Imperialismus trotzen zu können. Vergessen Sie nicht, daß es drei verhältnismäßig kleine Länder sind, die in dieser Region den US-amerikanischen Imperialismus bezwungen haben: Kuba, Grenada und Nicaragua. Es ist das schlechte Beispiel, das ausgeschaltet werden soll. Früher fühlte sich der US-Imperialismus seiner Sache in Lateinamerika sicher und konnte in allen internationalen Gremien mit den 21 Stimmen Lateinamerikas rechnen. Heute ist das Gegenteil charakteristisch: die Interessen-Gegensätze zwischen Staaten wie Mexico, Brasilien, wie Venezuela, und der Politik der USA sind unübersehbar. Wenn wir dieses Umfeld mit in Betracht ziehen, wissen wir, warum das kubanische Beispiel so gefährlich ist.

KONKRET: Nach zaghaften Annäherungsversuchen zu Beginn der Präsidentschaft Jimmy Carters ist die Situation zwischen den beiden Nachbarstaaten heute wie während der Tage der Invasion in der Schweinebucht. Wird es keine karibische Entspannung geben?

RODRIGUEZ: Carter kündigt heute eine Maßnahme an und führt morgen eine andere Maßnahme durch. Dieses Phänomen wiederholte sich. Als Carter wieder einmal das Problem einer sowjetischen Brigade auf Kuba auf den Tisch packte, wobei es sich in Wirklichkeit um eine Einheit handelte, die sich in erster Linie der militärischen Ausbildung widmete und seit 16 Jahren auf Kuba ist, war dies ein weiteres Zeichen für die Ambivalenz, die Carter fast zum Markenzeichen seiner internationelen Politik gemacht hat. Wie bei dem Problem der sowjetischen Brigade will er nach den frustrierenden Ereignissen im Iran eine energische und unbeugsame Haltung einnehmen, die ihn aggressiver gegenüber Kuba macht. Das heißt aber nicht, daß es zwischen Kuba und den Vereinigten Staaten nicht Verhandlungen geben könnte. Aber die augenblickliche Situation ist absurd.

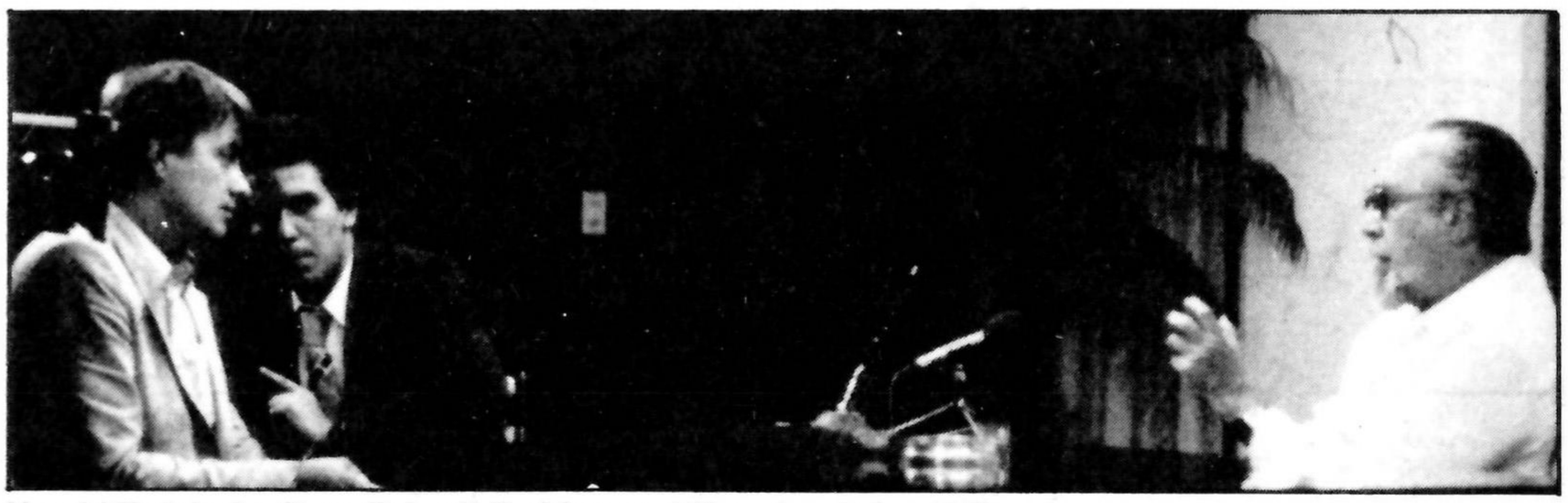
KONKRET: Droht Kuba eine militärische Auseinandersetzung mit den USA?

RODRIGUEZ: Es scheint wenig für eine US-amerikanische Aggression in der Karibik zu sprechen. Aber trotzdem ist die Perspektive sehr real. Die Amerikaner haben im Iran gezeigt, wozu sie fähig sind. Es gibt Kräfte in den Vereinigten Staaten, die die US-amerikanische Intervention in Salvador und auch auf Kuba gefordert haben. Es gab Senatoren, die eine Seeblockade vorgeschlagen haben. Ronald Reagan hat sie jedenfalls vorgeschlagen. Was ist eine solche Blockade anderes als eine Militär-Intervention?

KONKRET: Wie sind die Beziehungen zwischen Kuba und einigen Ländern Westeuropas, zum Beispiel auch der Bundesrepublik?

RODRIGUEZ: Schweden, Dänemark, die skandinavischen Länder haben ein gutes Verhältnis zu uns. Frankreich, Italien und die BRD gleichfalls, aber sie äußern sich nicht so klar, wie sie es wollen, über ihre Beziehungen zu Kuba. Die meisten europäischen Länder, besonders Frankreich, die BRD, genauso Italien, weniger Frau Thatcher, die so handelt, als wäre Großbritanien eine moderne Kolonie der USA, sind bemüht, die internationale Politik der Entspannung weiter zu verfolgen. Dennoch: Sie fühlen sich im Moment verpflichtet, den aggressiven Weg der USA mitzugehen, denn sie brauchen natürlich den nordatlantischen Pakt.

Wirtschaftlich sind alle Möglichkeiten offen. Wir haben schon mit deutschen Firmen verhandelt. Zum Beispiel über die Anlagen für nichtrostenden Stahl. Wir verhandeln mit Krupp über Metallanlagen. Wir haben gute Beziehungen zu den Banken der BRD. Sie sehen, daß wir auf diesem Gebiet viele Möglichkeiten der Zusammenarbeit haben. Politisch denken wir, daß die sozialdemokratische Regierung an Entspannung interessiert ist und an wachsenden Beziehungen zu Lateinamerika. Wenn sie zum Beispiel die Aussagen der Brandt-Berichte untersuchen und die Rede von Fidel Castro vor der UNO, werden Sie viele Ähnlichkeiten finden und eine globale Zielsetzung, die man dieselbe nennen kann.



Harald Meinke im Gespräch mit Rodriguez: »Wir verhandeln mit Krupp«

Ministerien, Geheimdienste, Polizei, Gerichte, Bürgerblätter — sie haben es nun bald geschafft, daß keiner mehr weiß, worum es eigentlich geht: Ob der im Grunewald angeblich als »Verräter« erschossene Verfassungs-Schutz-Informant Ulrich Schmücker unter den Augen des Verfassungsschutz ermordet wurde: und ob der als Mörder verurteilte Jürgen Bodeux Mitarbeiter des Verfassungsschutzes war. In seinem Buch »Hundert Blumen — Die Verwicklung des Verfassungsschutzes in den Mordfall Ulrich Schmücker« (KONKRET LITERATUR VERLAG) hatte der NDR-Redakteur Stefan Aust Indizien und Beweise für diese Thesen vorgelegt, darunter sechs Papiere des Bundeskriminalamts und des hessischen Landeskriminalamts, die ihm ein BKA-Beamter zugespielt hatte. Wären diese Papiere echt, so wäre Austs Vermutung bewiesen. Sind sie es nicht, was Aust in seinem Buch durchaus für möglich hielt, wäre Aust absichtlich »desinformiert« worden — von einem BKA-Beamten. Dann aber: Wohl warum? KONKRET präsentiert die jüngsten Stadien des Verwirrspiels und gibt den Herren Ministern einige (willkommene?) Hinweise

Verwirrspiel im Mordfall Schmücker

I.

»... nehme ich hiermit die Berufung vom 18. Juli 1980 zurück«. Das waren die vorerst letzten Worte des Prozeßvertreters der Illustrierten »Stern«. Es ging um eine Gegendarstellung, die Stefan Aust, Autor des Buches »Hundert Blumen — Die Verwicklung des Verfassungsschutzes in den Mordfall Ulrich Schmücker« erwirkt hatte.

Der »Stern« wollte die Gegendarstellung nicht drucken und tat was er konnte, um eine Gegendarstellung abzuschmettern. Es gelang ihm nicht.

Für den juristisch Interessierten hier eine Kurzfassung der Ereignisse:

1. Akt: Der »Stern« druckt in seiner Ausgabe vom 8. Mai 1980 einen Artikel unter der Überschrift »Fememord — Falsche Spur aus Wiesbaden«. Der »Stern« behauptet darin, Aust sei von professionellen Fälschern »aufs Kreuz gelegt« worden, als er Unterlagen zum Mordfall Ulrich Schmücker in seinem Buch abdruckte. Der »Stern« belegte diese Behauptung durch Zitate aus einer Expertise des Bundesamtes für Verfassungsschutz.

So weit so gut. Nur: der »Stern« unterschlug, daß Aust die Unterlagen in seinem Buch unter Vorbehalt abgedruckt hatte. In dem Buch hieß es nämlich: »Im Grund gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder sind die Unterlagen falsch — dann muß es eine Abteilung 'Desinformation' in einem der Ämter geben, mit der Zielsetzung, Journalisten durch gezielte Falschinformationen aufs Glatteis zu führen. Oder aber die Unterlagen sind echt...«

Zweitens zitierte der »Stern« die BfV-Expertise höchst schlampig. Wo die Überzeugungskraft des Verfassungsschutz-Papieres nicht ausreichte, dichtete der »Stern« eigenes hinzu.

Ein Beispiel: Laut BfV-Expertise sollte es sich bei einem der Aust-Papiere um eine »Montage« handeln, erkennbar daran, daß der Zeilenabstand im mittleren Teil des Papiers anders sei als im ersten und letzten Teil. Nun weiß jeder, der einmal an einer Schreibmaschine gesessen hat, daß man den Zeilenabstand durch das Herumlegen eines kleinen Hebels verändern kann, ohne das Papier aus der Maschine zu nehmen. Den unterschiedlichen Zeilenabstand als Indiz für Montage zu nehmen ist also rechter Unsinn. Das war dem »Stern« wohl auch aufgefallen, deshalb erfand er »unterschiedliche Schreibmaschinentypen«, mit denen das Blatt — laut BfV-Erkenntnissen — getippt sein sollte. Davon allerdings stand in der BfV-Expertise kein Wort.

Auf solche Weise versuchte der »Stern« der Verfassungsschutz-Expertise offenbar mehr Überzeugungskraft zu verleihen.

ilschungen aus dem BKA?

Verwirrspiel um Schmücker-Mord und Schmücker-Dokumente

l der Verfassungsschutz sein Wissen um den Fememord an dem abtrünnigen Terroristen Ulrich Schmücker partout nicht offenbaren will, ist der Fall zur Affäre ehen. In der Strafsache ist zum zweitenmal Revision elegt, in dieser Woche wird vor dem Berliner Ober-verwaltungsgericht über die Aussagegenehmigung für einen bedeckt gehaltenen Verfassungsschützer verhandelt. Neuerdings veröffentlichte Amtspapiere in Sachen Schmücker sind laut Bundeskriminalamt glatte „Fälschungen" – doch womöglich stammen sie von BKA-Beamten.

gen Mitternacht zwischen dem 4. nd 5. Juni 1974 wurde der damals hrige Student der Geschichte und ologie Ulrich Schmücker im Berli- Grunewald nahe der Krummen e durch Kopfschuß getötet. Er ein Informant des Verfassungs- tzes gewesen.

r „Exekution" des Studenten, zum e-Mord an einem Genossen, be- te sich damals öffentlich ein an- nes Kommando „Schwarzer Juni" terroristischen „Bewegung 2. Juni". Verräter hat in den Reihen der olution nichts zu suchen außer sei- sicheren Tod."

nfang Oktober 1974 waren sieben erdächtige in Haft: Jürgen Bo- , Ilse Jandt, Sönke Löffler, Wolf- Strüken, Götz Tilgener, Wolfgang lau, Annette von Wedel.

n 22. Juni 1976 verurteilte das ner Landgericht wegen gemein- ftlichen Mordes Löffler und An- von Wedel zu je vier, Bodeux und ken zu je fünf, Weßlau zu acht en Jugendstrafe und Ilse Jandt zu nslanger Freiheitsstrafe.

Ermordeter Schmücker: Vom Kommando erschossen

lgener war gut ein halbes Jahr vor nn der Verhandlung gestorben. Er zwar den Mordplan gekannt, versucht haben, dessen Ausfüh- zu verhindern, war deswegen frei- sen worden und wurde am 18. Juli in seiner Wohnung tot aufgefun- ohne feststellbare Fremdeinwir- Herzversagen.

f die Revision aller Verurteilten ußer Bodeux — hob der Bundesge- hof am 5. Juli 1977 die Entschei- des Landgerichts in vollem Um- auf und verwies die Sache zu er- er Verhandlung an eine andere mer zurück; das Urteil gegen Bo- wurde rechtskräftig.

zweiten Verfahren erging am 27. vergangenen Jahres ein kaum ge- erter Spruch, nur Strüken bekam lahr weniger. Obwohl alle Betroffe- bis auf den mutmaßlichen Todes- tzen Weßlau und die Gruppenche- lse Jandt, mittlerweile längst ent- n sind, ist nun gegen das zweite lf abermals Revision anhängig Bundesgerichtshof — mit 1013 n langer Begründung.

e Ausführlichkeit entspricht dem ang des bisherigen Prozeßgesche- und den besonderen Umständen s Verfahrens: Der in der Sache fürtige Verfassungsschutz hat vor Gericht bis jetzt nicht die volle Wahrheit offenbart, die Strafjustiz hat sich eben damit zufriedengegeben, und das Wichtigste in dem Prozeß stammt von zwei Zeugen, die nicht gerade als klassisch gelten können.

Laut vorerst letzter Urteilsbegründung sind die Angeklagten „namentlich durch die Bekundungen des Zeugen Bodeux" sowie die „verlesenen Niederschriften über die früheren richterlichen und polizeilichen Vernehmungen des verstorbenen Zeugen Tilgener zur vollen Überzeugung der Kammer überführt".

Diese Zeugen aber waren beide in den Fall verstrickt. Bodeux wurde als Mittäter beim Gemeinschaftsmord rechtskräftig verurteilt. Tilgener, so die Richter, „neigte ... zum Alkoholmißbrauch, kam in Berührung mit Drogen" und 1970 deswegen ins Sanatorium. Auch zur Zeit der Tat, 1974, seiner Vernehmungen danach, bis zu seinem Tod 1975, trank er Kognak wie Selter.

Auf weitaus solidere Erkenntnisse aber hätte sich das Urteil gründen — und womöglich auch ganz anders ausfallen — können, wenn der Berliner Verfassungsschutz sein ganzes Wissen preisgegeben hätte. Doch die verschwiegenen Geheimdienstler blockten ab und blieben bis jetzt dabei, zum „Wohl des Landes" natürlich, wie es beim Verweigern von Aussagegenehmigungen für Beamte regelmäßig heißt.

Dabei sind offenbar nur sie, außer den unmittelbar Tatbeteiligten, über das nächtliche Geschehen im Jagen 144 des Berliner Grunewalds voll im Bilde — obwohl sie weder observiert haben noch durch befreundete, etwa alliierte Kollegen unterrichtet worden sein wollen. Franz Natusch, der Chef des Berliner Landesamtes für Verfassungsschutz (LfV), findet das legitim, solange die Rechtsprechung infolge der dienstlichen Verschwiegenheit nicht in die Irre geht. „Glauben Sie etwa", so Natusch zum SPIEGEL, „wir würden auch stillschweigend zusehen, wenn es die Falschen getroffen hätte?"

Auf die Antwort freilich kommt es gar nicht an. Im Rechtsstaat haben nicht Behördenvertreter, sondern allein Richter darüber zu befinden, wer sich strafbar gemacht hat. Beamte dürfen und müssen im Interesse der Wahrheitsfindung nichts weiter als Zeugnis ablegen, genauso wie Privatpersonen.

Ausnahmsweise nur, etwa wenn in einem Verfahren wegen Landesverrats wirklich schutzwürdige Staatsgeheimnisse zu hüten sind, dürfte es politisch opportun und juristisch vertretbar erscheinen, richterliche Beweiserhebung durch eingeschränkte oder gar keine Aussagegenehmigungen für Staatsdiener zu begrenzen.

Im Mordfall Schmücker jedoch ging es nicht um solche veritablen Geheimnisse, sondern vielmehr um die Frage, ob Verfassungsschützer durch ihr Erscheinen als Zeugen im Gerichtssaal entlarvt und damit als V-Leute in der Szene „verbrannt" werden könnten.

Deshalb, wohl aber auch aus der Besorgnis, die Enttarnung könne den Beamten persönlich gefährden, verhinderte der West-Berliner Innensenator Peter Ulrich (SPD) speziell die Aussage des angeblich „besten Mannes" beim Berliner Verfassungsschutz, der in der Nähe des späteren Mordopfers Schmücker agierte.

Über zwei Jahre insgesamt, vom Sommer 1972 bis zum Montag, hielt der Berliner Verfassungsschutz mal intensiv, mal lockerer Verbindung zu dem Studenten (SPIEGEL 25/1974), der selber noch am Vor- wie am Nachmittag vor seiner „Hinrichtung" anrief und mitteilte, daß er sich mit Leuten aus dem Untergrund treffen werde und daß er sich bedroht fühle.

Die Kontakte liefen über Natuschs „besten Mann", einen Beamten mit Decknamen Rühl. Um eine Aussagegenehmigung für diesen Verfassungsschützer bemühte sich selbst der Strafkammer-Vorsitzende Dr. Ulrich Fitzner vergeblich. „Eine Versagung", hielt der Richter dem Innensenator vor Augen, „könnte den Eindruck hinterlassen, daß von den Behörden der rechtsstaatlichen Klärung des Wahrheitsgehalts von Beweisbehauptungen der Verteidigung nicht die ihr zukommende Bedeutung beigemessen wird."

Der Eindruck entstand in der Tat, weshalb etliche Verteidiger versuchten, außerhalb des Strafverfahrens, auf dem Verwaltungsrechtsweg, den Zeugen doch noch vor die Schranken im Kriminalgericht zu zwingen. Die Rechtsanwälte verklagten das Land Berlin, vertreten durch den Innensenator, auf Erteilung der Aussagegenehmigung — am Dienstag dieser Woche wird, bereits in zweiter Instanz, vor dem Berliner Oberverwaltungsgericht verhandelt.

Nicht nur Verteidiger argwöhnen, daß der Verfassungsschützer im Hintergrund gehalten werde, weil es etwas zu vertuschen gebe — zumal Prozeßkenner längst wissen, wer sich hinter dem Decknamen Rühl verbirgt, nämlich der Beamte Michael Grünhagen.

Der Berliner Verfassungsschützer trat 1973 in der ersten Verhandlung gegen die damals noch des Mordversuches beschuldigte und terrorismusverdächtigte Astrid Proll vor dem Frankfurter Landgericht in öffentlicher Verhandlung als Belastungszeuge auf, unter dem Namen Grünhagen. Als Rühl wiederum präsentierte er sich verschiedenen in Berlin unter Terrorismusverdacht Inhaftierten, die er im Knast anzuwerben suchte — vor dem damaligen Häftling Hans-Jürgen Bäcker zog er im April 1974 nicht nur die Schuhe aus, um zu beweisen, daß da unten kein Mikrophon versteckt sei, sondern zeigte auch einen Dienstausweis auf den Namen Rühl vor, mit der Adresse Marburger Straße 10; daß die Anschrift nicht stimmte, ließ der Häftling Bäcker „checken".

Verfassungsschützer Grünhagen/Rühl: In der Nähe des Opfers

Letztlich offenbarte Rühl Grünhagen sich halbwegs selber. Unter Klarnamen fungierte er bis zum Sommer vergangenen Jahres als Elternvertreter an der Berliner Fritz-Karsen-Gesamtschule. Spätestens seit „Ironikret" im Mai dieses Jahres ein Bild von dem Doppelgänger veröffentlichte, durfte er endgültig für geheime wie erzieherische Aufgaben verbraucht sein.

Das heißt: Zu enttarnen ist an dem Mann nichts mehr, und mithin entfällt die von Amts wegen vorgegebene Behauptung, daß allein zu dessen Schutz die ganze Geheimniskrämerei in der Mordsache Schmücker betrieben werden müsse. Einleuchtend wirkte sie ohnehin nie, so auch dem seit langem mit dem Fall vertrauten Fernsehjournalisten Stefan Aust nicht. „Panorama"-Redakteur beim NDR in Hamburg.

In einem Anfang des Jahres veröffentlichten Buch mit dem Titel „Kenn wert Hundert Blumen" stellte Aus denn auch die Frage, ob „in den Ak tenschränken des Verfassungsschutze oder anderer Dienststellen vielleicht auch Unterlagen" verborgen seien, „di möglicherweise einen ganz andere Tatablauf" belegen als im Strafverfah ren über die Ermordung Schmücker dargetan.

Der Verfassungsschutz, so Aust These, könnte womöglich nicht nur mi Schmücker, sondern auch mit dessen Mit-Mörder Bodeux vor der Tat in Verbindung gestanden haben. Unterti tel des Buches: „Die Verwicklung de Verfassungsschutzes in den Mordfall Ulrich Schmücker".

Neuen Verdacht für diese immer wieder mal aufkommende Version schöpfte Aust unter anderem aus zwei „Papieren des Hessischen Landeskrimi nalamtes", nach denen „ein Beamter namens Grünhagen vom Berliner LfV über Jürgen Bodeux' Kontakte zum Verfassungsschutz Auskünfte ge ben könne".

Sollten Prämisse wie Lesart stimmen würde sich ein fataler Gedanke gerade zu aufdrängen: Dann hätte ein und derselbe Verfassungsschützer in Gestalt

»Spiegel«-Report über das Aust-Buch: Was nun, Herr Minister?

2. Akt: Stefan Aust schickt dem »Stern« eine Gegendarstellung, bestehend aus sechs Punkten.

3. Akt: Der »Stern« lehnt den Abdruck der Gegendarstellung ab.

4. Akt: Aust erwirkt bei Gericht eine Einstweilige Anordnung zum Druck

5. Akt: Der »Stern« legt Widerspruch gegen die Einstweilige Anordnung ein.

6. Akt: Das Landgericht Hamburg entscheidet nach mündlicher Verhandlung durch Urteil am 27.5.: Der »Stern« muß drucken.

7. Akt: Der »Stern« legt Berufung beim Oberlandesgericht ein und beantragt gleichzeitig, die Zwangsvollstreckung auszusetzen.

8. Akt: Das OLG setzt die Zwangsvoll-

streckung bis zur endgültigen Entscheidung aus.

9. Akt: Der Termin vor dem OLG wird ausgesetzt, weil das schriftliche Urteil der ersten Instanz erst am Tag vorher fertiggeworden ist. Vor der Entscheidung wollen die Richter das Urteil gründlich studieren. Sie lassen aber durchblicken, daß sie in *einem* Punkt der Gegendarstellung anderer Auffassung seien als das Landgericht. Das sei auch der Grund dafür gewesen, daß sie die Zwangsvollstreckung ausgesetzt hätten. Es wird ein neuer Termin anberaumt.

10. Akt: Diese Rechtsauffassung des OLG berücksichtigend, setzt Aust's Anwalt eine neue Gegendarstellung an den »Stern« auf. Darin fehlt der vom OLG beanstandete Punkt. Das ganze Verfahren geht von vorn los:

11. Akt: Die nunmehr 5 Punkte umfassende Gegendarstellung geht an den »Stern«.

12. Akt: Der »Stern« lehnt den Druck ab.

13. Akt: Wie gehabt ergeht eine Einstweilige Verfügung.

14. Akt: Wie gehabt legt der »Stern« Widerspruch ein.

15. Akt: Wie gehabt gibt das Landgericht Aust Recht. (Dafür muß Aust aber das erste Verfahren der 6-Punkte-Gegendarstellung zurücknehmen.)

16. Akt: Wie gehabt geht der »Stern« in die Berufung und beantragt Aussetzung der Zwangsvollstreckung.

17. Akt: Das Oberlandesgericht lehnt die Aussetzung der Zwangsvollstreckung ab, weil »die Berufung keine hinreichende Aussicht auf Erfolg« bietet.

18. Akt: Der »Stern« zieht die Berufung zurück und druckt die Gegendarstellung auf eineinhalb Spalten.

(Einen Kompromißvorschlag von Stefan Aust hatte der »Stern« zuvor — wohl in allzugroßer Siegeszuversicht — abgelehnt. Aust hatte dem »Stern« angeboten, auf die Gegendarstellung zu verzichten, wenn der »Stern« bereit sei, einen Leserbrief zu drucken und die Kosten des Verfahrens zu übernehmen.)

Soweit zu einem kleinen Scharmützel am Rande des Schmücker-Mordes.

II.

Am 11. August erschien im »Spiegel« ein Report über das »Verwirrspiel um Schmücker-Mord und Schmücker-Dokumente«.

Auf dreieinhalb Seiten untersuchte das Magazin die Herkunft der von Stefan Aust »unter einigem Vorbehalt« veröffentlichten Dokumente. Die Spur führt ins BKA, zu einem Beamten, der die Lieferung der angeblich gefälschten Papiere bislang bestreitet. (Einzelheiten bitte im »Spiegel« nachlesen; die Darstellung ist korrekt.)

Immerhin machte sich der »Spiegel« die Mühe, zumindest teilweise den Fälschungsvorwürfen der Ämter nachzugehen. Und da stellte sich heraus, daß »Original« und »Fälschung« so weit nicht auseinanderliegen:

»Zwar sind die in dem Buch veröffentlichten Aufzeichnungen der Kölner Kripo nach Auskunft des Kriminaloberrats Günther Herkenrath teilweise 'zumindest in der Sache richtig'. So habe ein Beamter am 25. April 1974 zwar nicht, wie von Aust wiedergegeben, notiert: 'Der vom BfV-Kontaktmann angegangene Informant ist J. Bodeux'. Doch der Kommissar habe unter diesem Datum vermerkt, bei dem Informanten 'soll es sich um Jürgen Bodeux handeln'.«

Und zu der von Aust angeführten Passage, derselbe Beamte habe gesagt, »daß er von der Sicherungsgruppe des BKA Hinweise auf Bodeux erhalten habe, die einwandfrei Bodeux als Informanten des BfV bezeichnen«, äußert sich laut Herkenrath der damalige Kommissar und jetzige Hauptkommissar im Nachhinein so: »Ich habe subjektiv den Eindruck damals gehabt und das damals so niedergeschrieben«. Soweit die Recherche des »Spiegel«.

Vielleicht stellt sich bei der Überprüfung der anderen im Aust-Buch veröffentlichten Akten-Zitate bzw. Akten-Abdrucke ebenfalls heraus, daß »Original« und »Fälschung« ähnlich dicht beieinanderliegen. Doch den Versuch hat bisher niemand so recht gemacht. Die Aktenschränke von Verfassungsschutz und BKA bleiben bislang verschlossen. Nicht einer der politisch Verantwortlichen — also Bundes- oder Länderinnenminister — hat bisher offenbar den Versuch unternommen, der Wahrheit in Sachen Schmücker wirklich auf den Grund zu gehen.

Im Gegenteil: in den beiden Schmücker-Prozessen hat sich gezeigt, daß Aussagegenehmigungen für Beamte, die es wissen müssen, gezielt verweigert wurden, daß Akten dem Gericht vorenthalten wurden bzw. auf mysteriöse Weise verschwanden.

Einen Riß hat dieses Schweigekartell inzwischen als Folge des Buches »Hundert Blumen« bekommen.

III

Als erster hatte Aust die Identität jenes Verfassungsschützers »Peter Rühl« herausgefunden und veröffentlicht, der die zentrale Gestalt in der »Schmücker-Affäre« ist. Sein Klarname ist Michael Grünhagen, Beamter beim Berliner Landesamt für Verfassungsschutz. Es ist derselbe, der im Verfahren gegen Astrid Proll eine zwielichte Rolle spielte. Ein Foto von Grünhagen/Rühl wurde erstmalig in KONKRET veröffentlicht.

Dieser zentrale Zeuge hatte von seinem Dienstherrn, dem Berliner Innensenator, für die beiden Schmücker-Verfahren keine Aussagegenehmigung erhalten. Begründung: »Seine Aussage würde dem Wohl des Landes Berlin in sicherheitsmäßiger Hinsicht Nachteile bereiten«.

Am 12. April sollte das Verwaltungsgericht Berlin entscheiden, ob die Verweigerung der Aussagegenehmigung (für den inzwischen längst abgeschlossenen Prozeß) rechtens war oder nicht. Nachdem die Identität von Rühl/Grünhagen klar war, fiel das Hauptargument des Verfassungsschutzes flach, die Identität Rühls dürfe nicht preisgegeben werden. Unter seinem richtigen Namen Grünhagen hatte der Verfassungsschützer nämlich im Proll-Prozeß schon vor Jahren in öffentlicher Verhandlung ausgesagt. Der Verfassungsschützer war also — wie es im Amtsjargon so schön heißt — »verbrannt«.

Der Termin vor dem Verwaltungsgericht platzte, weil der Innensenator urplötzlich die jahrelang verweigerte Aussagegenehmigung in Aussicht stellte. Allerdings unter der kleinen Einschränkung, daß Grünhagen nur in nichtöffentlicher Sitzung unter Ausschluß auch der Verteidigung und nur von einem Richter befragt werden dürfe. Was dabei herauskäme, kann man sich vorstellen. Entschieden war bei Redaktionsschluß in Sachen Grünhagen noch nichts.

IV

Noch ein paar Hinweise für den Bundesinnenminister bzw. für einige betroffene Innenminister der Länder: Falls Sie (wider Erwarten) die gesamte Wahrheit über den Schmücker-Mord erfahren wollen, lassen Sie sich doch einmal folgende Aktenstücke kommen:

1. Die Akte des LfV Berlin über Schmücker. Eine solche Akte existiert, wie sich aus der Tatsache ergibt, daß Schmücker zumindest beim LfV amtsbekannt war. Fundstelle: Ermittlungsakte der Staatsanwaltschaft beim LG Berlin Band I, Bl. 41-43, Aktenzeichen des LfV: IV (2) E/086-P-80246-E/74

2. Akte des LfV Berlin über Götz Tilgener. Die Existenz der Akte ergibt sich aus einem Schreiben des LfV vom 26.1.1979 unter dem Aktenzeichen 020-A 00049-3-79, der sich als Protokollanlage im Verhandlungsprotokoll der 9. Strafkammer des LG Berlin vom 1.2.1979 befindet.

3. Akte des BfV über Bodeux. Die Existenz dieses Vorgangs ergibt sich aus der vom Gericht beigezogenen sog. Porzer Akte — Spurenakte Nr. 74 mit den bekannten Vermerken des KK Kondziela.

4. Akte der Staatsanwaltschaft beim LG Berlin. (eine sog. angeblich geheime »Handakte«). Zum Ermittlungsvorgang gegen Schwipper u.a., Aktenzeichen 2 P KIs 8/75. Hier fehlen die Seiten 35, 51-54 und 58-59, die auch ein Verfahren beim KG gem. § 23 EGGVG nicht zutage fördern konnte. Fundstelle: KG Berlin 2 VAS 51/78.

5. Bericht der US-Angehörigen vom 5.6.74. Fundstelle: Ermittlungsakten der Staatsanwaltschaft beim LG Berlin, Band I, S. 3.

6. Akte des Polizeipräsidenten von Köln, aus der das Fernschreiben Nr. 650 vom 12.7.1974 entnommen worden ist. Fundstelle: Anlage III zum Protokoll vom 30.4.1976. Hierzu muß es eine Akte deswegen geben, weil in diesem Schreiben auf eine Mitteilung Bezug genommen wird, die nach Einschätzung des Informanten »nicht gerichtsverwertbar« ist, — der Vorgang muß also zumindest einen entsprechenden Vermerk oder Anlagen enthalten.

7. Vorgang beim hessischen LKA zur Tagebuchnummer 310/74, Vermerk des KHK Werz vom 19.4.1974 (»von einem befreundeten Dienst wurde bekannt...«). Fundstelle: Staatsanwaltschaft beim LG Frankfurt 4 Js 1390/74, S. 1

8. Akte des LKA Hessen über Bordeux. Die Existenz dieser Akte ergibt sich unmittelbar aus einer Aussage des KHK Geisser in der Vernehmung als Zeuge vor der 9. Strafkammer am 12.7.1979, in der er bekundete, die Geheimvernehmung von Bodeux am 20. oder 21.9.1974 habe damit begonnen, daß Aussagen von Bodeux zunächst schriftlich auf 4 Seiten (maschinengeschrieben) festgehalten worden seien. Er selbst habe die maschinenschriftliche Abfassung veranlaßt. Fundstelle: Protokollanlage 4 zum Verhandlungsprotokoll v. 12.7.1979.

Es kann an dieser Stelle allerdings keine Gewähr dafür geboten werden, daß die aufgeführten Unterlagen noch aufzufinden bzw. noch nicht »durchgeflöht« (Amtsjargon für das Verschwindenlassen unerwünschter Aktenstücke) sind. □

HENRYK M. BRODER

Dank an Somoskeoy!

HERMANN L. Gremliza und ich sind am 8. August von einem Einzelrichter des Amtsgerichts Hamburg von der Anklage freigesprochen worden, den Kölner Strafrichter Victor Henry de Somoskeoy beleidigt zu haben. Gegenstand des Prozesses war ein Somoskeoy-Porträt von mir, das im November 1978 in KONKRET und zugleich in der »Kölner Stadtrevue« erschienen war. Es ging bei diesem Verfahren um fünf Werturteile: Ich hatte ihn »selbstgerecht, grob und unbarmherzig« genannt und ihm »Anmaßung« und »Beschränktheit« vorgehalten.

Würde Gremliza mich so beschreiben (oder ich ihn), und würde sich daraufhin einer von uns beleidigt fühlen und zum Gericht rennen, wir müßten lange einen Staatsanwalt suchen, der ein Verfahren einleitet. Und einen Richter, der es zuläßt, würden wir bestimmt nicht finden. Herr Somoskeoy hatte in solchen Fällen keine Probleme. Seine Kollegen übten praktische Solidarität, ermittelten, klagten an und verurteilten. Die Justiz funktionierte wie ein Selbstbedienungsladen, mehr als dreißigmal.

Und nun der Freispruch für Gremliza und mich. Ein Nebeneffekt der Affäre: Somoskeoy, der immer wieder betont, man dürfe sich grundsätzlich nur »auf amtliche Mitteilungen« verlassen, hat es damit zum zweiten Mal amtlich bekommen: Er ist nicht nur international verrufen, sondern auch »ein deutscher Richter, wie er bei Tucholsky im Buche steht: selbstgerecht, grob und unbarmherzig«. Das hat er nun davon.

Für Gremliza und mich bedeutet der Freispruch mehr als ein Eins zu Null gegen einen Dauersieger im eigenen Haus. Wir haben vor dem Verfahren und während des Prozesses immer wieder erklärt, daß eine Verurteilung durch diese Justiz in einer solchen Sache nichts Ehrenrühriges und ein Freispruch kein Nachweis der Ehrenhaftigkeit ist. Wenn wir — und unsere großartigen Anwälte Jipp und Maeffert — trotzdem um einen Freispruch gekämpft haben, dann aus drei Gründen:

Es kam uns darauf an, daß Somoskeoy nicht nur nach unseren, sondern auch nach den Maßstäben der Justiz als das erkannt und anerkannt wird, was er ist: ein unmöglicher Richter, ein Zyniker und Despot.

Wegen derselben Geschichte, derentwegen ich in Hamburg (KONKRET) freigesprochen wurde, bin ich in Köln (»Stadtrevue«) im Oktober 79 von einem Kölner Schöffengericht zu 2.500 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Einen besseren Beweis für die »Kollegialität« der Kölner Richter bei ihren Strafexpeditionen zugunsten der Somoskeoyschen Ehre kann es nicht geben. In Köln hatte kein Angeklagter in mehr als zwei Dutzend Prozessen eine Chance, freigesprochen zu werden. Unser Freispruch in Hamburg rehabilitiert, wenn auch nur symbolisch, jene, die dem Kollegen Somoskeoy geopfert wurden.

Ein Freispruch gegen Somoskeoy, die »amtliche« Bestätigung der Tatsache, daß Kritik an ihm berechtigt ist und Qualifizierungen wie »selbstgerecht, grob und unbarmherzig« von einem »Tatsachenkern« ausgehen, bedeutet eine öffentliche Verurteilung der Vorgesetzten von Somoskeoy, die sich jahrelang schützend vor und hinter ihn gestellt und ihm bescheinigt haben, was für ein qualifizierter und untadeliger Richter er ist. Wie konnten dem Präsidenten des Kölner Landgerichts, Herrn Rennen, im langen Umgang mit Herrn Somoskeoy dessen Eigenschaften entgehen, die ein Hamburger Amtsrichter nach sieben Verhandlungstagen aufgrund von Zeugenaussagen und Dokumenten festzustellen imstande war?

Wenn nur dies bei unserem Prozeß herausgekommen wäre, dann hätten wir schon viel erreicht. Aber ohne daß wir es gewollt hatten, kam in Somoskeoys 31. Prozeß gegen die Kritiker seines Tuns noch mehr heraus, etwas was wir schon immer geahnt haben, ohne es beweisen zu können. Nun wissen wir es: Das Strafen ist für den Richter keine Last, er leidet nicht an seiner Aufgabe, er genießt sie.

Das Hamburger Gericht hat — auf Antrag unserer Verteidiger — eine Verwaltungsgerichtsakte aus Köln beigezogen. Im November 1979 hatte das Präsidium des Landgerichts beschlossen, Somoskeoy aus der Strafrechtspflege an eine Zivilkammer für Mietsachen zu versetzen, um ihn »aus der Schußlinie« zu nehmen. Somoskeoy aber klagte gegen das Präsidium des Landgerichts auf weiteren Verbleib in der Strafrechtspflege. In einem seiner zahllosen Schriftsätze erklärt Somoskeoy, warum ihm soviel daran liegt, Strafrichter zu bleiben:

»Meine von keiner Krankheit unterbrochene Arbeit in der Strafrechtspflege belegt das von ärztlichem Sachverstand mitgetragene Erleben, daß die Arbeit in der Strafrechtspflege meiner Gesundheit bekömmlich, diejenige in der Ziviljustiz hingegen abträglich ist.

Somoskeoy war bis zum Jahre 1967 Zivilrichter. Er mußte sich mit Fragen des Kostenrechts befassen, anstatt sich Menschen »zuzuwenden«, was seiner Gesundheit nicht bekam: »Die Folgen für mich waren in der Zivilrechtspflege bis gegen Ende 1967 folgende: Herzrhythmusstörungen mit einem beginnenden Herzkammerblock, chronische Magen- und Zwölffingerdarmgeschwüre mit der Gefahr des Durchbruchs..., chronische Gallenblasenentzündung und chronische Dickdarmentzündung mit Darmblutungen...«

Somoskeoy genas erst, als er zu einer Strafkammer versetzt wurde: »...seit Ende 1967 (machte) die Aufwärtsentwicklung und Stabilisierung meiner Gesundheit Fortschritte...« Und nun, da er zurück in die Ziviljustiz soll, fürchtet er um seine wiederhergestellte Gesundheit: »Man will mir eher wieder Herz-, Magen-, Darm-und Gallenleiden auf den Hals schaffen als mich dort zu belassen, wo ich bei relativ stabiler Gesundheit arbeiten kann.«

Aus der Verwaltungsgerichtsakte über Somoskeoys Versetzung aus der Strafjustiz an eine Zivilkammer erfahren wir nicht nur, was für eine heilsame Wirkung das Strafen für die Gesundheit des Richters hat, wir erfahren noch mehr: Hinter den Kulissen der richterlichen Unabhängigkeit geht es zu wie in einer Hafenspelunke kurz vor der Polizeistunde. Da wird geschlagen, getreten und gedealt, daß sich die Paragraphen biegen. Somoskeoy läßt sich genüßlich über die »menschlichen Qualitäten« seines Vorgesetzten, des Landgerichtspräsidenten, aus und geißelt vor allem dessen »menschliche Kälte«, wofür er andere Richter als Zeugen anbietet.

Herr Rennen, der Landgerichtspräsident, revanchiert sich, indem er schreibt, bei den Ausführungen von Somoskeoy handle es sich »um durch nichts gerechtfertigte haltlose Mutmaßungen und Spekulationen«. In einem anderen Zusammenhang meint er, Somoskeoys Behauptungen seien »völlig aus der Luft gegriffen«. Solche Sätze muß man zweimal lesen: So beurteilt ein Landgerichtspräsident einen Richter, der von Berufs wegen mit Wahrheitsfindung zu tun hat!

Dafür packt Somoskeoy aus, wie Kammern besetzt, wie Posten ausgehandelt werden, wer wem welche Zusagen gegeben, welcher Richter über welchen Richter gesagt hat, daß ihm »jede Qualifikation« für seine Arbeit fehlt und wer sich bei wem wie angebiedert hat. Über den Vorsitzenden Richter im Lischka-Prozeß, Dr. Faßbender, zum Beispiel schreibt Somoskeoy, dieser habe »mich damals, als er noch meiner Förderung bedürftig war, fast täglich zehn Wochen lang am Krankenbett besucht«, heute dagegen zeichnet sich derselbe Dr. Faßbender dadurch aus, daß er »jetzt als rechte Hand des Herrn Rennen im Präsidium sitzt und die Fäden zieht...«

Diese Akte, schrieb Gerhard Mauz im »Spiegel«, beschert »trostlose Einblicke ins Innere der Justiz«. Das finde ich nicht. Das Innere der Justiz ist trostlos, der Einblick in diese Innereien kann dagegen sehr wohl Trost spenden und uns den letzten Rest von Respekt rauben, den wir vielleicht für die Angehörigen der Dritten Gewalt noch gehabt haben. Jeder Händler im Bazar von Casablanca würde sich einen Vergleich mit diesem Berufsstand verbitten, der sein Ansehen ausschließlich der Tatsache verdankt, daß er seine Querelen unter Ausschluß der Öffentlichkeit austrägt.

Und so hat Victor Henry de Somoskeoy am Ende seines Amoklaufs doch noch etwas vollbracht, wofür wir ihm dankbar sein können. □

Bewußt Sein.

Interessiert es Sie,

- ob Selbstverwirklichung egoistisch macht?
- wie Menschen ohne Worte miteinander reden?
- welche psychischen Faktoren die Entstehung von Krebs begünstigen?
- wie man Organisationen reformiert, damit sie nicht in Bürokratie und Menschenfeindlichkeit verkommen?
- wie man sich „kreativ" ärgern kann?
- warum sich Vorurteile so schwer widerlegen lassen?
- welche Psychotherapie für wen infrage kommt und warum?
- warum Leute Franz Josef Strauß wählen?
- wie Kinder ihre Eltern erziehen?
- wie sich das Verhältnis der Geschlechter zueinander verändert?
- wann Illusionen und Selbsttäuschungen nützlich sind?
- wie aggressives und wie gewaltfreies Verhalten gelernt wird?
- welche Menschen sich auch heute noch vom Faschismus faszinieren lassen?

...gibt's jeden Monat für DM 5,– bei Ihrem Zeitschriftenhändler.

Wenn Sie PSYCHOLOGIE HEUTE regelmäßig lesen wollen, fordern Sie mit untenstehendem Coupon das günstige Probeabonnement an. Sie erhalten dann 4 Hefte ab der nächsten Ausgabe zum Vorzugspreis von DM 10,–.

psychologie heute

- ...sieht den Einzelnen in seiner gesellschaftlichen und politischen Situation
- ...macht kritisch gegenüber Ersatzreligionen und Glücksversprechen
- ...bedeutet 80 Seiten Informationen, die sich mit Lust lesen lassen
- ...ist Pflichtlektüre für Psychologen, Erzieher, Sozialarbeiter, Ärzte, Juristen, Wirtschaftler – für alle, die mit Menschen zu tun haben
- ...ist illustriert: Unter anderem von Gerhard Seyfried, Chlodwig Poth, Marie Marcks, Hans Traxler, Alex Ignatius...

Coupon

Ich bestelle zum Vorzugspreis von DM 10,– (inkl. Versandkosten) ein Probeabonnement (4 Hefte ab nächster Ausgabe) Psychologie heute. Wenn ich das Probeabonnement nicht nach Auslieferung des dritten Heftes abbestelle, bin ich mit dem Weiterbezug zum Jahresabopreis von DM 50,– (plus Versandkosten) einverstanden.

Name _____

Straße/Hausnummer _____

PLZ/Ort _____

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte einsenden an PSYCHOLOGIE HEUTE
Beltz Verlag, Abo-Service, Postfach 1120, 6940 Weinheim

1154

Aufstand der Zwerge

Von Werner Loewe

Wie es Axel Springer vermochte, unter Einsatz seiner Hilfstruppen bei der CDU und in der Professorenschaft den Lessing-Lehrstuhl der Universität Hamburg Jens-frei zu halten

Am 27. März 1980 beschloß der Akademische Senat der Universität Hamburg, eine Gotthold-Ephraim-Lessing-Professur einzurichten und auf diesen Lehrstuhl den Tübinger Rhetoriker Professor Walter Jens zu berufen.

Dabei waren der Universität indessen mindestens zwei Fehler unterlaufen: der erste war ein Rechtsirrtum — ärgerlich, aber relativ leicht zu beheben: das Hochschulrahmengesetz verlangt auch für die Einrichtung einer Widmungsprofessur zwingend eine Ausschreibung der Stelle. Schlimmer war der zweite Fehler: man hatte übersehen, daß in Hamburg die Berufungsentscheidung über diese Stelle nicht gegen den Willen der Chefetage des Hauses Springer gefällt werden durfte.

Dabei hatten anfangs selbst die Zeitungen des Hauses Springer ungewohnte Töne angeschlagen: am 28.3. lobte das »Hamburger Abendblatt« Walter Jens als »keinen von den Bequemen im Lande«, am folgenden Tag pries in der »Welt« Kurt Teske unter der stolzen Überschrift »Hörsaal auf für Herrn Jedermann« das geplante »studium universale, das Assoziationen weckt an alte umfassende Bildungsideale« und das »in der Hansestadt alte republikanische Tradition« habe.

»Widmung ohne Antrag« — mit diesem Artikel in der »Welt« vom 19.4. machte der stellvertretende Chefredakteur Günter Zehm seinem vorschnell jubelnden Auftragsschreiber Teske die redaktionelle Linie des Hauses gegenüber dem Mann klar, der es gewagt hatte, in einer Rede den »Praeceptor Germaniae, Axel Cäsar Springer« direkt anzugehen. Zehm: »In der akademischen Welt Hamburgs schlagen die Wellen der Erregung hoch wegen des 'Husarenstreichs', mit dem der Wissenschaftssenator der Hansestadt und die dortige Universitätsspitze den Tübinger Rhetorikprofessor Walter Jens auf einen eigens für ihn geschaffenen Widmungslehrstuhl Gotthold Ephraim Lessing hieven wollen. Das Projekt wurde im Eilverfahren öffentlich vor dem Akademischen Senator behandelt und von diesem positiv entschieden.

... Man darf seine Zweifel haben, ob der unentwegt politisierende und polarisierende Jens dafür der richtige Mann wäre.«

Zwei Tage später befielen auch den folgsamen Kurt Teske die Zweifel seines stellvertretenden Chefredakteurs: »Mit einem Husarenritt sollte, so scheint es, dem Tübinger Wissenschaftler Walter Jens die Lessing-Professur an der Hamburger Universität verschafft werden. Heute sieht es eher so aus, als solle daraus ein Hindernisrennen werden — mit offenem Ausgang.«

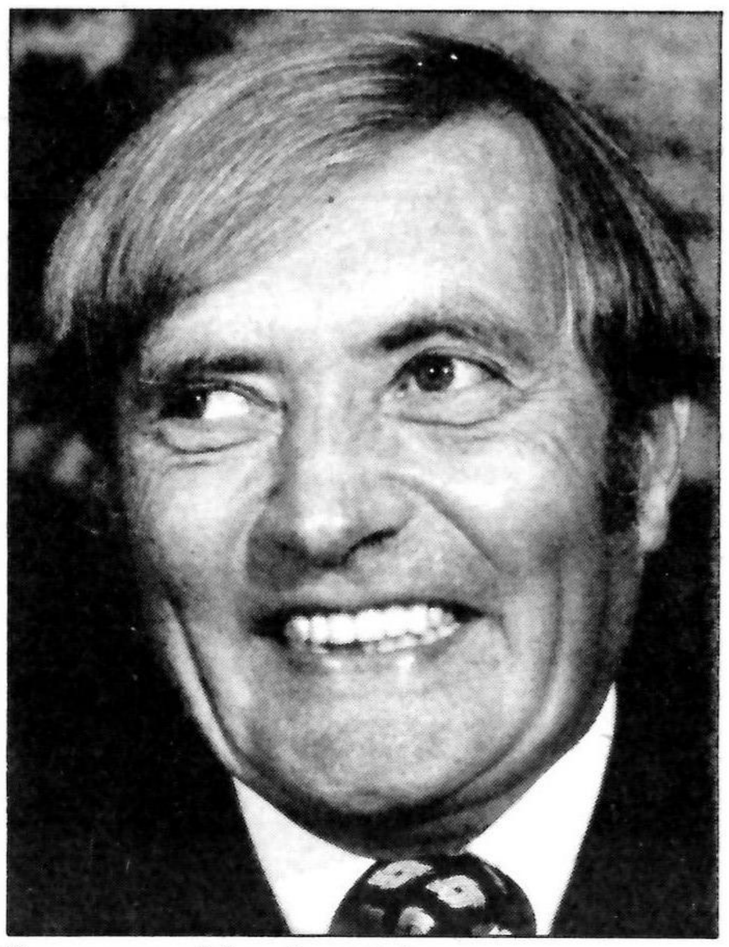
Diese Hoffnung auf einen offenen Ausgang verband den »Bund Freiheit der Wissenschaft«, konservative Professoren und das Haus Springer: Mit dem »Husarenritt«, mit dem die Entscheidung des Akademischen Senats über die Lessing Professur seiner Ansicht nach herbeigeführt worden war, leistete der Landesvorsitzende des Hochschulverbandes, der Verwaltungsrechtler Professor Werner Thieme, Formulierungshilfe für die Springer Presse, ergänzt durch die — falsche — Behauptung, das Projekt sei in öffentlicher Sitzung behandelt worden, so daß keine Möglichkeit zur geheimen Stimmabgabe bestanden habe.

Der emeritierte Kunsthistoriker Professor Wolfgang Schöne befürchtete — von Fachkompetenz unbelastet: »Mit Walter Jens ... gewinnt die Universität einen weiteren schweren Verlust an wissenschaftlicher Substanz«, ein Urteil, dessen sprachliche Präzision allein Dankbarkeit über die Emeritierung aufkommen lassen könnte.

Professor Winfried Steffani schließlich, Mitglied der CDU und als Angehöriger des Akademischen Senats auf der Sitzung am 27. März verhindert, machte sich zum Advokaten seiner damals sprachlos gebliebenen Kollegen und beklagte, die teilnehmenden Senatsmitglieder seien erst einen Tag zuvor von der Absicht unterrichtet worden. Viele hätten sich unter Druck gesetzt gefühlt.

Eine »Große Anfrage« der CDU in der Hamburger Bürgerschaft legte dann schließlich den Kern der politischen Auseinandersetzung bloß: Es ging nicht um Formalien und auch nicht um die Qualifikation, sondern um die politische Gesinnung des Hochschullehrers Jens:

- ☐ »Ist der Senat — ebenso wie Professor Jens — der Auffassung, daß die Grundrechte des einzelnen in diesem Lande so gefährdet sind wie niemals zuvor seit Befreiung von nationalsozialistischer Herrschaft?«
- ☐ »Ist der Senat — ebenso wie Professor Jens — der Auffassung, daß die freiheitlich-demokratische Grundordnung für einen Großteil der kritischen Generation zu einer Panzerfaust des Staates geworden ist?«
- ☐ »Ist der Senat — ebenso wie Professor Jens — der Auffassung, daß unsere Wirtschaftsordnung ein Feudalrelikt



Gegenvorschlag Augstein

Gegenvorschlag Dittfurth

Gegenvorschlag Lembke

ist und Millionen von Bürgern auch heute zugleich in zwei Jahrhunderten leben, in der Rechtsgemeinschaft unserer Zeit und jenseits des Fabriktores in einem hierarchisch gegliederten Feudalstaat, wo befohlen und gehorcht wird und bürgerliche Freiheitsrechte den Charakter einer gewährten Gnade gewinnen?«

Zwei Tage vor der Debatte dieser »Großen Anfrage« in der Bürgerschaft hatte man in den Archiven der »Welt« offensichtlich endlich die Repliken von Barzel, Kohl und Strauß auf die Gastrede von Walter Jens auf dem SPD-Bundesparteitag im Dezember 1979 in Berlin gefunden und faßte nach den liberalen Schlenkern vom März endgültig wieder Tritt. Unter der Überschrift »Was wird Walter Jens in Hamburg lehren?« führt die Zeitung auf:

»Mit Kommunisten soll man zusammenarbeiten, den Antikommunismus bekämpfen, Feinde unserer politischen Ordnung zu Lehrern ernennen, diese Ordnung als einen Hohn auf die Verfassung bezeichnen, das Bundesverfassungsgericht mißachten, die Bundeswehr als Feind der Freiheit ansehen« — die wohl komprimierteste Fassung aller Verdrehungen der Jens'schen Positionen, die jemals veröffentlicht wurde.

Da half es dann auch wenig, daß Hamburgs Bürgermeister Klose und Wissenschaftssenator Sinn in der Debatte die Anfrage der CDU als Angriff auf die Wissenschaftsfreiheit scharf zurückwiesen. Die konservative Professorenschaft der Universität hatte die Lektion von Springer-Presse und CDU verstanden. Was folgte, war ein wissenschaftspolitischer Skandal, aufgeführt als Provinzposse.

Der Akademische Senat schrieb, wie erforderlich, die Stelle aus und setzte eine Berufungskommission ein. Und während Rudolf Walter Leonhardt nach der Bürgerschaftsdebatte in der »Zeit« vom 16.5. noch bangte, »auch diejenigen Hamburger Hochschullehrer, die gegen einen Lessing-Professor Jens Bedenken haben (und wo gäbe es einen freien Geist, gegen den niemand Bedenken hätte?), dürften jetzt gemerkt haben, wie schamlos ihre formaljuristischen Einwände ausgenutzt werden sollen«, während liberale oder sich gar als links verstehende Professoren verbal für Jens eintraten, vorrangig aber kleine private Rechnungen mit Hamburgs Universitätspräsidenten Fischer-Appelt an diesem Fall austragen wollten und öffentlich beklagten, er habe diese »komplizierte und hochsensible Frage nicht mit dem notwendigen Ernst« behandelt, ja es gar »an der gebotenen Zurückhaltung fehlen lassen«, während also hier lärmend der Jahrmarkt akademischer Eitelkeiten abgehalten wurde, verfolgte die konservative Professorenriege unbeirrt ihr Ziel: die Berufung von Walter Jens zu verhindern — und ein Professor der Berufungskommission äußert das auch ganz unbefangen gegenüber einem Kollegen.

Und während noch die Berufungskommission Bewerbungen und Vorschläge prüfte, wurde von den gleichen Kreisen, die öffentlich immer noch der Universität der Magnifizenzen und Spectabilitäten nachtrauern und den Verlust der akademischen Kultur beklagten, mit den Sitzungsunterlagen unter Bruch der Vertraulichkeit in der Springerpresse Politik gemacht.

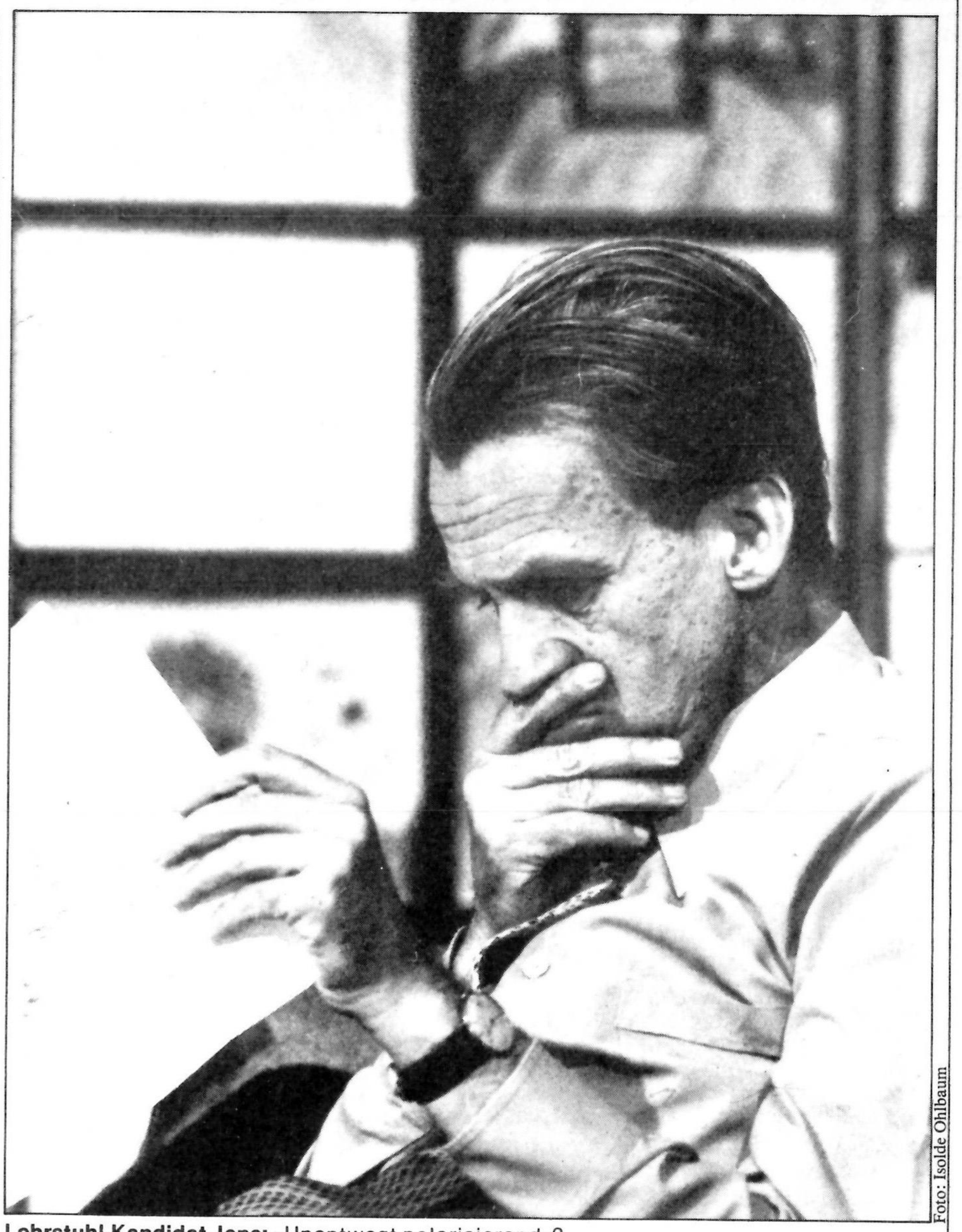


Foto: Isolde Ohlbaum

Lehrstuhl-Kandidat Jens: »Unentwegt polarisierend«?

Was dort veröffentlicht wurde, spricht indessen für sich: Die vier Kandidaten, die sich auf die Ausschreibung hin beworben hatten, kamen gegenüber Walter Jens für die Besetzung der Lessing-Professur nicht in Frage. Wie denn auch, wo doch der Akademische Senat auf seiner Sitzung vom 27. März in der Laudatio selbst festgestellt hatte: »Es gibt gegenwärtig keinen anderen Kandidaten von Rang, dessen Denkungsart und dessen bisheriges Wirken einem mit dem Namen Lessing verbundenen Lehr- und Forschungsauftrag der beschriebenen Art so sehr entsprechen würde wie das Denken und Wirken von Walter Jens.«

Statt der naheliegenden Bestätigung des ursprünglichen Vorschlags der Universität versuchte es die konservative Professorenschaft in der Berufungskommission mit 'name-dropping': Hoimar von Ditfurth, Rudolf Augstein, Hermann Lübbe — alles Leute, die sich gar nicht beworben hatten. Ditfurth und Augstein wurden wohl in der Absicht genannt, den unwissenschaftlich-feuilletonistischen Charakter des geplanten »Allgemeinen Vorlesungswesens« zu brandmarken.

Professor Hermann Lübbe, ohne Zweifel, ist da von anderer wissenschaftlicher Statur: ordentlicher Professor für Philosophie und politische Theorie an der Universität Zürich, Gründungsmitglied des »Bundes Freiheit der Wissenschaft«, Verfasser der neun Thesen über den »Mut zur Erziehung«, der gegenaufklärerischen Programmschrift einer sich wieder formierenden konservativen Pädagogik. Er wäre ohne Zweifel auf eine Widmungsprofessur berufbar. Es bliebe dann nur noch, den »Lessing-Lehrstuhl« in »Johan Melchior Goeze-Professur« umzuwidmen.

Nachtrag: Lübbes Bruder im Geiste, der Präsident der Münchener Universität Professor Nikolaus Lobkowitz, Mitunterzeichner der Lübbeschen »Neun Thesen«, hat Ende Juli dem zuständigen Fachbereich seiner Hochschule mitgeteilt, für die Erteilung einer (undotierten) Honorarprofessur an den Direktor des Max-Planck-Instituts für Sozialwissenschaften, Jürgen Habermas, sei »unter den (im Akademischen Senat) vertretenen Professoren derzeit keine Mehrheit« zu finden. Das Hochschulrahmengesetz hat seinen Zweck erfüllt: die Einheitlichkeit des bundesdeutschen Hochschulwesens von der Isar bis zur Elbe ist erreicht. □

KONKRET ESSAY von Ossip Fokker

Wer schaut schon so genau hin bei einer reichen Braut

MERKWÜRDIG, wie schnell wir heute Gegenwart der Geschichte zuschlagen. Die Epochen sind zu Dezennien und weniger zusammengeschrumpft. Geschichte bleibt nur noch zerstückelt im Gedächtnis. Gleichzeitig entsteht der Eindruck, als sei im Westen ständig was Neues los, als herrsche lebensvoller Wandel und Progreß: die goldigen 50er Jahre. Oder: Die neue Linke. Die Reform-Euphorie. Die Tendenzwende. Die Nostalgiewelle. Die Grünen. Wer heute über sechzig ist, hat erlebt, daß die Linke innerhalb des kapitalistischen Systems hier gleich dreimal — um im lokalen Wortgebrauch zu bleiben — »Konjunktur« hatte: Nach dem 1. Weltkrieg. Nach dem Zweiten. Und Ende der 60er Jahre. Und daß darauf nicht nur der Zusammenbruch aller Hoffnungen folgte, sondern zunächst einmal auch die Auslöschung aller Erinnerungen an sie.

Wie kann etwas, was gestern wahr war, heute nicht mehr wahr und morgen wieder wahr sein? Ein Beispiel bieten die südamerikanischen Staaten: Drängt das Volk auf sozialistische Lösungen, wird es in Blut gebadet. Und werden dann, nach ein paar Jahren oder mehr, die ersten konservativen Parteien wieder zugelassen, vermelden »Zeit« und »FAZ« die »Rückkehr zur Demokratie«. Und das Spiel beginnt von vorn.

Bei uns verläuft so »stetiger Wandel« heute unblutiger: denn die Gefahr, daß rebellische Schübe auf die Massen durchdrücken, ist gering. Und gewöhnlich schon eine kleine Wirtschaftskrise, um ein Volk von Hehlern und Stehlern daran zu erinnern, daß grundsätzliche Veränderungen seinen Besitzstand aufs Spiel setzen könnten. Erstarkt dann aber etwas, was wieder nach einer Linken aussieht, muß es möglichst eine ganz neue brandheiße Linke sein, eine, wie sie uns der Journalist Gerhard Bott vor Monaten im Fernsehen ausgesiebt hat, also vom Marxismus abgekoppelt, mit der Arbeiterschaft überkreuz, dem »reellen Sozialismus« Feind, und möglichst keiner über vierzig. Die Sendung hieß »Was ist heute links?« Aber von wegen »Die Neue«, KONKRET, Kampagne für Abrüstung, Kommunisten in Betriebsräten und Gewerkschaften! Pfeifendeckel! Die kamen nicht vor — die hatten wir ja schon!

Welt im Wandel? Und wieso eigentlich nicht? Jede Bewegung setzt etwas in Bewegung. Und diejenigen, die — auf die Weltrevolution wartend — immer schon »all dor« sind: Haben sie vielleicht die Kampagnen für eine Liberalisierung des Sexualstrafrechts geführt? Gegen den Paragraphen 218 und um Häuser für geschlagene Frauen gekämpft? Den Bau von »Whyl« und »Brokdorf« gestoppt und in Gorleben den Entwurf eines ganz andern Lebens so in die Tat umgesetzt, daß der Staat drohender Nachahmung nur noch mit Betonwalzen zuvorkommen konnte?

> »Was heißt überhaupt 'Szene'? Ist das nicht der Ort, wo die Menschen, Affären und Ideen halt so kommen und gehen?«

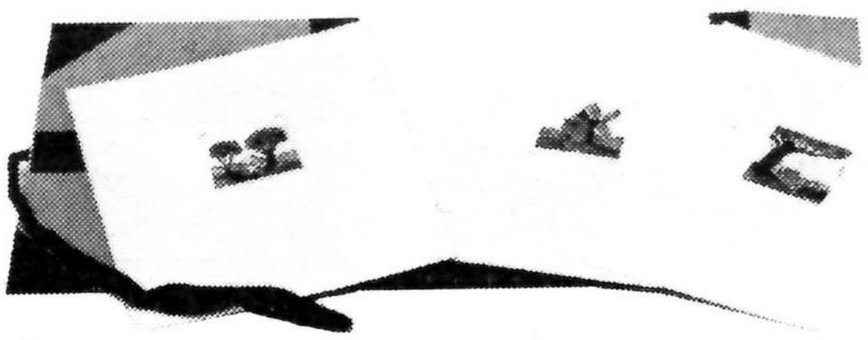
Es stimmt. Ohne die jeweils neueste neue Linke wäre dies Land kaum noch bewohnbar. Aber genauso wahr ist, daß sie ein — für die ausgeplünderte Hälfte der Menschheit — unerträgliches System bisher immer nur auf den neuesten Stand lokaler Erträglichkeit hat bringen können. Und manchmal verlief die Anpassung linker Interessen und Ziele an die des Kapitals sogar verteufelt glatt: Deckte sich die rebellische »Entfaltung des Lustprinzips« Ende der sechziger Jahre nicht geradezu mit dem Verlangen der Wirtschaft nach Menschen, die nicht länger sparen, sondern verbrauchen und genießen sollten? Es fielen — oder wurden eingeschränkt — die Paragraphen 175 und 218, mitsamt andern Tabus; aber wurde nicht die »befreite Sexualität« jetzt erst recht zur Ware? Joseph Heller in »Good as Gold«: Man kämpft für sexuelle Freiheit — und heraus kommt Kinderpornographie.

Und was ist mit den Alternativen heute? Mit ihren teuren landwirtschaftlichen Produkten bleiben sie angewiesen auf Leute, die in der Freien Marktwirtschaft gutes Geld machen. Was das System sehr gut verkraften kann, nämlich billige Handwerks- und Dienstleistungen, wohlfeile Sozialarbeiter, das findet Beifall. Wo sie dagegen auf dem Markt unter sich bleiben, da treten sie sich — wie bei den Töpfern — schon gegenseitig auf die Füße.

Noch einmal: Welt im Wandel? Der hier schreibt, hat beim Schah-Besuch 1968 Prügel und in Brokdorf Tränengas um die Ohren gekriegt. Aber muß man eigentlich unbedingt »gedient« haben, um ein Recht zu haben auf Zweifel an dem, was die Öffentlichkeit als neueste linke »Szene« nun wieder toleriert? Und was heißt überhaupt »Szene«: Ist das nicht der Ort, wo die Menschen, Affären und Ideen eben halt so kommen und gehn?

Die linken Protestbewegungen der letzten 15 Jahre haben sich das Recht auf längst überfällige bürgerliche Freiheiten genom-

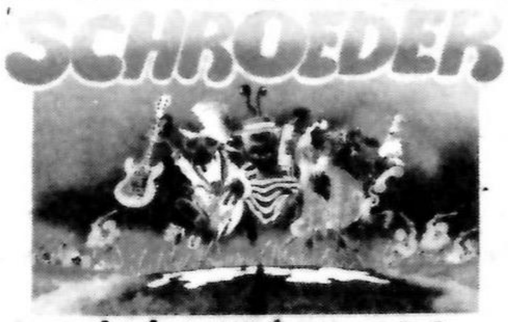
6 Miniatur-Radierungen von George Menelaos Nassos



Auflage 50 Stück, gedruckt auf 250 gr. Büttenpapier in Sepia.
Jedes Stück vom Künstler numeriert und signiert. Radierungen
40 x 40 mm. Mappengröße 170 x 140 mm. Preis 115.– DM incl. Porto.
Bestellungen bei George Menelaos Nassos, Stetterweg 3,
7024 Bernhausen, Tel. 0711/704627
Zahlung bitte per der Bestellung beigelegtem Verrechnungsscheck oder per Nachnahme.

neue LP

SCHROEDER ROADSHOW



FETTE RATTEN
Best. Nr. US-73
wieder unterwegs.
enthält aktuelle Entscheidungshilfen
HERBST '80
auch in Deiner Stadt

Trikont
unsere Stimme

Kistlerstr. 1 — 8 München 90

men: Gleichberechtigung der Frau, freie Entfaltung der Sexualität. Sie haben unsern Anspruch geltend gemacht auf ein Leben, das mehr sein soll als bloß ein Abfallprodukt der Industrie. Und sie haben bis heute verhindern helfen, daß die Bundesrepublik nach innen zum Zwangsstaat wurde. Aber währenddessen hat sie sich fast ungestört in die Gruppe der schlimmsten imperialistischen Staaten der Erde einreihen können. D.h. sie hat die »soziale Frage« einfach exportiert und damit, auf den ersten Blick, auch die Motive dafür, sie im Sinn der »alten« Linken zu lösen. So ist der Marxismus zum wichtigsten Befreiungsmodell in der Dritten Welt geworden. Ist er deshalb ein alter Hut, hier bei uns, wo die Probleme der Dritten Welt entstehen? Und das ist am Ende der Grund, warum wir *hier* nur wie wild an Symptomen herumdoktern: weil wir selbst ein Teil der Probleme *dort* sind?

Kürzlich sagte ein Bekannter zu mir, als wir nach einer Diskussionsveranstaltung zusammen im Auto nach Hause fuhren, ich solle die Wörter »Kapitalismus« und »Dritte Welt« aus meinem Repertoire streichen; sie seien doch inhaltsleer. Der Mann ist von Beruf Journalist und versteht sich als politische Speerspitze der Zunft. Er greift einen so altgedienten Kommunisten und redlichen Barden wie Wolf Biermann an — von links, versteht sich. Und merkt gar nicht mehr, woher sein Beifall kommt — von rechts nämlich. Da halte ich es lieber mit dem Mann, der mal gesagt hat: »Ich mag die DKP nicht. Aber komme mir keiner und behaupte, er stehe links von ihr.«

Da wird aufgestöhnt, wenn das Wort »Produktivkräfte« fällt; denn das ist offenbar schon ausgemachte Sache: Daß auch im Sozialismus der »Fortschritt der Produktivkräfte« nur wieder auf den der »Destruktivkräfte« hinauslaufen kann. Aber ist nicht die größte Produktivkraft die *nicht in Dienst genommene* Natur? Wasser, Sonne, Luft, Bäume, Algen? Eine Platane produziert 15.000 Liter Sauerstoff pro Stunde. Daran braucht man einen »Grünen« nicht zu erinnern*.

Die alten linken Leitbilder seien zerfallen, heißt es. Aber was ist eigentlich passiert, daß sie es sind? Sind die US-Landwirtschaftskonzerne menschenfreundlicher geworden? Oder die sogenannten heimischen »Eliten«, die in der »Dritten Welt« die Blutarbeit für uns besorgen? Hätten die Genossen in der SU vielleicht ruhig zusehen sollen, wie die Genossen in Afghanistan abgeschlachtet werden? Oder Vietnam die Bestie Pol Poth gewähren lassen sollen, nur um westdeutsche Bürgerskinder vor dem Identitäts-Dilemma eines »kommunistischen Bruderkriegs« zu bewahren?

Boat-People, kubanische Soldaten in Äthiopien und Angola ... Erinnert man sich an gewisse Reaktionen aus der linken »Szene« darauf, könnte man glauben, Kommunisten seien unserer neuesten neuen Linken nur solange lieb, wie sie leiden. Fangen sie an, ihre eigene Geschichte zu machen, wird ein Begriff wie »proletarischer Internationalismus« oder das Denken in Zusammenhängen des globalen Klassenkampfs als »abstrakter Kram« kassiert. Und zur alternativen Manövriermasse werden plötzlich die Unschuldslämmer von nebenan, die Flippis, Knackis, Fixer, Rocker, Schlucker — und die neuerdings größte Randgruppe: das eigene Ich. Und das ist natürlich besser als gar nichts.

Nur, es hilft nichts: Proletarischer Internationalismus, Klassenkampf, Marxismus oder wie wir das alte vielfach zerrupfte Strickmuster auch immer nennen wollen: Es ist doch noch immer das brauchbarste Modell, um den Hunger aus der Welt zu schaffen, die Verschwendung zu vermeiden und den Mangel besser zu verteilen. Und das ist nun wirklich besser als »Besser als gar nichts«. Allerdings, ich gestehe, wäre ich heute Ende zwanzig und käme mit meiner »Beziehungskiste« nicht klar, — auch mich würde solche Aussicht auf Umverteilung nicht gerade vom Hocker reißen; zumal wenn ich dabei in der seltsamen Vorstellung lebte (siehe Kursbuch: »Moral«), mit 1.000 Mark im Monat plus Bausparvertrag und sozialem Netz ein Leben in vorbildlicher alternativer Armut schon verwirklicht zu haben.

Von Joseph Chamberlain stammt der Satz: »Demokratie lebt von zwei Dingen: Imperialismus und soziale Reform«. Das heißt: sich die Söldner im Land bei Laune halten mit der Beute, die draußen gemacht wird. Und für die Randgruppen sorgt dann die Linke. Und je mehr es werden, desto aufopferungsvoller und entbehrungsbereiter wird ihre Sozialarbeit. Hat am Ende in diesem empfindlichen Gleichgewicht die jeweils neueste neue Linke nur eine Art Reglerfunktion vergleichbar der Unruhe in der Uhr?

In einer Gesellschaft, wo Geschichte nur noch aus Neuigkeiten besteht, taucht sie auf, der turnusmäßige Phönix aus der Asche. Die antiautoritäre Bewegung. Die K-Parteien, eben noch brandneu, und schon verschrottet. Die Undogmatischen. Und nun die Grünen/Alternativen. Jungfräulich treten sie allemal an; ihre Vergangenheit ist immer sauber. Nie der Schnelle vom letzten Jahr! Die Götter könnten sie lieben; und entsprechend früh nehmen sie sie zu sich. Aber vorher doch möglichst noch der Durchmarsch nach Bonn, als Partei! Und, natürlich, sensibel sind sie: Jede Bewegung des Systems geht ihnen gleich ans Unterfutter: Und dann revidieren sie sich, und zwar, so wie sie sind: radikal! Und lieber trennen sie sich noch von richtigen Traditionen, als daß sie darauf verzichteten, eigene Fehler zu machen. Jung geblieben ist dabei bisher nur das System. Es verleibt sich ein, was es brauchen kann. Und riegelt ab, was ihm schaden könnte. Das gibt zwar Narben, aber Narben kann es vertragen. Wer schaut schon so genau hin bei einer reichen Braut?

Apropos »Imperialismus«. Falls jemand findet, daß das auch wieder nur so ein Wort sei: 1946 tauschten meine Eltern meine Briefmarkensammlung bei einem britischen Besatzungssoldaten gegen ein halbes Pfund Butter und ein Stück Kernseife um. Ich hatte nicht die »blaue Mauritius«; aber immerhin einen ganzen Satz »Deutsche Kolonien«. Aber das waren sie eben *damals,* die Terms of Trade... Er war übrigens ein netter Mann, der Soldat. Und manchmal hat er uns Hungernden sogar ein Stück Kaugummi zugesteckt. □

*)Wohl aber an einen Satz wie diesen: »Die Arbeit ist nicht die Quelle allen Reichtums. Die Natur ist ebenso die Quelle der Gebrauchswerte wie die Arbeit.« Daß das von Marx ist? Wer möchte das — ob Alternativer oder Traditionalist — heute schon wahrhaben?

Weiblich-Männlich
Kulturgeschichtliche Spuren einer verdrängten Weiblichkeit
Hrsg. Brigitte Wartmann
Ganzpappband, vierfarbig kaschiert, ca.240 Seiten, zahlreiche Abbildungen
28.oo DM
Verlag Asthetik & Kommunikation

Weiblich-Männlich

»St. Pauli ist auch nicht mehr, was es mal war« oder: »Kurzum: Ethik«

Von Karl Carstens

Das Volk der Dichter und Denker hat wirklich Pech mit seinen höchsten Repräsentanten. Die Reihe seiner nur mit viel Wohlwollen als alphabetisiert zu bezeichnenden Staatsoberhäupter — Wilhelm Zwo, Hindenburg, Lübke — hat nun eine nicht unbeträchtliche Verlängerung erfahren: Karl Carstens, der Präsident mit dem ns hinten, läßt die Frage nicht mehr verstummen, ob das Volk der Denker, das ihn erkor, noch ganz dicht ist. KONKRET dokumentiert Auszüge aus einem Original-Soundtrack eines Fernsehfilms über den Bundespräsidenten

Der Präsident zu Besuch in der Redaktion des »Münchner Merkur«, der kurz zuvor zum Einmarsch in die Öl-Staaten aufgerufen hatte:

CARSTENS: Meine Herren, ich danke Ihnen für die freundliche Begrüßung. Es ist in der Tat eine Zumutung für Sie alle, daß wir uns um diese frühe Stunde hier treffen, aber mein Programm sah keine andere Möglichkeit vor. So hab ich diesen Vorschlag gemacht; mir wurde sofort gesagt, das ist eine Zumutung, aber Sie haben es pünktlich doch fertiggebracht, hier zu sein. Ich danke Ihnen vielmals dafür. Ich freue mich sehr, bei Ihnen zu sein. Ich habe oft in Ihrer Zeitung Ansichten ausgesprochen gefunden, die sich mit meinen Ansichten decken, und ich will das wirklich gern auch einmal an dieser Stelle sagen: Es ist für einen Politiker, der in einer Auseinandersetzung, zum Teil schwierigen Auseinandersetzung steht, sehr ermutigend, wenn der Öffentlichkeit in der Presse Gedanken geäußert werden, die mit seinen eigenen Gedanken übereinstimmen, ohne, daß da eine kausale Beziehung besteht, sondern eigene Gedanken, die aus sich heraus, aus der Persönlichkeit derer, die sie aussprechen, heraus entwickelt worden sind.

Karl Carstens spricht mit Schülern:

CARSTENS: Bei allen Besuchen, die ich den Bundesländern abstatte, habe ich darum gebten, daß ich, daß mir Gelegenheit gegeben wird Gespräche mit Schülern zu führen, weil mir sehr daran liegt zu erfahren, was sie denken und wofür sie sich interessieren. Allerdings will ich ganz offen sein, weil ich auch gerne Gelegenheit haben wollte, zu der einen oder anderen Frage meine Meinung zu sagen.

SCHÜLER: Da ich leider als 19jähriger Schüler bisher noch nicht über meine engere Heimat hinausgewandert bin, und ich weiß, daß Sie, Herr Bundespräsident, ein kundiger Wanderfreund sind, bitte ich Sie um eine Empfehlung, welche ist Ihrer Meinung nach die schönste Wanderstrecke in der Bundesrepublik Deutschland?

CARSTENS: Zu den schönsten Wandergebieten gehört nach meiner Überzeugung der Schwarzwald, das sag ich nicht, weil ich jetzt in Baden-Württemberg bin, sondern das würd' ich auch an anderer Stelle sagen.

SCHÜLER: Fassen Sie die Frage nicht gleich als Provokation auf. Mir geht's um die Thematik Moral/Politik. Ich seh' 'ne ziemlich dunkle Vergangenheit. Kennen Sie heute bei der Befürwortung oder Verfechtung von Gewissensprüfung von Kriegsdienstverweigerern oder bei der Verfechtung vom Radikalenerlaß kein schlechtes Gewissen?

CARSTENS: Nein, nein, das hab' ich nicht.

SCHÜLER: Ist damit die Frage beantwortet?

CARSTENS: Ja, Sie haben mich gefragt, ob ich ein schlechtes Gewissen habe; darauf hab ich gesagt: ich habe kein schlechtes Gewissen. Ich denke, das ist eine Antwort auf Ihre Frage. Also, offen gesagt, ich kann Ihnen nicht ganz folgen, aber ich will trotzdem gerne zum Radikalenerlaß sagen, daß ich ein Gegner von Gesinnungsschnüffeleien gewesen bin. Es dreht sich auch nicht darum, daß in irgendwelche Gesinnungen hineingeschnüffelt werden soll, sondern es soll verhindert werden, daß Menschen, die erklärte Gegner unserer freiheitlichen Staatsordnung sind, Beamte bei uns werden. Und ich muß Ihnen sagen, das finde ich nach wie vor eine vernünftige Zielsetzung für einen Staat, der so viele Freiheiten gibt, wie unser Staat das tut.

SCHÜLER: Sie waren mal Mitglied in der NSDAP. Und da frage ich Sie jetzt konkret, ob Sie da jetzt bei der Befürwortung von Gewissensprüfungen von Kriegsdienstverweigerern ein schlechtes Gewissen haben. Da lassen wir den Radikalenerlaß in Gottes Namen mal weg.

CARSTENS: Also ich möchte, nach meiner Auffassung haben diese beiden Dinge überhaupt nichts miteinander zu tun. Ich bin damals einem sehr starken Druck ausgesetzt gewesen, einen Aufnahmeantrag für die NSDAP zu stellen.

Der Präsident hält eine Rede:

CARSTENS: Ich möchte heute abend sprechen über Tradition und Fortschritt. Wir müssen fragen, ob die überkommenen Gewohnheiten im Lichte unserer heutigen Wertvorstellungen noch gültig sind, ob sie eine sichere Grundlage für die Gestaltung der Zukunft bilden. Wir brauchen eine Ethik für unseren Umgang mit der Tradition. Bei manchen Traditionen scheint es mir offenkundig zu sein, daß sie unseren Wertvorstellungen nicht entsprechen. So vermag ich in der immer noch andauernden Benachteiligung der Frau in unserer Gesellschaft keinen vernünftigen Sinn zu erkennen. Aber ebenso sicher ist es, daß es gute, tragfähige, zukunftsweisende Traditionen gibt. Ich nenne als wichtige Beispiele die Grundwerte menschlichen Zusammenlebens wie: Freiheit, Solidarität, Gerechtigkeit, Toleranz, Achtung vor der Menschenwürde. Fortschritt ist die bedachte Verbindung von Altem mit Neuem, die Verbindung von Vergangenheit und Zukunft mit der Gegenwart. Wir wollen den Fortschritt im Sinne der Verbesserung, aber dann brauchen wir den Halt, der gleichermaßen auf Tradition und Vernunft beruht, kurzum, wir brauchen eine Ethik des Fortschritts.

Karl Carstens zu Besuch bei Lehrlingen:

CARSTENS: Das ist mit Sicherheit genug — vielen Dank. Ich lasse für einen Teller Erbsensuppe jedes Kalbs-Filet stehen, das ist wirklich wahr!

EINE FRAU: Darf ich Ihnen zur Erinnerung an Ihren Besuch in unserer Lehrwerkstätte im Namen meiner Mitkollegen und Kolleginnen diese elektronische Türklingel überreichen. Ich hoffe, Ihnen gefällt der Typ, den wir Ihnen ausgesucht haben?

CARSTENS: Ich danke Ihnen sehr herzlich dafür.

FRAU: Bitte.

CARSTENS: Ham' Sie gesagt Türklinke?

FRAU: Klingel!

CARSTENS: Klingel, oh.

Melodischer Klang der Klingel (»Das Wandern ist des Müllers Lust«).

CARSTENS: Ohhh. Und die kann ich sicher in mein Haus einbauen lassen?

FRAU: Sicher!

CARSTENS: Ich möcht' mich sehr herzlich dafür bedanken, auch zugleich im Namen meiner Frau. Wir haben so eine häßliche in unserer Wohnung. Laß mal 'nen Moment hören.

FRAU CARSTENS: Das ist aber niedlich. Also das ist ja reizend!

Der Präsident in der Kantine:

EIN HERR DER FIRMENLEITUNG: Die Herren ... stehen gerne auf dem Rundgang zu Fragen zur Verfügung.

CARSTENS: Danke schön. Aber vielleicht darf ich mal mit irgendeinem der Lehrlinge ein Wort sprechen? Ja?

DER HERR: Natürlich, wenn Sie wollen.

CARSTENS: Darf ich mal fragen — guten Tag — wielange Sie schon hier sind?

LEHRLING: Ja, seit dem 1. September.

CARSTENS: Ach, Sie haben gerade angefangen?

LEHRLING: Ja.

CARSTENS: Ja, das ist die erste Stufe, und Sie machen hier ein Werkstück?

LEHRLING: Ja.

CARSTENS: Was wird das?

LEHRLING: Das ist eine Lötübung.

CARSTENS: Eine Lötübung. Gefällt's Ihnen denn?

LEHRLING: Ja.

CARSTENS: Ja, das ist ja herrlich. Also dann wünsche ich Ihnen alles Gute weiter. Viel Erfolg in Ihrer Ausbildung.

LEHRLING: Wiederschaun.

CARSTENS: Wiedersehen.

Der Bundespräsident als Ehrengast beim Pokalspiel Köln gegen Düsseldorf:

EIN MANN: Nachher spielt Köln ganz in Rot...

CARSTENS: Oh!

MANN: Und Düsseldorf ganz in Weiß.

CARSTENS: Jawohl!

Der Präsident auf Rundfahrt im Hamburger Hafen:

CARSTENS: Da kommt St. Pauli, was? Aber St. Pauli ist auch nicht mehr, was es war, hab ich mir sagen lassen. Lange her, daß ich da nicht mehr gewesen bin. Ich habe als Student, als Student sind wir jeden Abend dahin. Café Heinze hieß das da an der Ecke, da hatten wir jeden Abend Bier. Aber was heißt Abend; wir arbeiteten jeden Abend bis 2 halb 3, da waren wir so durchgedreht vom arbeiten, daß wir Entspannung brauchten, dann gingen wir nach St. Pauli, nahmen ein Bier und dann gingen wir wieder nach Hause. Ich wohnte in der Grindelallee, das waren 20 Minuten.

EIN MANN: Also, für diese Art Entspannung gibt es auch heute noch viele Kneipen.

CARSTENS: Ja — und da zahlte man, ich weiß nicht, 60 Pfennig für's Bier. Was kostet die Alsterrundfahrt?

MANN: Die kostet heute 8 Mark. Die machen gut 'ne Stunde Fahrt.

CARSTENS: Das ist ja auch die Sache wert. Bei so nem Wetter ...
Also, sind Sie alle Hamburger?

ALLE: Jaaa.

CARSTENS: Ist ja großartig. Und was für nen schönen Tag ham wir heute. Ich wünsch Ihnen alles Gute und auch alles Gute für Hamburg.

ALLE: Ja, danke.

CARSTENS: Und auf Wiedersehen!

ALLE: Auf Wiedersehen! Tschüüüs!

Karl Carstens in der selbständigen politischen Einheit Westberlin:

CARSTENS: Meine Herren, im Schnitt der 11, 12 Monate, die ich jetzt im Amt bin, bin ich, glaube ich, 11 mal hiergewesen. Schöne, repräsentative Residenz, und ich fühle mich hier ausgesprochen wohl. Es gibt sehr, sehr geschmackvoll eingerichtete Privaträume, dann gibt es hier das eigentliche Schloß mit großen Repräsentationsräumen. Und vor allen Dingen gibt's einen herrlichen Park und schließlich findet das Ganze in Berlin statt und deswegen komme ich sehr gerne hierher.

Karl Carstens wird auf Irland-Reise geknipst:

CARSTENS: So, jetzt machen wir das Foto. Wo soll ich stehen? Mitten in der Gruppe?

FOTOGRAF: Ja, bitte mitten in der Gruppe. Alles rankommen, doppelt in der Reihe hintereinander. Die langen hinten, die kurzen vorne.

CARSTENS: Ungefähr die Mitte, die langen hinten, die weniger langen, woll'n wir mal sagen, vorne. Wetter ist schlecht, aber das macht Ihnen nichts aus?

MANN: Das macht mir nichts aus. wir werden Sie sicher nach Cork bringen.

CARSTENS: Bestens, bestens, die Berge, die sind ja hoffentlich zu sehen?

MANN: Das ist schade...

CARSTENS: Ja, ja aber wir hatten ja bis jetzt fantastisches Wetter. Also das wäre ganz undankbar, wenn wir uns beklagen würden.

MANN: Ja, wir sagen immer, wenn Engel reisen, lacht der Himmel...

CARSTENS: Ja, ja.

MANN: ... und wenn es Tränen sind.

CARSTENS: Also hier ist ja häufig Regen in dieser Gegend. Ist ein mildes Klima, aber viel Regen und deswegen haben Sie so 'nen herrlichen Rasen.

MANN: Hat auch alles seine Vor- und...

CARSTENS: Ist es das, meine Herren, sind Sie zufrieden? Muß ich jemandem auf Wiedersehen sagen hier?

Karl Carstens im Goldenen Buch:

CARSTENS: Im allgemeinen ist es so, daß, wenn ich gerade meinen Namen geschrieben habe, die Herren dann sagen: bitte nochmal; nicht wahr. Dann ist das nicht mehr so unmittelbar.

EIN MANN: Immer Blick nach vorne!

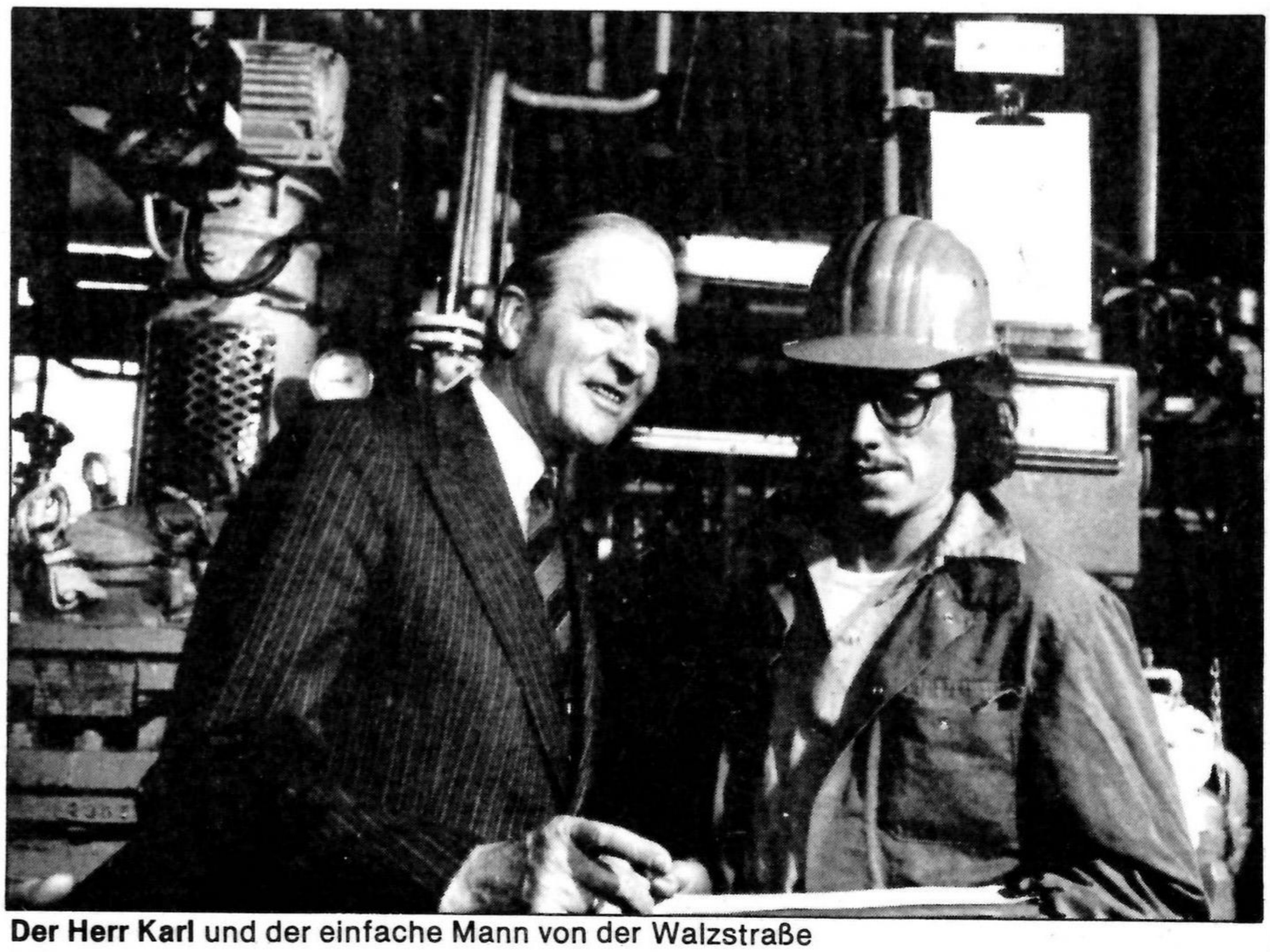
CARSTENS: Hier, ist das so die richtige Höhe?

MANN: Das ist die richtige Höhe, jawoll!

CARSTENS: Dann können Sie den nötigen Text dadrüben schreiben. Also, Herr Oberbürgermeister, ich hab mich gefreut, in diesem Buch zu stehen.

Karl Carstens löst die Bremer Krawalle aus:

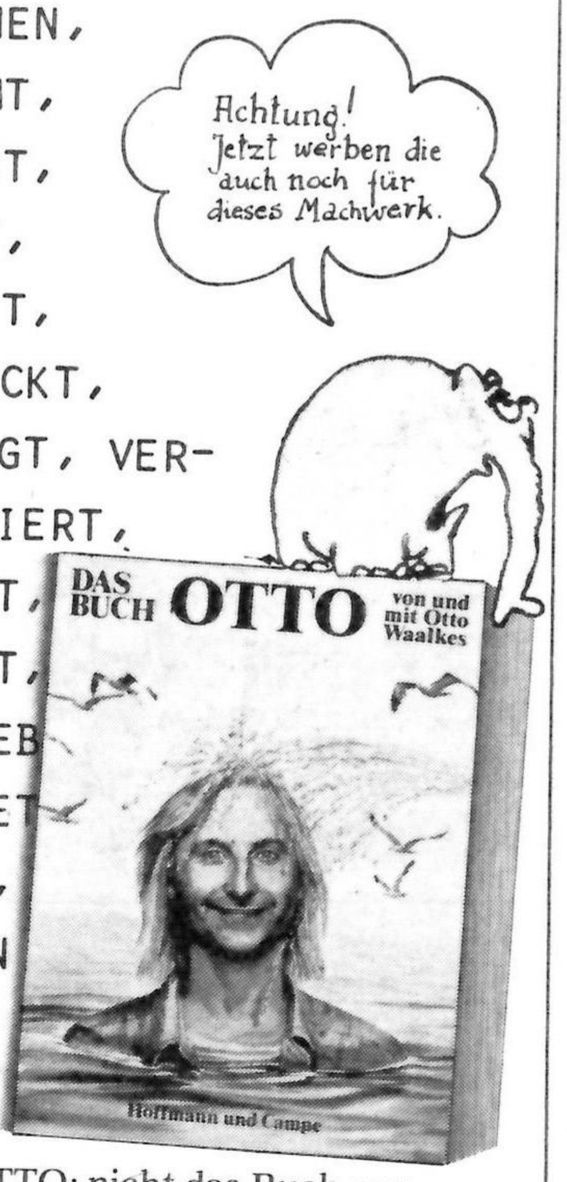
CARSTENS: Das war ein äußerst unerfreuliches Schauspiel, muß ich Ihnen sagen. Ich konnte ja nicht mit dem Wagen hineinfahren in das Stadion, sondern ich bin hineingeflogen mit einem Hubschrauber, ich habe also diesen Kampf von oben gesehen, bei dem über 250 Polizisten verletzt worden sind. Dies ist wirklich ein schwerwiegendes und sehr, sehr gravierendes Ereignis gewesen.



Der Herr Karl und der einfache Mann von der Walzstraße

OTTO HAT'N BUCH GE-

...BLÖDELT,
GEDICHTET,
GEMALT,
GEZOGEN,
GELESEN,
GEKLAUT,
GESEGNET,
GORRIGIERT,
GERAMMT,
GEMÄNÄTSCHT,
GESPONNEN,
GETRÄUMT,
GEKNIPST,
GETRIXT,
GETRUCKT,
GELUMBECKT,
GEWALTIGT, VER-
GARTOONIERT,
GEMURKST,
GELANDET,
GESCHRIEB
GEFÄHRDET
GEBUCHT,
GEROCHEN



Das Buch OTTO: nicht das Buch zur Platte, auch nicht das Buch zur Tournee, sondern: ein Buch voller Gags, Fotos, Strips, Cartoons, Parodien, voller verblasener Geschichten und verwegener Verse ... Otto als Oberförster Pudlich, Robin Hood, Kommissar Kringel, als Harry Hirsch, als Sonn- und Alltagsprediger (und weiteren 101 Hauptrollen).

208 Seiten
prallvoll mit Bildern und
Texten für nur 28 Mark

Hoffmann und Campe

Die Gruppo Folk Internazionale bringt das allerbeste aus der linken Alternativkultur Italiens. Die Gruppe hat sich auf internationale Volksmusik spezialisiert, dabei besonders auf die der östlichen Länder, weil auch in Italien bisher die anglo-amerikanische Folkmusik so dominiert. Dabei kopiert diese Gruppe auch nicht die Monumentalglätte östlicher Staatschöre.

Die Volksmusikanten dieser Gruppe sind zugleich klassisch ausgebildete Musiker. Sie sind mit allen Wassern gewaschen. Verwurzelt in der Musik des eigenen Volkes — aber sie wissen auch, was Rock ist und vor allem, was mo-

Gruppo Folk Internazionale

Von Wolf Biermann und Bernhard Lassahn

LIEBER Hartmut,
vor ihrem Konzert in der Fabrik habe ich Dir begeistert von der »Gruppo Folk Internazionale« aus Mailand erzählt. Nun, der Auftritt fand statt. Auf der Bühne die sechs Musiker und Sänger, mit ihren zwanzig Instrumenten — Gitarren, Posaunen, Trompeten, Flöten, Saxophon, Oboe, Harmonium, Baß und Geigen, Schlagwerk, Pip und Pap und Tonband und PA. Aber vor der Bühne ein Häuflein, gemischt aus Kennern und aus Touristen, die bloß mal die Fabrik von innen sehn wollten. Es war eine deprimierende Vergeudung künstlerischer Arbeit. In Italien könnte dieser Gruppe sowas nicht passieren, dort sind Moni Ovadia und seine Freunde populär genug.

Es wurde mir bei dieser Gelegenheit wieder mal deutlich, daß es für politische Künstler nicht genügt, was Brauchbares zu machen, sie haben auch die monströse »Pflicht« zum Berühmtsein, damit sie überhaupt von Menschen in Gebrauch genommen werden. Ich kannte die Gruppo Folk Internazionale schon gut von ihren Platten und habe der Fabrik einen Flugblatt-Text geliefert, der aber auch den Saal nicht voller machte. Weil die Mitglieder der Gruppo

derne Musik heißt und was Hanns Eisler darin bedeutet. So schaffen sie es, daß ihre Musik raffiniert ist, aber nicht elitär — ihre Lieder sind volkstümlich, aber nicht volkstümelnd. »Die Gruppo Internazionale« hat in der BRD Überraschungserfolge mit ihren russischen Liedern.

aber diesen Text für besonders treffend halten, schlage ich vor, daß ihr ihn in KONKRET abdruckt.

Da es ja in Italien, mit allen Widersprüchen, so etwas wie eine linke Kulturlandschaft gibt, bewegen sich die linken Künstler dort auch sicherer. Sie sind nicht so exotisch und vereinzelt, sind nicht gerade weich, aber doch eingebettet in das lebendigere Leben der Linken dort.

Die wenigen, die an diesem Abend in der Fabrik waren, werden sicher wiederkommen, falls diese Gruppe nochmal in Hamburg auftritt. Weil ich aber möchte, daß wir uns das nächstemal in einem rappelvollen großen Saal diese Künstler anhören können, wollte ich einen Artikel über sie schreiben. Und so bat ich meinen Freund Bernhard Lassan aus Tübingen um ein paar Eizes. Aber was er mir dazu schrieb, steht für sich, ich muß es nicht zerreden.

LIEBER Wolf,
ein paar Zeitungsberichte lege ich dir bei — du kennst vielleicht schon einige. Nun, was ich noch weiß von »Il Gruppo«:

Der harte Kern der Gruppe sind Moni (Salomon) Ovadia und Mariuccia Colegni, die beiden lebten auch lange Zeit zusammen. Mit Silvia Paggi und Mariolone Arcari hatten sie dann eine musikalische Ausgangsbasis, jetzt konnten sie schon ihre Sachen singen, hatten dafür vier geeignete Stimmen, die Gruppo gilt ja immer noch bei vielen als Gesangsgruppe. Die vier sind die Veteranen. Als erste Platte haben sie »Festa Popolare« eingespielt mit internationaler Folklore. Dazu muß man wissen, daß das gerade so üblich war; selbst die Macchina Maccheronica, die damals noch Stormy Six hießen, haben eine Platte mit internationaler Folklore gemacht, wo wir sie alle nicht wiedererkennen würden. Moni spielte, ehe er die Gruppo Folk Internazionale gründete, in der Gruppe von Roberto Leydi traditionelle Folklore. Dieser Leydi ist neben Fuasto Amodei einer der Motoren des italienischen Folkrevivals in den 60er Jahren gewesen, wie vielleicht Ewan McColl in England.

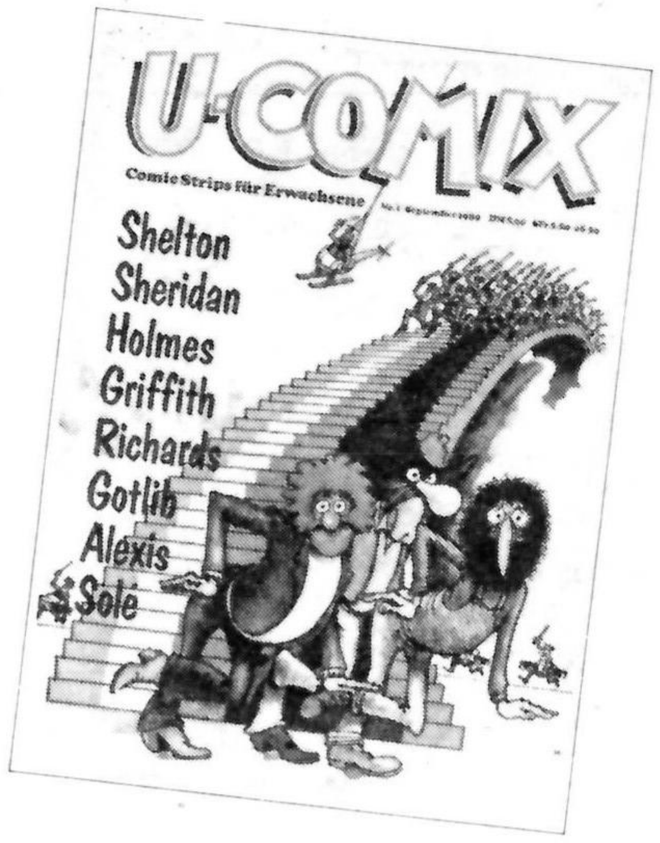
Die Folkmusik haben sie damals selbstverständlich als politische Musik angesehen, sie haben auch bei Streiks, Hausbesetzungen, Demonstrationen gespielt. Sie haben sich an Aktionen gegen die neuen Faschisten beteiligt und zum Aufbau und zur Unterstützung des demokratischen Radiosenders »Radio Populare« beigetragen (auch wenn sie das Radioprogramm heute stark kritisieren). Der Titel »Feste Populare« erinnert an die vielen Pressefeste der PCI. Wichtig ist, daß sie versucht haben, künstlerische Qualität zu bieten, aber eben auch an den politischen Kämpfen beteiligt zu sein. Ihr erster Auftritt in der BRD war auf Einladung der Russel-Initiative. Moni hat auch immer recht viel geredet bei den Veranstaltungen.

Mit der künstlerischen Qualität war das nun so, daß Mailand einerseits gute Voraussetzungen bot, andererseits auch ungünstig war. Die Musiker kommen meist vom Konservatorium, haben z.T. den »Maestro«-Grad, sind dann aber oft nicht zufrieden mit so einer unsicheren Gruppe und so wandern viele gute Musiker wieder ins klassische Lager ab und gehen z.B. an die Scala. Das ist für die Gruppen ein großes Problem. In der ersten Besetzung war GFI noch etwas kammermusikalisch ausgerichtet und kam dann in Verlegenheit, als ihr Cellist Piero Milesi sie verließ. Jetzt haben sie den Verlust ihres Fagott-Spielers zu verkraften und gute Fagott-Spieler sind auch in Mailand selten. Auch die Macchina hat schon zwei hervorragende Geiger eingebüßt. Es bleiben auf die Dauer doch nur die dabei, die auch von der politischen Richtung überzeugt sind.

Die erste LP von GFI kam bei der unabhängigen Cooperativa L'Orchestra heraus. Das ist wichtig; die Cooperativa ist nämlich von GFI und den damaligen Stormy Six gegründet worden. Moni und Franco Fabbri (von MM) sind die beiden presedenti. Das ist eine Organisation von Musikern, eine Art Selbsthilfeverein: alle Gruppen führen 10 Prozent von ihren Einnahmen ab und werden dafür organisatorisch betreut. Die Cooperative veranstaltet Konzerte, gibt Schallplatten heraus (außer denen der eigenen Mitglieder auch erstmalig Eisler-LPs in Italien mit einer Einführung von Luca Lombardi und z.B. Platten von Henry Cow und dem Sogenannten Linksradikalen Blasorchester), sie führen eine Musikschule (Franco Fabbri hat ein Lehrbuch dazu veröffentlicht), veranstalten Festtage für neue Musik oder Rock in Opposition und geben neuerdings auch eine Zeitschrift »Musica/Realtà«

Ab. 1. September 1980

überall im Handel erhältlich:



Wir haben die besten internationalen Zeichner von »Underground-Comics« in diesem neuen Magazin versammelt!
Sie bringen ab sofort monatlich auf 68 Seiten (20 davon in Farbe) ihre lustigen Abenteuer mit den Freak Brothers, Fat Freddys Kater, Dealer McDope, dem 40jährigen Hippie, der Schall & Rauch Band und vielen anderen Helden.

U-COMIX bringt bisher in deutsch unveroffentlichtes Material aus USA, Kanada, Frankreich, Holland und BRD.

Das Heft ist bei allen Bahnhofsbuchhandlungen, Montanus-Filialen und großeren Zeitungskiosken erhaltlich.
Ein Probe-Exemplar gibt es fur DM 5.— Vorauskasse (Scheck, Schein oder Briefmarken) vom **Volksverlag, D-8531 Linden.**

KARIKATUR GEGEN RECHTS

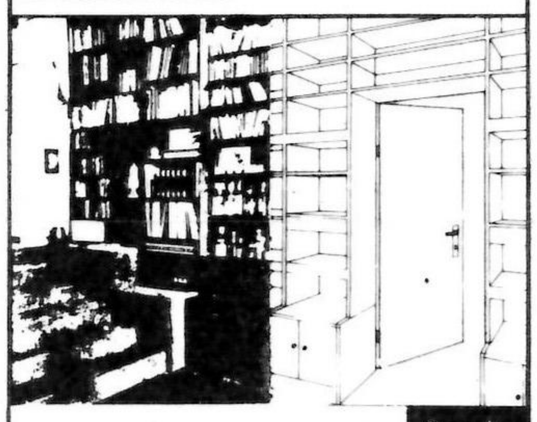
Zeichnungen und Montagen von Hachfeld, Haitzinger, Halbritter, Hallstein, Hogli, Holtfreter, Kurowski, Leger, Marcks, Markus, Papan, Poth, Rauschenbach, Rudolph, Schaffernicht, Schniebel, Seyfried, Siegert, Stuttmann, Tetsche, Tomaschoff, Traxler, Volland, Waechter, Wolter, Zingerl

Texte von Scherfling, Thomsen, Venske Wollschon
112 Seiten
DM 5,–

ELEFANTEN PRESS
Dresdener Str. 10 1000 Berlin (West) 36

baumit – Möbelsystem

Anpassungsfähig an jede Wand, um Fenster, Türen, Treppen... Jedes Bauteil – Stück für Stück – **nachlieferbar.**



baumit – Werk

2807Achim 25, Postf.1124

Prospekte kostenlos

Zapf-Umzüge

im Besitz der Belegschaft

Jederzeit Beiladungen von und nach Berlin (auch Einlagerungen)

zu allen Terminen von und nach allen Bundesländern

alle Beiladungen, auch Klavier + Flügel zum Festpreis incl. Versicherung u. MwSt.

täglich — auch Sa. + So. 7.30 — 20.00 Uhr

(030) 624 10 10

... denn wir machen Euren Möbeln Beine

ROTATION Pfalzburger Str. 72 1000 Berlin 15

Künstler sehen Strauß & Co

Ausstellung über den Kandidaten, das Rechtskartell und „Bild". 25 Plakate von Friedel Deventer, Heinz Diesel, Jürgen Holtfreter, Hans Husel, Rainer Müller, Dieter Rausch, Christian Schaffernicht, Dieter Süverkrüp, Ernst Volland, Wolfgang Wolf u.a.

Zum Aushängen (und Verkaufen) in Jugendtreffs, Kneipen, Galerien, Kinos und sonstwo, 90 DM.
Dazu (und zum Verschicken) 50 Postkarten, 20 DM.
Außerdem zum Kleben und Verkaufen: 25 Aufkleber, 20 DM. Plakate, Postkarten und Aufkleber in einem Paket, 125 DM. (Alles inklusive Porto und Verpackung!)
Zum Vorlesen und Vorwarnen: „Einschlägige Worte des Kandidaten Strauß", hrsg. von Klaus Staeck, 5 DM (+ 1 DM Versand).
Und zum Beweis dafür, daß es Alternativen gibt: „STATTBUCH 2", der alternative Wegweiser, Ratgeber und Scene-Reader nicht nur für West-Berlin! Mit fast 1000 Seiten! 18 DM (+ 2 DM Versand)

Ich (wir) bestelle(n)

Anzahl

__ 25 Plakate 90 DM
__ 50 Postkarten 20 DM
__ 25 Aufkleber 20 DM
__ alle Plakate, Postk., Aufkl. zus. 125 DM
__ Einschlägige Worte d.Kandidaten Strauß 5 DM (+1 DM Versand)
__ STATTBUCH 2 18 DM (+ 2 DM Versand)

ROTATION
PFALZBURGER STR. 72
1000 BERLIN 15
TELEFON 030-8615891

Nur gegen Vorausbezahlung an Postscheck Berlin West 395560–106 oder beigelegten Verrechnungsscheck.

Adresse:

heraus. Das hört sich alles ein bißchen großartig an, tatsächlich aber hat die Cooperative natürlich ständig Überlebensprobleme, aber sie schafft es, einen gewissen Standard von Qualität in allen ihren Produkten oder Konzerten zu halten. Diese Cooperative ist in zweierlei Weise wichtig:

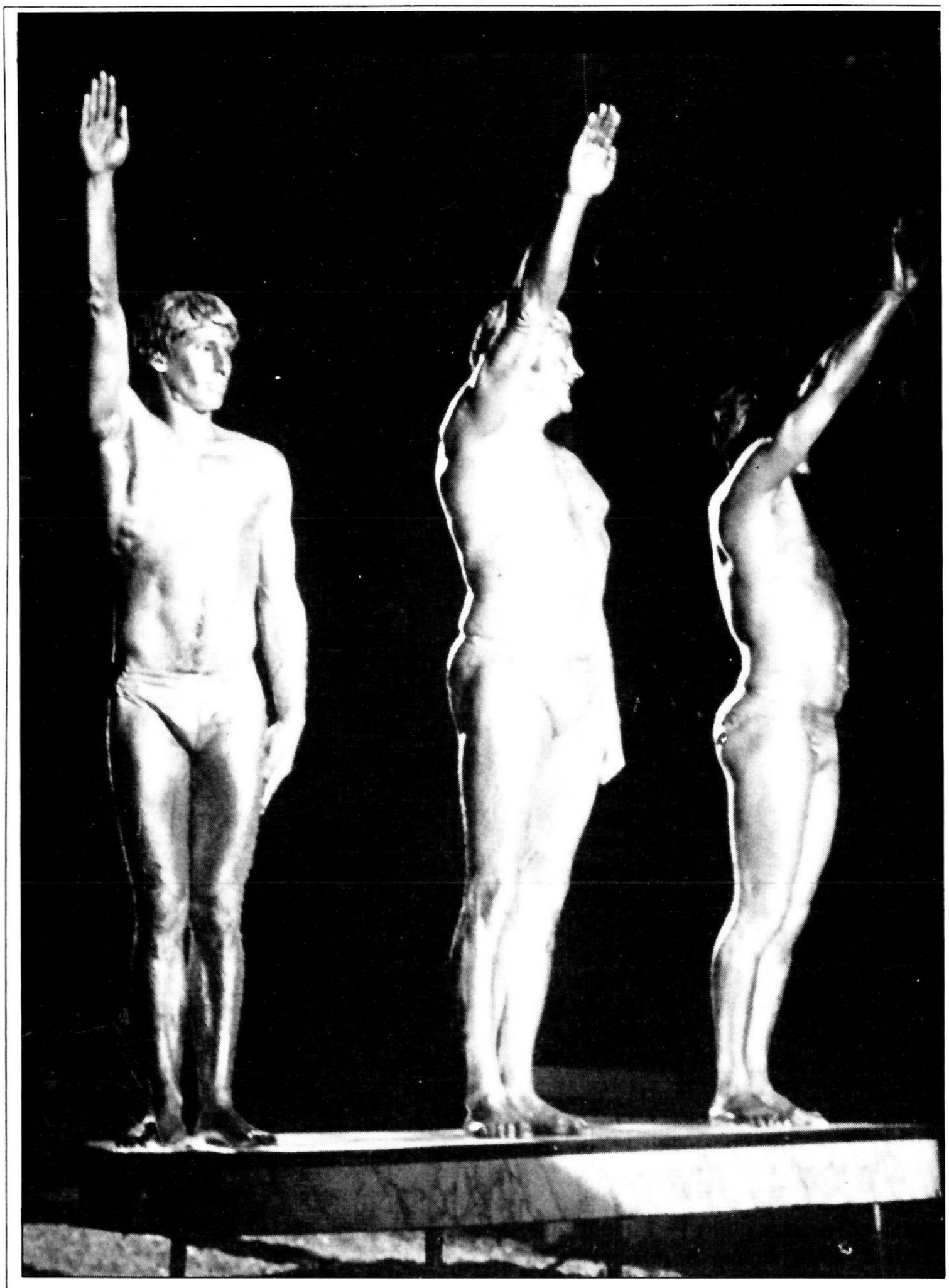
Sie ist einmal eine Opposition zur und Kritik der kommerziellen Musik. Dazu muß man wissen, daß in Italien die Kommerzialisierung auch vor den Politsängern nicht haltmacht, im Gegenteil: nach den großen Wahlerfolgen der PCI nach 68 ist eine regelrechte Politschlagerunkultur entstanden. So ist es auch zu verstehen, daß die Cooperativa so auf der Qualität beharrt. Natürlich gibt es dafür keine festen Kriterien oder gar eine Kommission, die Qualität bescheinigt; es ist mehr ein Konsens unter allen beteiligten Gruppen, die schon wissen, was sie damit meinen. Aus dem Engagement gegen kommerzielle Musik kann man auch den Einsatz für »Radio Populare« verstehen und die Enttäuschung darüber, daß dieser Sender doch bloß wieder ein Appendix der Plattenfirmen geworden ist, wenn auch mit linken Vorzeichen. Natürlich war die Cooperative auch ein Akt der Notwehr: Ariston, die Firma, bei der Stormy Six damals waren, hatten sich nämlich geweigert, die Platte »Biglietto del tram« herauszugeben (wie unklug: gerade das war ihr größter Erfolg und hat die Cooperative zeitweise über Wasser gehalten), so blieb den Gruppen, die zwischen dem kommerziellen Lager und dem politischen Lager, das Politkommerz verlangte, den Gruppen, die erstens bis zehntens eine *gute* Musik machen wollten, gar nichts anderes übrig, als das selbst herauszugeben. So ist es noch mal wichtig geworden, auf Qualität zu bestehen; denn nur so kann man die Gruppen nicht einfach der Alternativ-Szene zurechnen oder den Zukurzgekommenen, die ja bekanntlich auch gelegentlich mal eine Platte selbst produzieren. Um »politisches Lager« bzw. »Politkommerz« noch ein bißchen zu illustrieren, muß man wissen, daß die offizielle Meinung der PCI zu den Platten von MM und GFI die war, daß das alles viel zu formalistisch ist und daß das die Massen nicht verstehen. In diesem Fall waren jedoch die Massen schneller und nun wünschen die PCI-Veranstalter, daß z.B. MM stets ihre »Biglietto«-Lieder spielen, wobei die doch schon längst neues Material haben. Dies ist ein wichtiger Punkt, warum sich die Cooperativa-Gruppen den kommerziellen Marktstrategen oder politischen Kulturverwaltern entziehen müssen: sie wollen nämlich die Möglichkeit haben, sich zu verändern, auch bei Erfolg! Der Markterfolg und der politische Segen verführt die Musiker ja zu stumpfer Wiederholung, ein künstlerisches Prinzip sagt ihnen aber, daß sich die Musiker ständig in einer Krise befinden müssen (wie Moni sagt).

Internationale Folklore zu singen wurde bald eine Mode, und bei der GFI kam auch der Verdacht auf, daß man wieder auf eine besondere Variante des amerikanischen Kulturimperialismus hereingefallen war. Die Gruppe wurde fast völlig umbesetzt und statt allgemein internationale Folklore zu spielen, spezialisierten sie sich auf osteuropäische Lieder. Dennoch war das Nachspielen mehr oder weniger alter Lieder für sie mit einer kleinen Identitätskrise verbunden (wie vielleicht für alle Folkies?), sie waren nun eine Art Geschichtslehrer und damit nicht voll ausgelastet oder das Material war zu statisch...

Die neue Arbeit ist nun »Il nonni di jonni«, ein Streifzug durch verschiedene Stationen der Geschichte, an verschiedenen Schauplätzen, vom Partisanenkampf gegen die deutschen Faschisten, Szenen nach Josef Roths »Hiob«, der Eisenbahnwaggon-Reiniger während der russischen Revolution, schließlich »Modell Deutschland«, das Vorbild für reaktionäre Politik (besonders in Italien), immer eine Geschichtsbetrachtung, die von unten nach oben geht. An dem Lied vom Streichholzkrieg zeigt sich das gut: der große politische Kampf schlägt sich in den kleinen Bildchen auf den Streichhölzern nieder, die zu einem Ausweis werden, aber eben auch verkauft werden, so daß der geschickte Streichholzverkäufer je nach Kunde die richtige Marke anbieten kann.

Die Gruppe haben wir 1978 nach Tübingen eingeladen, wir waren erst skeptisch; denn wir wollten lieber Italiener, die italienisch singen und nicht russisch. aber da wir (jedenfalls ich) von Stormy Six, der Gruppe mit dem blöden Namen, so begeistert war(en) und GFI von denen als deren beste Freunde dringend empfohlen wurden und Moni schon am Telefon alle überzeugte, haben wir die also zum 78er Festival eingeladen. Du kannst wohl verstehen, warum und auch warum es zu Differenzen kam, als der Herr Club Voltaire diese ganze Richtung, die ich nun gerade so gut fand, eben nicht so gut fand. Aber diese beiden guten Gruppen aus Mailand sind z.Zt. auf die Unterstützung von einzelnen angewiesen. Die Musik, die die machen, hat ein internationales Publikum, nur muß man dieses Publikum darauf aufmerksam machen. Die Gruppen können auch nur im europäischen Maßstab überleben und da steht die BRD organisationsmäßig etwas zurück. Die MM sind z.B. schon in Frankreich, in der DDR gut bekannt und haben schon in Spanien, GB, Österreich, Schweden, Schweiz gespielt.

Noch etwas zum (Über)leben: Für die GFI ist es erforderlich, daß sie als richtige Profis arbeiten. Dazu brauchten sie 60 Auftritte im Jahr zu durchschnittlich 2.000 Mark. Sie wollten ja nicht reich werden, sondern kämpfen »nur« um ihre Arbeitsbedingungen. Fast alle haben noch kleine Jobs nebenbei, die aber im ungünstigen Fall mehr kosten als einbringen, wenn Silvia z.B. zwischendurch nach Mailand fliegen muß zu irgendeiner Anwesenheitspflicht, dann hat sie im Monat mehr Flugkosten als Verdienst. Moni hat als Produzent gearbeitet und gute Platten gemacht, z.B. die von Malicorne oder preisgekrönte mit Hanna Roth (jiddische Lieder), nur ist er jetzt auch wegen zu häufigem Fehlen rausgeflogen. Instrumente und Ausrüstung hat Moni von einer Erbschaft bezahlt. Es wäre für die Gruppe sehr gut, wenn man ihnen zu Arbeitsbedingungen (Radio, Konzerte) im Winter im Norden verhelfen könnte. Ihr Verdienst findet nämlich ganz gut unter Italiens Sonnenschein open air im Sommer statt, in der kalten Zeit muß dann der Rest des europäischen Publikums angesprochen werden. Ich bin überzeugt, daß man ein gutes Werk tut auch für die Kunstentwicklung zuhause, wenn man diese Gruppen unterstützt. □



Alternativer Gruß

Von Henryk M. Broder

DIE alternative Kulturszene der Bundesrepublik ist seit Juni dieses Jahres um eine Attraktion reicher: den Roncalli-Circus. Er spielte allein in Köln zwei Monate lang vor ausverkauftem Haus, ein Erfolg, den ein »richtiges« Circus-Unternehmen in der Domstadt noch nie gehabt hat. Über das Programm von Roncalli ist viel geschrieben worden. Was mir dabei auffiel, war, daß allen Rezensenten an einer sehr auffälligen Nummer nichts auffiel. Zum Schluß des Programms, als letzte Nummer vor dem großen Finale, tritt eine Athletengruppe auf, vom Scheitel bis zur Zehenspitze in Bronze-Farbe angestrichen. Die drei Männer bewegen sich im Zeitlupen-Tempo und bilden Figuren, eine Art Body-Building zu Dritt. Sie wirken wie aus einem Bilderbuch von Arno Breker entsprungen, ein Schulbeispiel für faschistische Ästhetik.

Das alternative Publikum, die eine Hälfte Kölner Schickeria, die andere Hälfte Latzhosen-Fraktion, rast vor Begeisterung. Die Bronze-Männer nehmen den Beifall mit ungerührtem Gesicht auf. Zum Schluß ihrer Kraft-Übung stellen sie sich in einer Reihe hin und heben den rechten Arm zum faschistischen Gruß. Der Beifall steigert sich zum Sturm.

Ich denke nicht, daß hier lauter Faschisten bewußt einer faschistischen Darbietung zujubeln. Aber diese Form der Unbefangenheit gegenüber einer eindeutigen Geste ist allemal bezeichnend für die deutsche Unbefangenheit gegenüber der eigenen Geschichte. Wie kommt eine Nummer, die so eindeutig in die Kraft-durch-Freude-Tradition gehört, in ein alternatives Circus-Programm? Und warum findet das alternative Publikum so viel sinnlichen Gefallen daran?

Offenbar fällt auch der alternative Apfel nicht weit vom elterlichen Stamm. □

Geschichten aus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1949–1979

Sammlung Luchterhand

Alfred Andersch . Heinrich Böll . Nicolas Born
Hans Daiber . F. C. Delius . Günter Eich
Ludwig Fels . Günter Bruno Fuchs
Ernst Glaeser . Oskar Maria Graf . Günter Grass
Max von der Grün . Peter Härtling . Rolf Haufs
Marianne Herzog . Heinz Huber . Uwe Johnson
Horst Karasek . Marie Luise Kaschnitz
Alexander Kluge . Arthur Knoff
Wolfgang Koeppen . Fitzgerald Kusz
Siegfried Lenz . Reinhard Lettau
Hans Lipinsky-Gottersdorf . Helga M. Novak
Hans Werner Richter . Erika Runge
Arno Schmidt . Peter Schneider
Robert Wolfgang Schnell . Hannelies Taschau
Jürgen Theobaldy . Martin Walser . Ror Wolf
Wolf Wondratschek . Peter Paul Zahl . Jochen Ziem

Herausgegeben von Klaus Roehler
Sammlung Luchterhand Band 300
DM 14,80

Die erste Sammlung von Geschichten aus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland: in jeder Geschichte ist Zeit auf den ersten Blick eindeutig, sind Zusammenhänge und Abhängigkeiten kenntlich.

Die Autoren:

Alfred Andersch, Heinrich Böll, Nicolas Born, Hans Daiber, F.C. Delius, Günter Eich, Ludwig Fels, Ernst Glaeser, Oskar Maria Graf, Max von der Grün, Peter Härtling, Rolf Haufs, Günter Herburger, Marianne Herzog, Heinz Huber, Uwe Johnson, Horst Karasek, Marie Luise Kaschnitz, Alexander Kluge, Artur Knoff, Wolfgang Koeppen, Ursula Krechel, Fitzgerald Kusz, Siegfried Lenz, Reinhard Lettau, Hans Lipinsky-Gottersdorf, Helga M. Novak, Hans Werner Richter, Erika Runge, Arno Schmidt, Peter Schneider, Robert Wolfgang Schnell, Werner Stelly, Hannelies Taschau, Jürgen Theobaldy, Martin Walser, Gabriele Wohmann, Ror Wolf, Wolf Wondratschek, Peter-Paul Zahl, Jochen Ziem

Sammlung Luchterhand

warum!

die Zeitschrift für Psychologie im Alltag
bringt in der September-Ausgabe

DOSSIER
Wahlen als Psycho-Terror
Der teure Wahlkampf bringt zwar kaum Prozente – aber er engt die Menschen ein. Auf welche Art, das zeigen die Beiträge „Demoskopen als Brunnenvergifter" und „ Wer die Wahl hat, wird gequält". Und ein anderer Psychologe stellt die Frage: Arbeiten die Grünen im Bewußtsein nicht wirksamer als im Bundestag?

SONDERTEIL
Männerträume
Erotik
contra Porno
Mit ihrer Sammlung erotischer Männerphantasien will US-Psychologin Nancy Friday die Schuldgefühle der Männer zu ihren „schrecklichen Träumen" abbauen. Für Gudula Lorez ein Anlaß, einmal genauer zu untersuchen, wie weit in den Köpfen der Männer überhaupt sinnliche Freiheit herrscht. Resultat: Bislang noch nicht viel – sie übersetzen noch immer Potenz mit „Macht" statt mit „Fähigkeit". Doch die Männer könnten sich aus dieser Falle befreien: Ein Aufruf, die „Wunderkerzen" der Phantasie zu entzünden.

Und die anderen Themen:
KOMMUNIKATION:
Der Ton macht die Musik
ERFAHRUNG:
Segeltörn ins Innenleben
DISKUSSION:
Bhagwan ist überflüssig
UMFRAGE:
Leistungsdruck muß nicht sein

Nr. 9 – ab 28.8.1980 am Kiosk
oder bestellen bei WARUM!-Leser-Service,
K. Holler, Postfach 10 48 49, 2000 Hamburg 1.
Bitte 4 Mark beilegen.

warum!

Verbittert und empört

Von Ernst Klee

Eine Rentnerin fühlte sich im Urlaub durch Körperbehinderte belästigt und bekam die Hälfte ihrer Reisekosten zurück. Ernst Klee zitierte den Namen dieser Dame aus dem Urteil. Sie klagte — mit Erfolg — gegen ihn und seinen Verlag

DIE Geschichte ist sattsam bekannt: Da fuhr eine 65jährige Münchner Rentnerin nach Griechenland in Urlaub. Im 540-Betten-Hotel fühlte sie sich durch vieles gestört, so auch von einer Gruppe von 20 körperbehinderten Schweden. Zuhause klagte sie, sie sei durch 30 bis 40 schwer geistig Gestörte um ihren Urlaubsgenuß gebracht worden. Die Behinderten nach ihrer Schilderung waren tobsüchtig, mit unartikulierten Schreien, taumelndem Gang. Auch das böse Wort »Kretin« steht im Schriftsatz.

Die 24. Zivilkammer des Landgerichts Frankfurt hat die Behinderten nie gesehen. Aber sie gab der Frau recht: »Daß es Leid auf der Welt gibt, ist nicht zu ändern; aber es kann der Klägerin nicht verwehrt werden, wenn sie es jedenfalls während des Urlaubs nicht sehen will.« Die empfindsame Dame bekam die Hälfte ihrer Reisekosten zurück. Damit waren Behinderte zu einem Reisemangel deklariert worden, wie verschmutzte Strände, defekte Kimaanlagen oder dreckige Klobrillen.

Im April versuchte der Vorsitzende Richter Dr. Otto Tempel auf einer Pressekonferenz, die er einberufen hatte, zu retten, was nicht mehr zu retten war. Die Massenmedien hätten einzelne Sätze aus dem Urteilszusammenhang gerissen und ein falsches Bild verbreitet. Er habe nie Körperbehinderte diskriminieren wollen, aber in diesem Falle handele es sich um schwer geistig Gestörte, die noch zusätzlich eine körperliche Behinderung hätten.

Am 8. Mai kam es vor dem Frankfurter Landgericht zur größten Demonstration, die körperlich und geistig Behinderte jemals zusammen veranstaltet haben. 5.000 Demonstranten (Polizeiangabe), darunter 800 Rollstuhlfahrer, forderten: »Weg mit dem ungerechten Urteil!« Ein Vertreter der schwedischen Behindertengruppe erklärte öffentlich, daß es in der Gruppe keinen einzigen geistig Behinderten gegeben habe, daß einige sogar studieren — daß aber das Urteil gleich schlimm wäre, wenn es tatsächlich geistig Behinderte gewesen wären.

Das Frankfurter Landgericht verschickt noch immer unverdrossen eine Pressemitteilung, wonach es sich bei den Schweden um geistig Behinderte gehandelt habe.

Dazu Dr. Althammer, stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion: »... Wenn ein deutsches Gericht einer Touristin einen Schadensersatzanspruch wegen des Anblicks behinderter Mitmenschen im Urlaubshotel zuerkennt, dann beweist dies, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß es auch heute noch Richter gibt, die das Verfassungsprinzip des Sozialstaates offenbar nicht kennen.«

Eine Touristin ließ sich den Anblick Behinderter versilbern. Ihre falschen Schilderungen führten zu einem Urteil, das zur Folge hat: erstens, daß schwedische Gruppen dieses Jahr von griechischen Hotels abgewiesen wurden (Deutsche könnten klagen!), zweitens, daß inzwischen auch deutsche Behinderte von Reiseagenturen abgewiesen wurden, und drittens, daß Behinderte erst gar nicht mehr zu buchen versuchen.

Die bremische Bürgerschaft debattierte am 7. Mai über das Frankfurter Urteil. Der SPD-Abgeordnete Klatt fragte den Senator für Soziales, Dr. Scherf: »Herr Senator, kann aus dieser Diskriminierung Behinderter geschlossen werden, daß man vor Gericht nicht unbedingt recht, sondern lediglich ein Urteil bekommt?« Scherf: »Dieses Urteil gibt Anlaß, Ihnen recht zu geben.« Scherf meinte, es sei noch Geduld aufzubringen, »um die Rechtsprechung in eine andere Richtung zu bringen als die hier stattgefundene Diskriminierung von Behinderten.«

Ich stellte eine Dokumentation über das Urteil zusammen. Den Richter Tempel noch im Ohr, der sich beschwert hatte, das Urteil sei nicht im Zusammenhang dargestellt worden, nahm ich auch das Urteil im vollen Wortlaut in den Band. Kaum war das Buch erschienen, schrieb mir der Rechtsanwalt der empfindsamen Touristin. Ich solle mich

freiwillig unterwerfen, Namen und Anschrift der Klägerin, die im Urteil stehen, einzuschwärzen. Für jeden Fall der Zuwiderhandlung solle ich 10.000 Mark zahlen. Wer unterwirft sich schon gerne? Ich jedenfalls nicht.

Die Sache kam vors Münchener Landgericht. Am 23. Juli wurde über eine einstweilige Verfügung verhandelt. Rund 50 Behinderte waren erschienen: »Wir wollen wissen«, sagten sie der Presse, »ob die Münchener Richter die gleiche Einstellung zu Behinderten haben wie die Frankfurter.« Die Frage ist beantwortet: Am 30. Juli entschied das Landgericht, der Name sei einzuschwärzen und auch künftig nicht mehr zu publizieren. Im Falle jeder Zuwiderhandlung ist eine Ordnungsstrafe bis zu 500.000 Mark angedroht.

Gewiß, bei mir ist diese Summe auch nicht in Bruchteilen zu holen, und man wird dies im Ernstfall wohl berücksichtigen. Aber ich nehme diese Summe ernst und vergleiche, was einem Behinderten an Schmerzensgeld zusteht: Verlust eines Auges bis 22.000 Mark, Oberschenkelamputation 60.000 Mark, Unterschenkelamputation 35.000 Mark, Querschnittlähmung 150.000 Mark (»medizin heute«, Nr. 10/76).

Der Bundesgerichtshof hat 1976 entschieden, daß für ein 15jähriges Mädchen, das einen Schädelbasisbruch erlitt, Geruchs- und Geschmackssinn verlor, dessen Gehirnfunktion dauerhaft geschädigt ist, 20.000 Mark Schmerzensgeld genug seien, um einer »Aufblähung des allgemeinen Schmerzensgeldgefüges« entgegenzuwirken.

Der Bundesgerichtshof hielt es 1976 für richtig, einem Mädchen, das völlig gelähmt und keiner geistigen Behinderung oder Sinneswahrnehmung mehr fähig ist, ein Schmerzensgeld von 30.000 Mark zuzubilligen. Ich weiß, daß man die Summen juristisch nicht vergleichen darf, aber ich tue es dennoch.

Gerichte haben, soweit ich weiß, in der Vergangenheit das Schutzbedürfnis einzelner Bürger gerne über die Bedürfnisse Behinderter gestellt. In Lüneburg beispielsweise klagten vier Bürger gegen einen Sonderkindergarten in der Nachbarschaft (»Aber kann ich mich noch in meinen Garten setzen, wenn nebenan 15 solcher Kinder sind?«). 12.000 Lüneburger solidarisierten sich mit den Behinderten, sammelten Unterschriften. Noch nie hatte die Stadt eine solche Solidarität erlebt. Das Landgericht entschied: die Kinder gehören — nach der Bauordnung — nicht ins Wohngebiet. Auch das ist Recht.

1981 wird das UNO-Jahr der Behinderten festlich begangen. Die aus Bonn bescherte Losung: »Einander verstehen — miteinander leben.« Was wir da feiern sollen, ist eine amtlich verordnete Segregation. Die »Gesunden« werden in den normalen Kindergarten aufgenommen, die »Behinderten« kommen in den Sonderkindergarten, der nicht in einer normalen Wohngegend liegen darf. Die Rassentrennung zwischen den Brauchbaren und den Unproduktiven (Behinderte werden amtlich an der »Minderung der Erwerbsfähigkeit« gemessen, die im Schwerbehindertenausweis festgehalten ist) ist so geläufig, daß sie gar nicht bemerkt wird. Von »Sonder«pädagogen begründet, wandern die Behinderten in »Sonder«einrichtungen, Sonderschulen, Behindertenwerkstätten, wohin sie noch ein Sonder-Transportdienst bringt. Die Sonderbehandlung wird von der Sonderpädagogik als sonderpädagogisch sinnvoll ausgegeben.

In Frankfurt wurde Ende Juli dieses bekannt: Richter Otto Tempel sieht seine richterliche Unabhängigkeit beeinträchtigt. Er leitete dienstrechtliche Schritte ein, die den hessischen Justizminister vor ein Dienstgericht bringen können. Hintergrund der Affaire: Justizminister Günther hat in einem Rundfunkinterview erklärt, daß Juristen auch Menschen seien und somit Irrtümern unterlägen. Tempel erwägt zum Zeitpunkt, wo ich dies schreibe, ob er tatsächlich gegen den Minister gerichtlich vorgeht. Der hessische Richterbund hat vorsorglich schon Kostendeckung zugesagt.

Nach den Worten des Vorsitzenden des Richterbundes, Manfred Peters, ist die hessische Richterschaft von »erheblicher Unruhe« und von »Verbitterung und Empörung« ergriffen — allerdings nicht durch das Behinderten-Urteil, sondern durch die Äußerung des Justizministers. Einige Richter meinten gar, die Äußerungen des Ministers kämen den »Richterbriefen« des nationalsozialistischen Reichsjustizministeriums nahe. Sprecher der schwedischen Behindertenverbände fühlten sich allerdings durch das Urteil an die Nazizeit erinnert.

Anfang August nahm die Fachgruppe »Richter und Staatsanwälte in der Gewerkschaft ÖTV« den Hessischen Justizminister Günther gegen die Vorwürfe des Hessischen Richterbundes in Schutz. Der Minister habe dem Grundgesetz — was die Behandlung Behinderter angehe — auch im Zivilrecht Geltung verschaffen wollen. So sehr ich diese Stellungnahme der ÖTV-Juristen begrüße, so sehr ärgert sie mich auch: Nachdem das Frankfurter Behinderten-Urteil bekannt geworden war, baten verschiedene Behindertengruppen um die Solidarität anders denkender Richter — umsonst. Ich weiß, daß sich die ÖTV-Juristen damals berieten, ob sie eine Stellungnahme abgeben sollten. Sie taten es nicht, sie stellten sich nicht gegen das Urteil. Zur Diskriminierung Behinderter mochten sie seinerzeit nicht Stellung nehmen. Ihren Justizminister (und Parteifreund?) nehmen sie in Schutz.

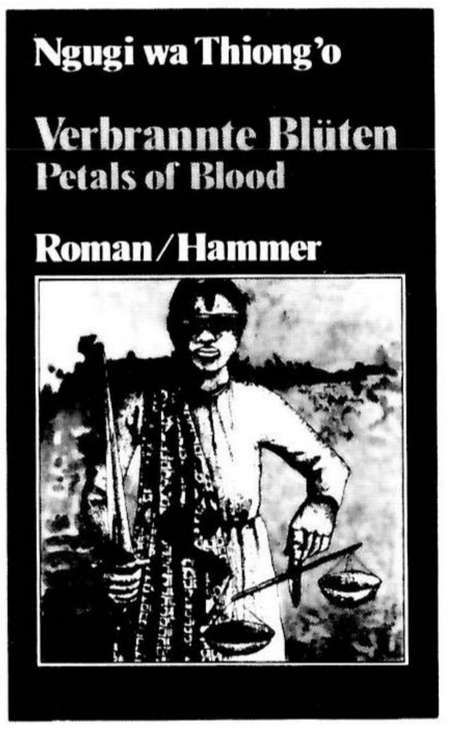
Als im Juli eine Delegation schwedischer Behindertenverbände nach Bonn reiste, wollte sie dem Justizminister 154.000 Unterschriften gegen das Frankfurter Urteil überreichen. Doch der Minister war »verhindert«. Den Schweden wurde erklärt, das Urteil sei ein Einzelfall, eine Panne, die in der Öffentlichkeit keine Aufmerksamkeit gefunden habe.

Eine Münchener Behinderten-Initiative hat der Münchener Touristin Anfang August die zweite Hälfte ihrer Reisekosten überwiesen, »mit der Empfehlung, daß sie sich die nächste Urlaubssaison wohlbehütet zu Hause einrichten soll; denn falls sie Urlaubsgelüste verspüren sollte und verreisen will, könnte sie Gefahr laufen, einem Behinderten zu begegnen.« Ein Betrag ging auch an Richter Otto Tempel. Zu Fortbildungsmaßnahmen über Behinderte. □

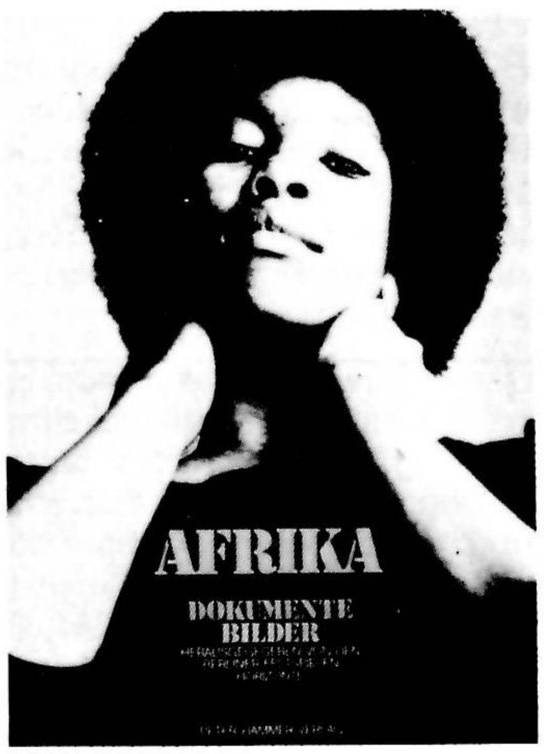
*)Behinderte im Urlaub? Das Frankfurter Urteil. Eine Dokumentation von Ernst Klee, Fischer Taschenbücher, 5,80 Mark

Dritte Welt. Auswahl.

120 Seiten · ca. 32,– DM



ca. 455 Seiten
ca. 36,– DM



210 Seiten · 22,80 DM
2. Auflage

Peter Hammer Verlag
Postfach 20 04 15
5600 Wuppertal 2

Töne, Texte, Bilder Gegenöffentlichkeit

Von Yaak Karsunke

Porträt des ersten linken Multi-Media-Betriebs der BRD und seiner Produkte

DIE Mitteilungs-Medien der Studentenbewegung und später der Neuen Linken waren und sind fast durchweg durch Armut (leider auch häufig an Fantasie) gekennzeichnet. Sprechchor und Straßentheater, abgezogenes Flugblatt und Raubdruck-Broschüren sind leicht und billig herzustellen — schwer hingegen ist es, mit so armen Mitteln die Konkurrenz mit den Produkten der kapitalstarken Kultur-Industrie zu bestehen. Als ein weiteres Hindernis stellt sich ein gewisser linker Puritanismus dar, dem sinnliche Elemente und Erlebnisse schon als Sünde gegen die reine politische Linie erscheinen und dem Spontaneität allemal verdächtig ist. Einer solchen Haltung gilt die Publikation von Geschriebenem als ideales Medium: bis ein Gedanke aufs Papier gebracht, mit anderen ausdiskutiert (aus!), redigiert, korrigiert und schließlich gedruckt ist, haben Selbst- und Fremd-Zensur reichlich Gelegenheit zu Eingriffen gehabt, aus den meisten linken Papierfabriken quillt denn auch ein erstaunlich einförmiger Textbrei (bei allen erbitterten inhaltlichen Unterschieden und Unterscheidungen). Eine der wenigen neulinken Sprachschöpfungen ist denn auch das *paper,* das fast alle schreiben und das kaum jemand noch liest.

Die solcherart hergestellte Gegenöffentlichkeit bleibt meist aufs linke Getto beschränkt, verfehlt also ihren ständig lauthals behaupteten Zweck, der guten Sache neue Sympathien bei bislang nicht erreichten Menschen zu gewinnen: im audiovisuellen Zeitalter kann man sich auf Gutenbergs altem Gaul (genannt »Druckerschwärze«) bestenfalls noch zutode reiten.

Über dieses Dilemma nachgedacht und eine praktische Alternative entwickelt haben die Gründer der Frankfurter »Network Medien-Cooperative«, die in diesem Frühjahr ihre erste Serie von »Medien-Paketen« herausgebracht haben. Jedes Medien-Paket besteht aus ein oder zwei Toncassetten plus illustriertem Begleitbuch (das genauer Begleit*broschüre* heißen sollte). »Was dem Buch fehlt, hat die Cassette und was der Cassette fehlt, hat das Buch« heißt es in der Network-Selbstdarstellung: ein Anspruch, der bei den meisten mir vorliegenden Medien-Paketen eingelöst ist. Thematisch umfaßt die erste Serie eine breite Palette: Kitas, Kinder-Theater und -Geschichten, Streik und Arbeitslosigkeit sowie Industrie-Arbeit in der Provinz, Bürgerinitiativen inclusive der sie begleitenden alternativen Sender (Radio Grünes Fessenheim und Radio Freies Wendland — vergl. Walter Moßmann im August-KONKRET), Jugendliche, die schreiben oder motorradfahren, Glocksee-Schule und Frauenhäuser, Haftbedingungen (am Beispiel Peter-Paul Zahl) und viel Musik.

Ein Drittel des ersten Network-Programms dokumentiert Musik und ihre Entstehungs-Bedingungen bzw. -Geschichte: Zigeuner, Trinidad-Steelbands, Jazz-Pianisten und freie Gruppen aus und um Hannover. Die Begleitbücher zu Dollar Brand und den Piano-Jazzern entfernen sich leider noch nicht allzu weit von herkömmlichen Plattencover-Texten, die Cassetten sind ebenfalls von kommerziellen kaum unterschieden — bei den Trinidad-Steelbands dagegen ist eine von zwei Cassetten Erzählungen der Musiker (im Begleitheft auszugsweise übersetzt) sowie Tondokumenten vom Zurechthämmern und Stimmen von Steeldrums sowie von Test- und Übungs-Aufnahmen vorbehalten: die auf der anderen Cassette enthaltenen Stücke werden so erkennbar als Ergebnisse von (nicht nur musikalischer) Arbeit.

Den Produktions-Vorgang nicht hinter dem Endprodukt verschwinden zu lassen ist ein erklärtes Network-Ziel. Fast immer berichten die Begleithefte über Motivation und Methoden der jeweiligen Produzenten, die sich wiederum häufig nur als Mittler zwischen den Betroffenen und dem Medium verstehen. Die bevorzugte Form ist die Original-Ton-Reportage aus Bereichen, die in den öffentlich-rechtlichen Medien vernachlässigt (wenn nicht schlicht unterschlagen) werden; der »Autor« des jeweiligen Tondokuments fungiert lediglich als Monteur des Original-Materials: »Network Produktionen sind direkt und authentisch. Network läßt den Betroffenen ihre Sprache. Wir zwängen sie nicht durch das Nadelöhr der Schriftsprache.«

In dieser programmatischen Aussage scheint mir zuwenig reflektiert, daß »Authentizität« nicht automatisch ein Wert an sich ist: Unterprivilegierte sind u.U. auch sprachlich benachteiligt, authentische Reproduktion ergibt im schlimmsten Fall wenig mehr als die sprachliche Verdoppelung falschen Bewußtseins oder angelernter Klischees. Interessant für mich war der Vergleich dreier Cassetten. Albrecht Metzger montiert in »... und man fühlt sich unheimlich frei!« Selbstaussagen jugendlicher Motorrad-fans mit den Berichten der Mutter eines mit seiner Maschine fast tödlich Verunglückten sowie (extra hierfür verfaßte) Songs von »Schröders Roadshow«; letzere sind das Ärgerlichste, weil sie das kompensatorische *feeling* der Motor-Raser lediglich fetzig illustrieren und nachahmen — die Aussagen der Mutter gehen als mögliche Nachdenk-Anstöße fast unter in dem Gemisch aus Jargon und Musik, von dem der Autor offenbar fasziniert war, die statistischen Materialien im Begleitheft dagegen dürften kaum ankommen.

Christoph Hübners Bericht über den Stahlarbeiterstreik zur Jahreswende 78/79 »Eins, zwei, drei, vier, die Arbeitszeit bestimmen wir« ist wesentlich komplexer montiert. Dennoch ist an mehreren Stellen zu merken, daß die streikenden Kollegen angesichts des Mikrofons offenbar dem Zwang zu positiver Selbstdarstellung erlegen sind — sie reden dann nicht mehr, sondern *halten* Reden; diese gelegentlichen Schwachstellen werden allerdings durch ihr Umfeld »aufgefangen«, das Begleitbuch ist eine gelungene Mischung aus Analyse und Dokumentation.

Beispielhaft (und wohl auch am bewußtesten montiert) ist »Fred S.: Ich werde immer kleiner«, eine Reportage über Arbeitslosigkeit, die Karl-Heinz Schmidt-Lauzemis aus den Aussagen der Familie eines Arbeitslosen zusammengestellt hat (Vater, Mutter und drei Kinder): hier entsteht aus authentischen Aussagen tatsächlich ein umfassendes Bild von Arbeitslosen-Wirklichkeit. Das Begleitbuch schildert die Entstehung der Reportage (als O-Ton-Hörspiel für den Hessischen Rundfunk), gibt die Reaktionen der Familienmitglieder auf die Ausstrahlung des Hörspiels wieder, versucht (mit einem Beitrag von Ali Wacker) eine analytische Einbeziehung des Einzelfalls Fred S. in gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge und dokumentiert außerdem noch eine »Unterrichtseinheit«, die mit der Cassette in der Abschlußklasse einer Hauptschule abgehalten wurde (informativ und selbstkritisch dargestellt von der Lehrerin Uschi Augustin). Vertiefung des Materials und Möglichkeiten, weiter mit ihm zu arbeiten, scheinen mir eine geglückte Verbindung von Theorie und Praxis.

Die Network Medien-Cooperative verwaltet sich selbst: »Wir sind an keinen Konzern und an keine politische Organisation gebunden. Und so wird es auch bleiben.« Damit es so bleiben kann, gibt es die Möglichkeit, Mitglied der Medien-Cooperative zu werden (50 Mark pro Jahr, dafür zwei Medienpakete und das halbjährlich erscheinende »Medien-Magazin« umsonst wie verbilligte Preise beim Medien-Service für Leer-Cassetten und Geräte). Wer sich dafür und für das gesamte Programm interessiert, schreibt am besten an die »Network Medien-Cooperative«, Hallgartenstraße 69, 6000 Frankfurt/M. 60. □

Im September auf großer Deutschlandtournee

HELMUT SCHMIDT
... bekannt durch Funk und Fernsehen

FRANZ JOSEF STRAUSS
... bekannt durch Funk und Fernsehen

TV-TERMINE

1. 9. '80
28. 9. '80
2. 10. '80
5. 10. '80
u.v.a.

DIE LP ZUR TOUR

● Bestell-Nr. 27 01 016

47 01 016

bellaphon

Mainzer Landstraße 87-89, 6000 Frankfurt 1
In allen Schallplattengeschäften erhältlich

Geschichte mit Grips

Von Joachim Johannsen

Das GRIPS-Theater hat die Jahre 1968 bis 1980 auf die Bühne gebracht

LAUER Sommerabend in einer Berliner Kneipe: ein Arbeiter spricht mit Studenten über den Generalstreik in Paris, über die neueste Entwicklung in der unteilbaren Stadt und über die Zeit, als es in Deutschland noch Kommunisten gab. Einer stimmt die Internationale an, in der Ecke am Klavier drückt einer die richtigen Tasten, die Leute vom Stammtisch fallen mit ein, Arbeiter und Studenten heben die linke Faust, eine gutbürgerliche Lokalrunde singt das Kampflied der Arbeiterklasse — und keiner unternimmt was dagegen, nicht die stoischen Schachspieler und auch die Wirtin nicht.

Diese heitere und hoffnungsvolle Szene zu Beginn der neunten Dekade unsres Jahrhunderts in West-Berlin fand wirklich statt — wenn auch nur im Theater: Im »Grips«-Theater, der subventionierten Bühne mit der wahrscheinlich größten Zahl an Aufführungsverboten auf freiheitlich-demokratischem Verfassungsboden.

Dennoch wird in diesem Fall kein CDU-Bezirksbürgermeister verfassungs-schützend tätig werden, denn die Verschwörerszene vom Mai 1968 ist nur ein Zitat aus vergangener, besserer (?) Wirklichkeit. Ein lebendes Bild mit Trauerrand, nachdenklich aufgenommen von einigen hundert Sympathisanten. Die international anerkannte Wühlarbeit des »Grips« wäre diesmal mit agitatorisch ungenau bezeichnet, sie hat archäologischen Charakter angenommen.

68 und die Folgen, 68 und seine Verfolgten — Volker Ludwig und Detlef Michel haben sich an einen Mythos gewagt und haben ihn weder bezwungen noch sind sie ihm erlegen.

»Eine linke Geschichte« verfolgt die Entwicklung einer Dreierbeziehung von 1966 bis 1970. Studentin Karin lernt auf einer »Spaziergänger-Demo« auf dem Ku-Damm den Kommilitonen Johannes und den Kommunarden Lutz kennen. Man sagt »Sie« zueinander, zitiert Habermas und ist außer Atem, weil auf der Flucht vor der Polizei.

Wenige Wochen vorher wurden deutsche Professoren zum ersten Mal »Fachidioten« genannt, ist die »Große Koalition« gebildet worden, hat Rudi Dutschke zur »Außerparlamentarischen Opposition« aufgerufen. Nach dem Polizeimord an Benno Ohnesorg (2. Juni 67) folgte Ostern 68 das Attentat auf den vermeintlichen Führer der APO.

Die Auswirkungen auf das Leben der »normalen«, »namenlosen« Genossen, die das »Grips«-Stück in den Mittelpunkt stellt, sind banal und nicht ohne Komik. Osterdienstag 68 spielt in und um Karins Bett. Sie hat nach der Demonstration gegen Springer mit Lutz gefeiert und geschlafen, während ihr fester Freund Johannes noch in politischer Sitzung war. Beim Clinch zu Dritt mischt sich der Triumph über die Massen-Demo gegen die bürgerliche Monopolpresse mit den individuellen Anstrengungen gegen Eifersucht und Besitzdenken der bürgerlich Sozialisierten.

Weihnachten 68 zeigt die drei Protagonisten, wie sie Leere und Rührseligkeit des deutschen Familienfestes überwinden: Die beiden Männer geben ihren Ausschließlichkeitsanspruch auf und man beschließt, zu dritt in einer Wohngemeinschaft mit anderen zu leben. 1970 sind wir voll im Alltagshorror der Wohngemeinschaftsküche. es gibt keine saubere Tasse und kein fließend Wasser. Karin ist schwanger von Lutz, schläft aber zur Zeit mit jemand anders. Lutz streitet sich mit der Frau seines Gegners über die Strategie des »bewaffneten Kampfes gegen den imperialistischen Staat« und stellt sich innerlich auf die Vaterrolle ein und auf den »Langen Marsch durch die Institutionen«.

Kurz vorher hat sich der SDS aufgelöst, ein halbes Jahr vorher ist die SPD-FDP-Regierung zu ihrem »Reformwerk« angetreten. Johannes arbeitet bei der Organisation, die sich selbst zur Partei der Arbeiterklasse erklärt. In seiner plötzlich penibel aufgeräumten Küche hat Johannes eine hochnotpeinliche Auseinandersetzung mit einem KPD-Kader über das Problem von Dogmatismus, Entfernung von den Massen und Demokratischen Zentralismus, das zehn Jahre später die Genossen veranlaßt, das Handtuch zu werfen.

Nach dieser Szene soll eine Toncollage aus Rockmusik und Partikeln der Fahndungshysterie des BKA den großen Sprung nach vorn erleichtern, ins Ende der Siebziger, in den deutschen Herbst und Winter: In Ikea-Flokati-Wohnlandschaft sehen wir den erfolg- und streßgeplagten Lutz. Er ist Redakteur beim Sender (3. Programm natürlich). Karin ist lustarme, frustreiche Hausfrau und Mutter. Die »Stammheimmorde« sind nur noch Anlaß für einen üblen, üblichen Ehestreit.

In der Schaubühne am Halleschen Ufer, anläßlich der Intelligenz-Kleinbürger-Satire »Trilogie des Wiedersehens« von Botho Strauss, gibt es ein zufälliges Wiedersehen: Johannes ist Dozent für Kommunikationsforschung an der Freien Universität geworden und sagt Karin Artigkeiten und Peinlichkeiten. Lutz, gerade konfrontiert mit ehelicher Trennung, steigt einer Studentin von Johannes nach.

1980 dann im Grünen: Johannes beschäftigt einen Sponti als Gärtner, der vier Jahre unschuldig im Knast saß wegen angeblicher Mitgliedschaft in der »Bewegung 2. Juni«. Freizeitzuflucht beim aufgeklärten, nicht mehr radikalen Professor sucht auch die Studentengeneration von heute, die natürlich »ganz andre Kisten drauf hat« als wir. Man philosophiert über trockenen Weißwein und diskutiert, ob unter den gegebenen Umständen nicht die SPD zu wählen sei, um die Reaktion zu stoppen.

Der grüne Garten setzt mehrheitlich auf Frauenkraft und Alternativbewegung. Karin sieht ihre beiden Verflossenen stumm werden, den Kommunisten glimpflich in Anpassung, den Kommunarden schimpflich in Resignation. Ein offenes und verhaltenes Ende dann: Gelächter auf der Bühne und Schweigen im Publikum. Eine Studentin in violetten Latzhosen hat einfach behauptet, am Schluß dieser Geschichte dreier Linker stehe ein unheimlich starker Anfang.

Ich hielt diese Vulgärdialektik erst für eine verzweifelt-intellektuelle Volte, aber inzwischen ist dieser Schluß ein Schlüssel zum Verständnis des Stücks geworden. »Grips« meint: Wenn du die 68iger aufgearbeitet hast, dann kannst du neu anfangen. Es muß ja nicht bei den Grünen sein, in Berlin gibts ja noch die Alternative Liste. Mal nach Lüchow-Dannenberg fahren, nicht immer nur die Genossen für ihre kreative konkrete Arbeit loben.

Inzwischen wurde die »Republik Freies Wendland« dem Erdboden gleichgemacht.

Es ist ein erfreulich fremder (und böser) Blick, den die »Grips«-Autoren auf ihre und unsre Biografien werfen. Sie kommen nicht in Verzückung bei den Heldentaten der APO und haben keinen Schaum vorm Mund, wenn sie Anpassung und Rückzug kritisieren. Aber bei allem Durchblick haben sie auch einige blinde Flecken. Über die Siebziger Jahre zum Beispiel haben sie, wie viele andere, nichts zu sagen.

Möglich, daß sie nichts sagen wollten, denn die Phase der allmählichen, unmerklichen Eingliederung ins System, der Abwanderung in den Fehler des individuellen Terrors, der Wiederentdeckung des Kulturbereichs durch viele Linke böte in der Tat Stoff genug für ein eigenes Stück.

Eine andere Schwachstelle sind die Frauen. Die für relevant erachteten politischen Linien werden selbstverständlich von Männern vertreten, während Karin diverse Männer ins Bett schleppt. An anderer Stelle wird explizit der Behauptung widersprochen, daß sich Frauenbewegung aus linker Aktivität ableite. Trotzdem legt eine wichtige Szene nahe, eine Frau beziehe ihren Mut zu Selbstverwirklichung und Trennung vom Chauvi-Ehemann aus der Studentenbewegung. So übersieht man fast, was mit guter Absicht am Ende steht: Frauen stellen die Mehrheit der Fraktion, die überhaupt noch Zukunft anbieten kann und das Prinzip Aufbruch nicht total vergesssen hat.

Die 'Aktuelle Kamera' teilte kürzlich mit, daß Ernst Busch gestorben ist. Ein Mann, der von Politik und Kunst gleich viel verstand, der Kopf und Bauch einbrachte, wenn er Brecht/Eislers Lieder sang und so im utopischen Sinne 'Volkes Stimme' verkörperte. Die Szene des »Grips«, in der deutsche Studenten versuchen, mit einer Busch-Platte Weihnachten zu feiern, wird eine rührend-komische Reminiszenz, wird zu einer Hommage an den toten Sänger.

Versuch einer Einordnung: so ganz nebenher ist »Grips« mit dem Griff in die eigene Vorgeschichte ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Linken gelungen. Die Kabarett-Nummern sind erstaunlich stark und aktuell, bis auf die »Bahro — die auf die Grünen und ihren Propheten«. Politisch ist der Kritik an der KPD am meisten Raum gegeben worden. Linien, die sonst in Berlin wich-

Szene aus »Eine linke Geschichte«: Leute, die zugeben, daß sie Arschlöcher sind.

tig waren, wie SED-Westberlin und die Anarcho-Szene bleiben Randprobleme.

Das ist sicher nicht nur aus ökonomischen Gründen richtig, sondern auch wegen der eigenen Biographie. Das »Grips« war stets Bestandteil der linken Bewegung, hat sich aber parteipolitisch nie festgelegt, wurde sehr früh im eigenen Bereich produktiv und hat wahrscheinlich mehr Breitenwirkung und politischen Effekt erzielt als jedes andere linke Theater. Das »Grips« ist heute ein straff organisierter Theaterbetrieb, der wie die gemeinen Stadttheater die Last großer Vorstellungszahlen kennt, die Lust großer Subventionen bleibt ihm vorenthalten.

Die Fluktuation der Schaupspieler ist groß, ihre Beteiligung beim Schreiben der Stücke klein. Das Ensemble dieses Stücks hat seine Sache gut gemacht, wenn man bedenkt, daß alle 68 gar nicht bewußt erlebt haben können. Einer nur ist aus der Urzeit: Dietrich Lehmann heißt er und er verdient den Oscar der linken Kulturschaffenden (der natürlich aus shit wäre). Er macht seit 15 Jahren Theater und ist immer noch komisch *und* ernsthaft.

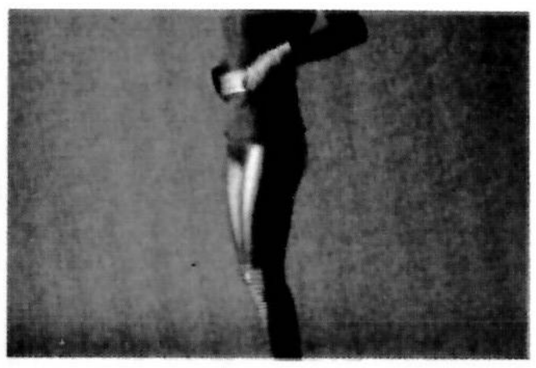
Auch zynisch läßt sich die Sache packen: Nun sind die Linken alle erwachsen, sitzen im Staatsdienst, im Staatsgefängnis oder in der freien Wirtschaft, und nun macht das Kinder- und Jugendtheater endlich auch Erwachsenentheater. Und es ist erfrischend, mal nicht die ewig patenten und rotzfrechen Berliner Gören zu sehen, die für jedes Problem eine Lösung wissen, sondern Leute mit Depressionen, die auch mal einen Konflikt vor sich herschieben und zugeben, daß sie Arschlöcher sind.

Auch das ist natürlich so zubereitet worden, daß man darüber lachen kann und muß. Diese Art von Dramaturgie hat ihre Tücken: Pointenkonfektion wechselt zu Redung von Problemen im Stile des Naturlismus. Diese beiden Ebenen finden oft keine Verschmelzung. Ähnliches gilt für die persönlichen Geschichten der Darsteller und die Sphäre der Realität. Trotz dieser Mäkeleien bleibt der Vorzug der ganzen Veranstaltung ihre Ausgewogenheit: Sie verfällt nicht der Verklärung und verfehlt nicht die Aufklärung.

Das cover des Programmbuchs illustriert die Situation des »Grips« am treffendsten: Auf rotem Grund steht dort weiß und hölzern ein Garderobenständer. An einem der drei Haken hängt eine schwarze Ballonmütze mit einem roten Stern darauf. Aus dem toten Holz des Ständers wächst ein Zweig mit drei grünen Blättern. Bei dieser zaghaften grünen Bewegung weiß man nicht so recht, wo sie eigentlich Leben hernimmt, und bei der roten Bewegung oben weiß man auch nicht so recht. □

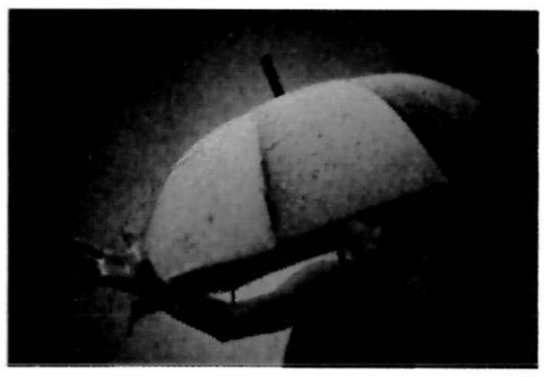
Photographie ist subjektiv.

Photedition ist eine Reihe von Publikationen, die dem Schaffen internationaler Spitzenphotographen gewidmet ist. Jede Ausgabe spiegelt die Individualität des jeweiligen Photographen wider. Erstmals werden die besten Aufnahmen bekannter Photographen in hervorragender Druckqualität jedermann zu einem günstigen Preis zugänglich. Photedition – eine Reihe für Kenner.



JOST WILDBOLZ

PHOTEDITION 1



UWE OMMER

PHOTEDITION 2

PHOTEDITION 1
JOST WILDBOLZ

Exklusive Mode- und Aktaufnahmen
72 Seiten, 32 Farbbilder,
Paperback, Format: 26×32 cm.
Fr. 15.–/DM 17.– (+ Porto
und Verpackung).

PHOTEDITION 2
UWE OMMER

Sinnliche Aufnahmen – hervorragende Bildeffekte. 84 Seiten, 34 Farbbilder, Paperback, Format: 26 × 32 cm. Fr. 18.–/ DM 19.80 (+ Porto und Verpackung). Luxusausgabe in Leinen geb. Fr. 45.–/ DM 49.– (+ Porto und Verpackung).

Photedition kann auch im Photo- und Buchhandel bezogen werden.

JA – ich bestelle

_____ Exemplar PHOTEDITION 1 JOST WILDBOLZ
Paperback à Fr. 15.–/DM 17.–
_____ Exemplar PHOTEDITION 2 UWE OMMER
Paperback à Fr. 18.–/DM 19.80
_____ Exemplar PHOTEDITION 2 UWE OMMER
Luxuriöser Leinenband à Fr. 45.–/DM 49.–
(jeweils zuzüglich Porto und Verpackung)

Name und Adresse:

VERLAG PHOTOGRAPHIE SCHLAGBAUMSTRASSE 6 CH-8201 SCHAFFHAUSEN
VERLAG PHOTOGRAPHIE ENGELHARDSTRASSE 10 D-8000 MÜNCHEN 70

Der große Ankündiger

»Weg mit dem Schandurteil« schrieb Hartmut Schulze in KONKRET 7/80 nach dem NDR-Urteil, das die SPD als Sieg feierte. Albrecht und Stoltenberg haben juristisch verloren. Ihre Absicht verwirklicht jetzt, knapp außerhalb der Legalität, Friedrich-Wilhelm Räuker, einen Tag nach der Urteilsverkündung gewählter CDU-Intendant

DER NDR ist gerettet. Nun soll sein Programm zur Unkenntlichkeit verändert werden.

Drei Länder, ein Sender. Das war es doch, wofür Hans-Ulrich Klose, der SPD-Hamlet an der Elbe, mit viel gutem Willen und wenig Geschick gegen die Rundfunkenteigner Albrecht und Stoltenberg verhandelt hatte, wofür der DGB Unterschriften sammelte, Bürgerinitiativen gegründet wurden, die Mediengewerkschaft RFFU mehr schlecht als recht ihren ersten Streik probte und sogar die öffentlich-rechtlich Gesicherten auf die Straße gingen — bis auf jene zumeist hochbezahlten Journalisten, die ihr »Fairer-Journalismus«-Pamphlet einen Tag vor dem alles auf Null drehenden Urteil des Berliner Bundesverwaltungsgerichts den Staatskanzleien in Hannover und Kiel als Anlage zu ihren bereits vorliegenden Bewerbungen nachreichten.

Der NDR bleibt erhalten. Nicht durch Gottes Fügung, sondern durch einen Formfehler, weil nämlich der flotte Durchsetzer Albrecht der Austrittskündigung eines drögen Kollegen Stoltenberg nicht rechtzeitig beigetreten ist. Doch nun, nach dem mißglückten Coup der Frondeure, soll der NDR von innen aufgerollt werden. Nun ist ein anderer wild entschlossen, den Sender grundlegend zu verändern, das Werk der gescheiterten Parteifreunde aus Kiel und Hannover fortzusetzen: Friedrich-Wilhelm Räuker, Konsenskandidat der Achterbande von SPD und CDU im NDR-Verwaltungsrat, die im 4:4-Patt ein Vierteljahrhundert lang jene Fehlentwicklungen bewirkten, die als Vorwand zur Kündigung dienten: Zentralismus und Verschuldung. Wo es lang geht, kündigte der frischgekürte CDU-Intendant am 2. Mai in der BILD-Zeitung an. Von dort durften der SPD-Copilot Jobst Plog, die Direktoren, Hauptabteilungsleiter und alle Programm-Mitarbeiter die Absichten des neuen Herren erfahren:

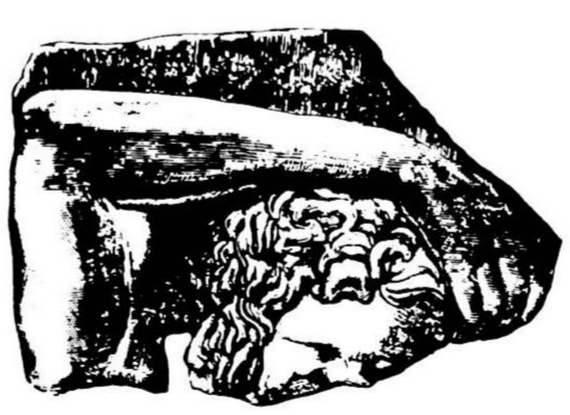
Ein stromlinienförmiges Werbeprogramm auf der beliebten UKW-Welle NDR 2, das auf rund 5 1/2 Millionen Hörer täglich zählen kann. Unterdessen hat eine Arbeitsgruppe von leitenden Hörfunkredakteuren die neue Programmstruktur nach dem Willen des Systemveränderers Räuker recht widerspruchslos entworfen.

Einmütig kegelten sie alles aus dem Programm, was Ruf und Renommée des Senders bei den Hörern bisher ausmacht: über »Treffpunkt für junge Leute« bis zu »Junge Autoren im Gespräch«; Sendungen für Arbeitnehmer wie »Schichtwechsel«, »Kontakte« und »Meckerecke«, aber auch reine Minderheitenprogramme für Behinderte und ältere Menschen.

Die Redaktionen wurden dabei nur selten zu Rate gezogen, die Hörer überhaupt nicht befragt. Der Schmäh der Springer-Presse vom linken Sendemonopol wurde so von der Hierarchenentscheidung glatt widerlegt und zugleich auf eine schlimme, hörerfeindliche Weise bestätigt.

Am 6. September wird der große Ankündiger, wie der Vielredner Räuker hausintern genannt wird, dem amtierenden Interimsverwaltungsrat die Hörfunkreform zur Entscheidung vorlegen. Die acht sozial- und christdemokratischen Herren handeln dann etwas außerhalb der Legalität. Nach gültiger Rechtsprechung der Verwaltungsgerichte ist dieses oberste Aufsichtsgremium falsch zusammengesetzt und damit ohne Mandat. Unter dem neuen, vom 1. Januar 1981 gültigen Staatsvertrag aber, wenn dieses Gremium neu und richtig besetzt sein soll, steht ihm die Programmentscheidung nicht mehr zu. Sie liegt dann bei dem 30-köpfigen Rundfunkrat. Doch der ist, wenigstens zu Anfang, nicht so schnell zu manipulieren. Die Herren machen das selbst, daß ihnen der Zuhörer feyndt wird. □

Literatur im Rotbuch Verlag



Herbst 1980

Karin Reschke
Memoiren eines Kindes

Rotbuch 228 · 160 Seiten · 10.-

Memoiren eines Kindes – eines Mädchens namens »Marie, die immer ein bißchen viel spinnt und die dünnsten Beine der Welt hat«, auf denen tanzt sie mit im Mäusezirkus im Berlin von 1945. Der Krieg ist aus, und die Erwachsenen »haben noch immer viele Geheimnisse, die man kaum ergründen kann. Kinder hinken dauern hinterher und versuchen, sie zu fassen.«

Christian Geissler
Im Vorfeld einer Schußverletzung

Gedichte · Rotbuch 230 · 88 Seiten · 9.-

»Und dann hab ichs doch versucht, also Worte zu finden. Sonst geht man ja ein, wenn man nicht mehr sagen kann, was los ist. . . Und dann ist das vielleicht ein Gedicht. . . Einfach unterm Druck von Wirklichkeit, unter der genauen Kürze von Zeit genau was zur Sprache bringen. Gegen die Angst. Oder gegen den Schmerz. Oder plötzlich aus Freude.«

Stefan Schütz
Laokoon

Kohlhaas / Gloster / Laokoon
Rotbuch 236 · 144 Seiten · 10.-

»Jedes neue Stück ist ein neuer gieriger Griff nach dem lebendigen Theater. Die Qualität der manchmal betäubend schönen Sprache liegt darin, daß er. . . Bewegungskurven zeichnet, die der Wirklichkeit seiner Figuren und Vorgänge neue Aspekte aufzwingen. Die Grundform der Bewegung ist die Spirale, nicht der Kreis.« (Heiner Müller)

Marianne Herzog
Nicht den Hunger verlieren

Rotbuch 232 · ca. 192 Seiten · ca. 12.-

Ich stand allein auf der Straße und fragte mich, warum sie mich rausgeschlossen hatten und die anderen Frauen nicht. Die, die mir am wichtigsten waren, saßen im Gefängnis. Eine Wohnung hatte ich nicht mehr, die war versteigert worden. . . Damals dachte ich, ich schreibe das einmal auf, wenn ich ein bißchen Fuß gefaßt habe.

Jannis Ritsos
Steine, Wiederholungen, Gitter

Gedichte · Übersetzung: Armin Kerker
Rotbuch 234 · 96 Seiten · 10.-

Die Gedichtzyklen schrieb Ritos auf den KZ-Inseln Jaros und Leros, wohin die Junta-Obristen ihn nach 1967 hatten depotieren lassen. Louis Aragon im Vorwort: Zeugnisse »eines Lebens jenseits des Lebens«.

Zeichnung: Tomi Ungerer

Der ausgewogene Wetterbericht

Nach der vom Bundesverwaltungsgericht erzwungenen Wiedervereinigung des NDR haben nun Stoltenbergs und Albrechts Jungs im Sender den Kampf eröffnet: Der NDR soll zum werbefunkenden Schwarzsender werden. Winfried Thomsen hatte eine Vision

Vorbemerkung: Der Wetterbericht ist mit Werbung und Verkehrshinweisen angereichert und von den hauptamtlichen Bedenkenträgern freigegeben. Diese haben vor der Sendung dafür gesorgt, daß sich die Winde nicht einseitig, sondern ausgewogen drehen, daß der Tatsachenbehauptung »heiter« fair die Gegenposition »wolkig« gegenübergestellt und unerläßliche Kürzungen vorgenommen wurden, z.B. entfällt die Formulierung »Niederschläge« wegen der davon ausgehenden verrohenden Wirkung aus Gründen des Jugendschutzes

HIER ist NDR II mit der Servicewelle. Wir geben das amtliche Wetter bekannt. Zunächst ein Hinweis in eigener Sache:

In Übereinstimmung mit den Programmgrundsätzen haben die Aufsichtsorgane wegen der begrenzten Sendezeit den Wetterbericht um einige wesentliche Bemerkungen gekürzt, und zwar:

Auf Bohrplätzen Niederschläge: gestrichen.

In Parlamenten frostige Atmosphäre: gestrichen.

Im Funkhaus Hosen: gestrichen voll.

Es gelang ferner zu verhindern, daß ein Hoch verraten wird. Schließlich konnte durch die Festnahme der Formulierung »vielfach Klar« ein berüchtigter Terrorist aus der Wetterlage entfernt werden.

Und nun die Wetterlage:

Aus Liebe zu Norddeutschland: sicher, sozial und frei. Für alle Bürger über 18 wahlweise heiter bis wolkig. Gemeinsamer Dunst verbindet alle Schichten der Bevölkerung. Bodenverhältnisse: freiheitlich bis demokratisch, vereinzelt Glatteis, überwiegend Himbeereis. In Kiel reichlich fließend Wasser auf hohem Niveau. Schmelze am Butterberg. Schweineberg: gedeckt bis zunehmend Saustall, in höheren Lagen auch Kameltreiben. Am Stoltenberg: Ski und Rodel gut, besonders für Radfahrer. Im Gebiet Grohnde Bullenhitze. Ein Hoch auf die Regierungschefs! In Lüchow-Dannenberg strahlen der Ministerpräsident, die Sonne und auch sonst alles noch 24.000 Jahre.

(Pfeifton)

Hier ist das Verkehrsstudio. Auf der Bundesstraße bei Gorleben hat sich nach einem Störfall ein Ministerpräsident quergelegt und blockiert die Fahrbahn. Die Autofahrer werden gebeten, das Hindernis zügig *umzufahren*.

(Pfeifton)

Tendenz-Winde: allgemein von sozialistisch auf freiheitlich drehend, in Niedersachsen frischer Wind aus rechts bis Albrechts. Verfassungsfreundliche Strömungen. Vereinzelt Meinungsfreiheit.

Allgemein aufgeheitert. Im Sendegebiet zunehmende bis dicke Bevölkerung. Besorgniserregender Bewölkungsrückgang im zur Zeit unter sozialdemokratischer Verwaltung stehenden Hamburg. Sicherheit mit der SPD — Verzeihung: sicher heiter mit der SPD. Sonst nachlassende Schauermärchen. Im Dunstkreis der Strauß-Stoiber-Bande: Sonne über Wildbad Kreuth.

(Werbung)

Franz Josef Strauß sagt:

Ich trinke Jägermeister, weil's ein Kreuther Schnaps ist.

(Werbung-Ende; Pfeifton)

Hier ist das Verkehrsstudio. Autofahrer nach Hamburg werden gebeten, nur den Holzweg zum Sozialismus zu benutzen.'

(Pfeifton)

Das Koalitionsklima: schwachsinnig bis trüb. Vielfach Nebel und verbreitet beschränkte Sichtweise. Vereinzelt durstig, stellenweise angeheitert aus Prooost bis Südooost. Henkell trocken!

(Werbung)

Mami, das Plutonium kratzt so!

— Ja, nimm Gerhard-Baum-Wolle, schäfchenweich...

(Werbung-Ende; Pfeifton)

Hier ist das Verkehrsstudio. Auf der Autobahn Hamburg-Hannover kommt Ihnen eine Rundfunkanstalt entgegen. Autofahrer in Richtung Hamburg: fahren Sie scharf rechts ran und warten Sie, bis dieser normale demokratische Vorgang vorbei ist.

(Pfeifton)

Aus dem Unterelbegebiet verlagert sich eine radioaktive Wolke entsprechend der Schlußakte von Helsinki ostwärts und wird im Laufe der Nacht die Grenze überschreiten.

Die Wetterfront:

Das Vordringen einer Kaltluft-Volksfront aus dem Osten in die Freiheit konnte gestoppt und zurückgeschlagen werden. Nur noch vereinzelt Warschauer im Westen. Milde Atlantikpakt-Luft im siegreichen Vormarsch nach Osten. Schnelle Verbände stoßen bis zum Ural vor. Überall werden freiheitlich-demokratische Brückenköpfe gehalten und erweitert.

(Werbung)

Nichts aus der Dose kommt mir auf den Tisch, ich will mein Blei und Cadmium frisch.

— Das gibt der Zahnarzt seiner Familie.

(Ende Werbung)

Das politische Klima: Disco bis Popper. Das Konjunkturklima: aufschwingend bis talsohlig. Ministerpräsident Stoltenberg erklärt dazu (O-Ton): Aufgrund einer verfehlten Wirtschaftspolitik der Bundesregierung sind verstärkte Bemühungen notwendig. Die Landesregierung...

(Pfeifton. Übernahme vom Schweizer Verkehrsrundspruch)

Hier ist der Verkehrsverhüter. Auf allen Straßen im Sendegebiet herrscht absolutes Berufsverbot — für den gewerblichen Verkehr.

(Pfeifton)

Das Investitionsklima: Schiffbau und Energie: Subventionsregen unter der Schirmherrschaft des Bundeskanzlers, stellenweise auch Diesel. Bei Strauß Eierregen, sonst vereinzelt Arbeitsplätzchen, in Niedersachsen stattdessen vereinzelt Kekshagel.

Und nun eine Gegendarstellung:

Im vorliegenden Wetterbericht wird der Eindruck erweckt, als trage der Ministerpräsident wegen des Hochwassers in Kiel knöchelfreie Hosen. Richtig ist vielmehr, daß er kurze Beine hat. gez. Poetzsch-Schnellhefter, Staatssekretär.

Abschließend *noch* drei amtliche Verlautbarungen:

Kiel: Wer im Unterelbegebiet vorsätzlich oder grob fahrlässig ohne Besitz eines gültigen Schnullers betroffen wird, bekommt einen verpaßt.

Hamburg: Das Kampfgas ist los. Gefahr für die freiheitlich demokratische Grundordnung besteht jedoch nicht.

Hannover: Wer behauptet, Ministerpräsident Albrecht sei ein Freund der Folter, bekommt zwanzig auf die Fußsohlen.

Und jetzt die Lottozahlen, diesmal ausgesucht von der niedersächsischen Landesregierung:

08/15 — 17.6 — 70/71 — 88 a — 218.

Meine Damen und Herren, damit ist unser Programm für heute beendet. Schalten Sie nun bitte den Polizeifunk ein. Dort beginnt jetzt die Sendung GSG Neun — bis halbeins.* □

*Anm. d. Red.: Eine der populärsten Sendungen des NDR ist zur Zeit das Unterhaltungsmagazin 9 — 1/2 1 am Vormittag. Es soll zugunsten der werbenden Wirtschaft verschwinden.

DER AUSGEWOGENE KOMMENTAR

AN EINEM BEISPIEL AUS DEM JOURNALISTISCHEN ALLTAG WIRD GEZEIGT, WIE MAN ES BESSER <u>NICHT</u> MACHEN SOLL...

"LIEBE HÖRER. LASSEN SIE MICH IM HEUTIGEN MITTAGSKOMMENTAR EIN PAAR WORTE ZU DEN MEDIENPOLITISCHEN FORDERUNGEN DER

CDU/CSU SAGEN. BEKANNTLICH VERLANGT JA DIE CSU/CDU FÜR JEDE SENDUNG DER ÖFFENTLICH-RECHTLICHEN ANSTALTEN DIE <u>TOTALE</u>

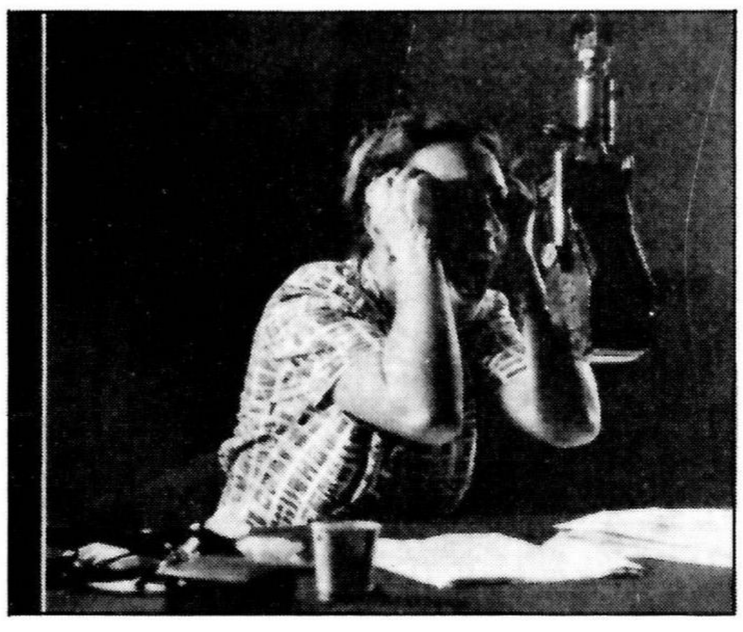
<u>AUSGEWOGENHEIT</u>!

NUN - EINERSEITS FINDE ICH DAS AUSGEZEICHNET.

OBWOHL - EIGENTLICH GEFÄLLT ES MIR SOSO - LALA. NICHT GUT - NICHT SCHLECHT...

...UND ANDERERSEITS IST DAS GANZE DERMASSEN LACHHAFT...

...HIRNVERBRANNT...

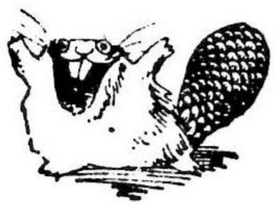


...UND TOTAL BESCHEUERT UND BLÖD UND...

ACH - UND DABEI WOLLTE ICH DIESMAL DOCH WIRKLICH AUSGEWOGEN SEIN!"

FREIMUT WÖSSNER

konkret-markt

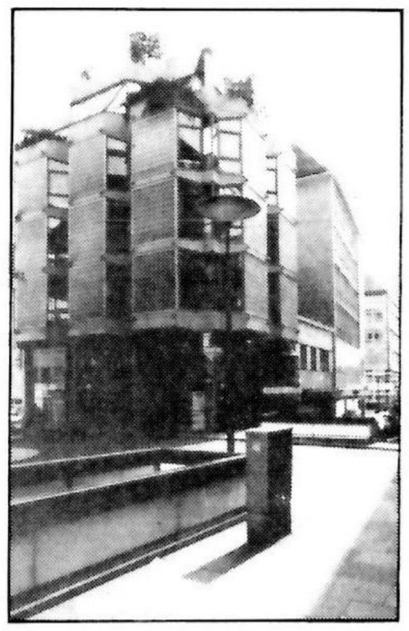


Einstiegsdroge

Beim ersten Hören wird man die neue Platte von Chick Corea kaum eindeutig dem Jazz zurechnen. Sie ist tänzerischer, musikantischer und »kulinarischer« (bis an die Grenze der Gefälligkeit), als man vom aktuellen Jazz gewohnt ist, dabei formal und stilistisch vielfältig: Das Spektrum reicht von einer kaum verfremdeten stilechten Samba über verhalten-spannungsvolle und kraftvoll satte Swingpassagen, die mit Latin-Rhythmen kontrastiert werden, über Flamenco-Zitate bis zum traumschönen »Grandpa Blues«. Allen Aufnahmen gemein ist hohes musikalisch-technisches Niveau, Einfallsreichtum, Suche nach Neuland und harmonisches rhythmisches und melodisches Raffinement. Einstiegsdroge in den Jazz.

Holger Paetow

Chick Corea: »Tap Step«, WEA, 1980, ca. 15 Mark



Schöner bauen

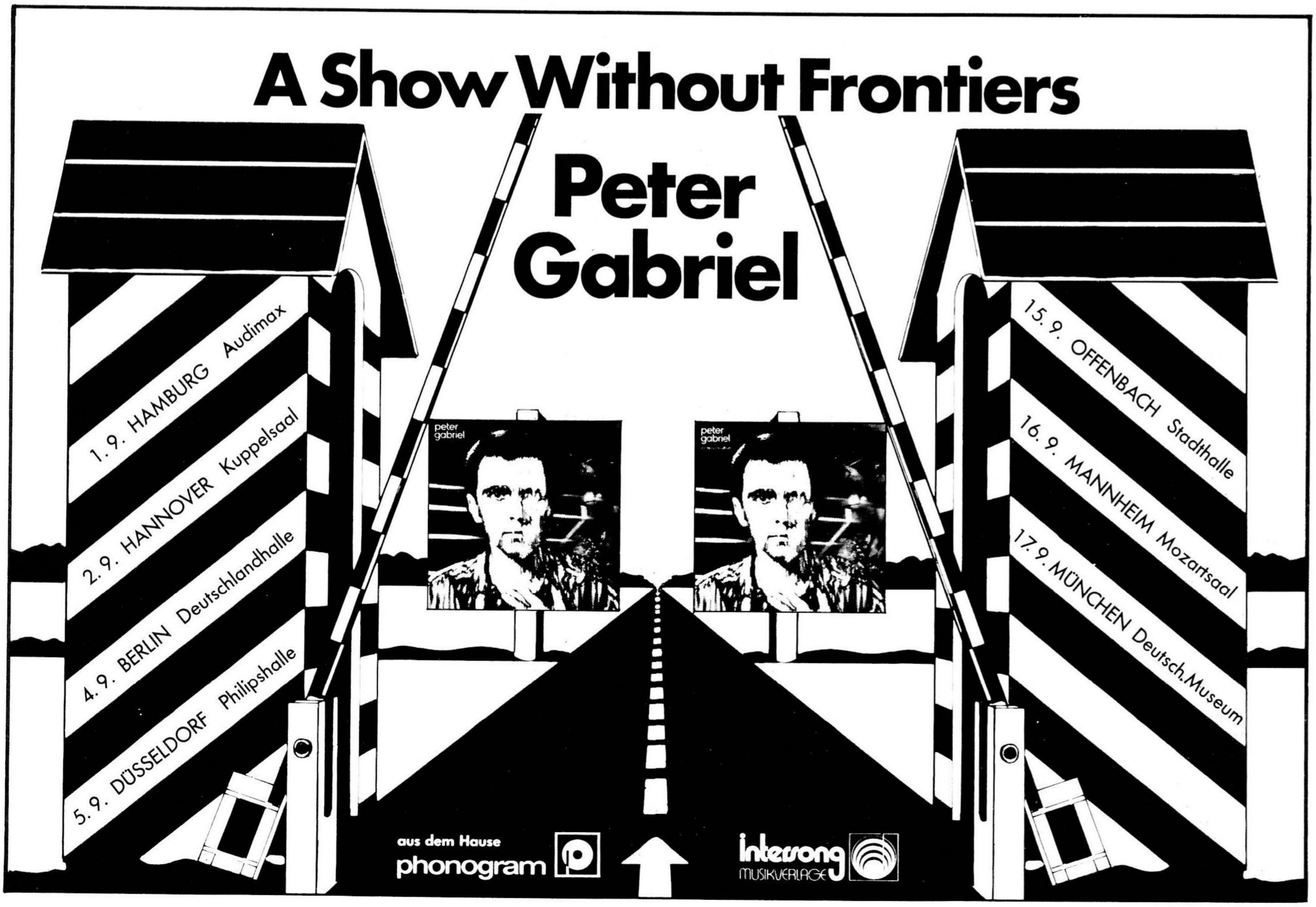
»Nur die Lumpe sind bescheiden, Brave freuen sich der Tat.« Mit diesem Goethe-Zitat würdigt Klaus Hübotter einen jungen Architekten — und meint sich selbst. Zu Recht. Seine kleine aber feine Grundstücksgesellschaft Dr. Hübotter & Co., Bremen, baut nicht nach: Länge x Breite x Höhe x Zeit x Geld sondern nach der Devise: Länge x Breite x Geld x ein ganz klein wenig Freude am Bauen. Ca. 20 Projekte wurden so finanziert, alles Wohnanlagen, in denen die Mitarbeiter der Firma auch selbst gerne wohnen. Jetzt hat Klaus Hübotter ein Buch geschrieben. Ein bissiges, arrogantes, philosophisches, lehrreiches, belehrendes, anschauliches Buch über die Schwierigkeiten beim Häuserbauen.

Klaus Hübotter: »Du baust wie du bist«, Martin Klaußner Verlag, Fürth, 1980, 116 S., 16 Mark

»Agaz«

Seit der Jay Tuck-Show und diversen sozialkritischen Sendungen galt der Amerikaner Jay Tuck als Linker unter Kollegen bei seinem Arbeitgeber NDR und auch außerhalb. Für solche Linken hatten Programmacher von Nachrichtensendungen schon immer eine Nase. Jay Tucker macht nun auch Berichte für »Tagesthemen«. Sein Thema am 21.7.1980: Der Piratensender »Klabautermann« sowie die Broschüre »Die Praktiken von Staats- und Verfassungsschutz am Beispiel Hamburg«. Eine Broschüre, die Hamburger Staatsschützer den »Agaz« zurechnen, »autonome Gruppen mit anarchistischer Zielsetzung«. Eine Broschüre, die Staatsschützer bei der Arbeit zeigt und detailliertes Insider-Wissen dokumentiert: Funkfrequenzen, Photos von Zivilfahndern, Autokennzeichen etc. Der Staatsschutzapparat mußte inzwischen umrüsten.

XY Tuck kam samt Kamerateam in die Hamburger Redaktion der »taz«, die eine Anzeige des Piratensenders veröffentlicht hatte, und interviewte den »taz«-Korrespondenten Tom Schimmeck. Gleichzeitig wurde intensiv das Firmenschild der Firma »K*raft*druck«, im selben Haus wie die »taz« ansässig, gefilmt. Das heißt: nur ein Teil davon, nämlich die »RAF«, die dann zur Untermalung des »taz«-Interviews, 5 (in Worten: fünf) Sekunden lang über den Bildschirm flimmerten. Tom Schimmecks Drehbuch-Idee mit Empfehlung an seinen »Kolle-



konkret-markt

gen«: »Der Terrorismus lauert überall: *Raf*fay, Möbel-K*raft*, Nordwestdeutsche K*raft*werk AG...«

Die Broschüre findet man für fünf Mark in Buchläden, die nicht oder mehr zufällig den neuesten Grass im Sortiment haben.

PH-Verbrennung

Die Geschichte ist eine Fiktion, eine, die man zuerst belächelt, aber nur zuerst: Die Männer

in »Egalias« sind die Frauen, und die Frauen sind die Männer. Sie besetzen alle wichtigen Posten in Wirtschaft und Politik. Männer dürfen bestimmte Berufe nicht ausüben. Schließlich gehören sie an den Herd, und wer sollte sonst auf die Kinder aufpassen? Außerdem gebären Männer keine Kinder. Deshalb haben sie in »Egalias« nichts zu melden. Es kommt zu einigem Emanzipations-Geräusch: Männergruppen, Go-ins, Diskussionen, Gleichberechtigungsforderungen und diverse Aktionen, von denen die spektakulärste eine öffentliche PH-Verbrennung ist. Und was ist wohl ein PH? Richtig!

Gerd Brantenberg: »Die Töchter Egalias«, Olle & Wolter, 1980, 234 S., 19,80 Mark

Boogie-Woogie

Vince Weber — ganz der Alte: Wie auf den bisherigen Platten und in Konzerten wieder »klassischer«, fetziger Boogie und verspielter, balladenhafter Blues. Gespielt mit fast mechanischer Präzision und einer Brillanz, die Webers klassische Klavierausbildung erkennen läßt. Dennoch mit sicherem »schwarzen« Feeling. Daß diese Präzision nicht zu Lasten des Swing geht, daß der Boogie in die Füße geht, davon zeugt die heiße Atmosphäre in der Hamburger »Fabrik« bei dem Live-Mitschnitt dieser Platte. Ganz der Alte — das heißt aber auch, daß sich in den nun drei Platten von Weber keine Entwicklung zeigt: Immer noch Boogie im vertrauten Stil des Pete Johnson

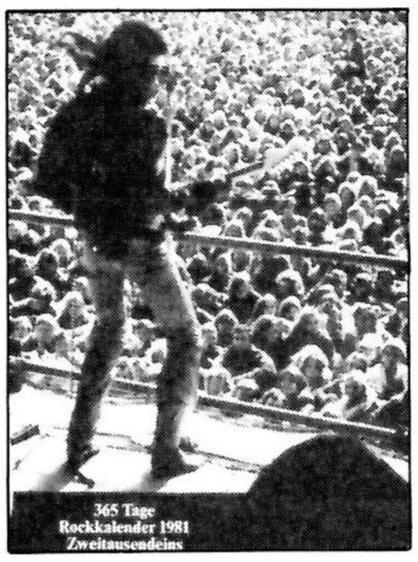
oder Blind John Davis. Aber Vince Weber steht dazu. In seinem Song gegen »that Rock Desaster«: »I play my boogie-woogie, that's kidding me enough.«

Holger Paetow

Vince Weber: »Vince the Prince«, Electrola, 1980, ca. 19 Mark

PR-Ödnis

»Dafür, daß wir Ihnen den 81er Rock-Kalender jetzt schon verkaufen, gibt es mehrere Gründe«, steht im Merkheft von 2001. Aber die besten werden's wohl nicht gewesen sein. Gut Ding braucht lange Weile, sonst wird es Langeweile. Was »Spiegel«-Redakteur Wolfgang Spindler da an Rock-Kalender zusammengeschustert hat, muß sich nun mal am Standard der anderen 2001-Diarien messen lassen, am Film- und am Kinder-



Kalender. Die beiden bringen alltäglich eine kleine Sensation, von jedem einzelnen Blatt mag man sich nur deshalb trennen, weil man sich auf's nächste freuen darf. Und beim neuen Rock-Kalender: mindestens ein dreiviertel Jahr lang die Ödnis von PR-Fotos, fast alles schon gesehen. Na gut, der fette Meatloaf, dessen kleines Ding am 1. Januar unterm Bademantel hervorlugt, oder am 22. Juni das hübsche Foto von einem »Rock gegen Rechts«-Anhänger auf einem Straßenschild — aber ansonsten hätte das meiste auch in »Bravo« erscheinen können. Fehlen nur noch die Fan-Club-Adressen und Geburtstage der Stars. Und was hätte man, auch bei geringem Aufwand, aus einem Rock-Kalender machen können! Selbst das (kostenlose) Bildmateriel der Platten-Industrie kann so bearbeitet werden, daß es einen Sinn gibt (und zwar nicht den gewünschten), und die englische und amerikanische Rock-Presse ist voll von wichtigen Informationen. Einiges davon hat Spindler ja übernommen — aber für eine Übersetzung hat es nicht gereicht. Die Idee Rock-Kalender ist gut. Vielleicht kann man sich den 82er ja kaufen.

365 Tage Rock-Kalender 1981 von Zweitausendeins, 20 Mark

Michael Korth
BÄREN GÄSLIN
Johannes Heimrath

Musik und Dichtung des Mittelalters

Carmina Burana
LP - 88 170

Mönch von Salzburg
- zart liebste Frau -
LP - 88171

Walter von der Vogelweide
- Frau welt, ich hab von dir getrunken -
LP - 88 219

Verlag „pläne" GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1
pläne

MICHAEL SCHULER

DIE KOMMUNISTISCHE PARTEI FRANKREICHS -

ein Abriß ihrer Geschichte von der Gründung bis zur Libération

242 Seiten, broschiert, DM 18,-

Schulers Darstellung umfaßt den Zeitraum, in dem sich die kommunistische Partei Frankreichs in einem widersprüchlichen und schwierigen Prozeß zu dem entwickelt hat, als was sie heute erscheint: Zu einer kommunistischen Massenpartei und damit zu einem politischen Machtfaktor, der maßgeblich die Entwicklung sozialistischer Transformationsstrategien im heutigen Frankreich beeinflußt.

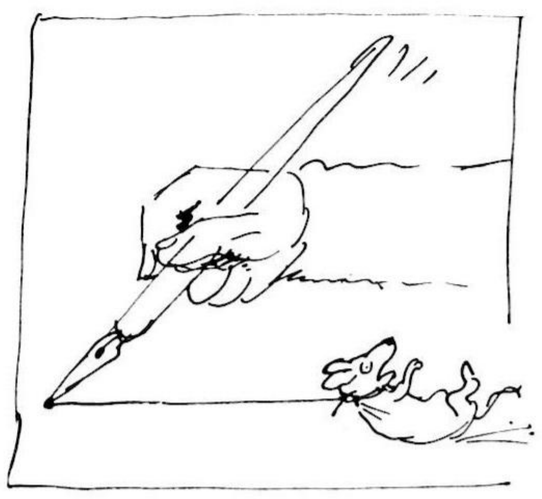
Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die entscheidenden Etappen auf diesem Weg: Die Bolschewisierung 1924 - 1927, die innerparteilichen Kontroversen in den Jahren 1928 - 1936 (Volksfront), die Illegalisierung der Partei in der Periode des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages (1939), die über die Politik der Nationalen Front in der Résistance einsetzende Entwicklung der FKP zur größten Mitgliederpartei der französischen Arbeiterbewegung sowie die Problematik der kommunistischen Regierungsbeteiligung in den Jahren 1944 bis 1947.

Diese Arbeit ist die erste deutschsprachige Gesamtdarstellung dieser Entwicklungsperiode. Der Anmerkungsapparat erschließt die wichtigste wissenschaftliche Literatur.

Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft
Postfach 564
3550 Marburg/Lahn
VAG

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Was ist Unsterblichkeit? Das »Quickborner Tageblatt« notiert »Gedenktage«:

1580 Luis de Camoes, portugiesischer Dichter, Lyriker, gestorben; 1880 André Derain, französischer Maler, geboren; 1895 Wilhelm T. Runge, deutscher Hochfrequenztechniker, geboren; 1930 **Theo Sommer,** deutscher Journalist, geboren ...

Das ist Unsterblichkeit. Sage und schreibe: *deutscher* Journalist. So deutsch:

Der grüne Lack beginnt zu blättern. Das hat gewiß mit der Überfrachtung der Ökologiebewegung durch marxistische Trittbrettfahrer zu tun ...

Andererseits war es schon immer so bei den Unsterblichen, daß sie Schwierigkeiten hatten, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Es sei in diesem Zusammenhang noch einmal an Rembrandt erinnert. Auch Theo kommt mit dem kargen »Zeit«-Lohn nicht zurecht und muß darum nach Feierabend als Schwarzarbeiter weitere Werke schaffen. Leider ist er dabei leicht zu entdecken, beispielsweise in »Jet Tales«, dem »Lufthansa-Magazin«:

Das ist sozusagen des Pudels Kern. Man schlägt drei Fliegen mit einer Klappe.

Auch unsigniert: ein echter Theo. Mal sehn, was jetzt das Finanzamt sagt. Oder läßt sich Unsterblichkeit von der Steuer absetzen?

Die »**Frankfurter Allgemeine**«, deren Feuilleton gern die Rolle der Anstandsdame für die Bürgerjugend spielt, fand irgendwie nicht so ganz richtig, daß Schriftsteller als Ratten und Schmeißfliegen bezeichnet wurden. Allerdings darf man sich die Sache auch nicht zu einfach machen, und deshalb druckte die »FAZ« den Leserbrief eines Professors Thomas Nipperdey:

Ernst Moritz Arndt hat den Schriftsteller August von Kotzebue... als eine »in Weimar ausgehaltene deutsche Schmeißfliege« charakterisiert... Ob nun Arndt deshalb künftig als Nazi oder Vorläufer der Nazis bezeichnet werden soll, das kann man getrost den eifernden Herren Engelmann und Lüder überlassen — und dem gesunden Menschenverstand der Leser

der »FAZ«, die, etwa im Gegensatz zu Ernst Moritz Arndt, auch über ein gesundes Volksempfinden verfügen. Jedenfalls sind die Schmeißfliegen nun wieder salonfähig, und den Rest besorgt, zwölf Seiten weiter, der Redakteur Karl Heinz Bohrer, der Feingeist vom Dienst:

Es ist deshalb in der Tat sinnlos, darüber zu reden, wer alles in welchem Zusammenhang das Wort »Ratte« gebraucht hat. Alles hängt davon ab, mit welch sprachlich nachweisbarer Absicht es gebraucht wurde und ob die Assoziation zum perfiden Nazijargon überhaupt belegbar ist. Zorn, die Neigung zu exotischem Sprechgestus oder auch zur verbalen Kraftmeierei schaffen diesen Beleg noch nicht. Ich jedenfalls möchte dieses Wort so wenig wie andere aggressive Vergleiche aus dem Tierreich missen... Und damit sollte die Jagd auf die Ratten ein Ende haben.

Engelmann ist eine Ratte und Schmeißfliege? Aber, aber, Kinder, das sagt man doch nicht. Das denkt man.

Fast so vornehm ist die »**Bild**«-Zeitung, die zwar tagtäglich Onaniervorlagen und Puffreklame abdruckt, aber in dem einen Punkt schamhaft wie die Klosterfrau Melissengeist, wenn's vorne kratzt und hinten beißt:

Monika Lundi im violetten Kleid zu Richter Rittenband: »Er war außer sich, rot im Gesicht und schrie: 'Jetzt f... ich dich.'«

Zehn Zeilen später heißt es:

Monika Lundi weiter: Ich sagte immer wieder zu Herrn Driest: 'Warum ich, was habe ich dir getan?' Er antwortete schließlich: 'Weil du die erste bist, die nicht mit mir v... will.'«

Was soll da bloß der »Bild«-Leser denken, wenn einer vor Gericht gestellt wird, nur weil er gesagt haben soll: Jetzt fotografiere ich dich, weil du nicht mit mir verreisen willst? Oder wie schlecht ist die Meinung, die der bigotte Verleger von seinem Leservolk hat? Aber das ist, in allem sittlichen Ernst ja doch gef...t wie gev...t

Ein in Moabit Inhaftierter hat den Pastor Heinrich Albertz gebeten, sich beim Justizsenator für Hafterleichterungen einzusetzen. Der Haftrichter **Friedrich Geus** nannte dies einen »völlig falschen Weg« und erklärte:

Wenn einer in meine Kompetenzen reinpfuscht, kann ich sehr böse sein.

Und da sagen Justizkritiker, es gebe keinen Gott mehr. Es gibt ihn. Er heißt Geus.

Zitat aus dem »**Wochenblatt Böblingen**«:

Martha Pöss wurde als jüngstes von vier Geschwistern in Döffingen geboren. Nach Besuch der Volksschule und dem Abschluß einer kaufmännischen Lehre mußte sie ihr Pflichtjahr ableisten, von dessen Zwang in jener Zeit allein jüdische Mitbürger ausgenommen waren.

Vom Zwang ausgenommen! So schön wie dieses Wochenblatt aus Filbingers Ländle hat mir noch keiner erklärt, was Freiheit statt Sozialismus ist.

Kurt Ziesel, der Herausgeber des rechtsextremistischen »Deutschland-Magazins«, gehörte zu den 25 von Bundespräsident Carstens ausgewählten Journalisten, die ihn auf seinem Staatsbesuch nach Portugal begleiten durften.

Diese Nachricht hat einige Kommentatoren erregt? Wieso? Ziesel hat im Dritten Reich seine Köchin wegen defätistischer Äußerungen bei der Gestapo gemeldet, und Carstens ist auch nur Nazi geworden, um Schlimmeres zu verhüten.

Im Feuilleton der »**Frankfurter Rundschau**« lese ich die Überschrift:

Kunert: wieder schreibfähig

Und darunter:

Der im Oktober 1979 mit einem für drei Jahre geltenden Visum aus der DDR in die Bundesrepublik gekommene Schriftsteller Günter Kunert fühlt sich wieder fähig, zu schreiben.

Das ist aber schön. Kriegen wir jetzt täglich solche Bulletins? Biermann wieder singfähig? Kirsch wieder reimfähig? Harich wieder ökofähig? Bahro wieder denkfähig? Redakteur wieder unfähig?

Dem **Matthias Walden** ist sein Schah gestorben:

Soweit sein Leben und Herrschen in Schuld verstrickt war, hat er gebüßt: Aufstieg und Fall dieses orientalischen Kaisers wiesen in seiner Schicksalsbilanz Tragik nach.

Und in seinem Nachruf versteckte Gewinne. Ganz wie bei Sophokles, nur etwas öliger.

Ständiger Kommentator in Springers Lügenzeitung »Bild« ist seit einiger Zeit der Fernsehpfarrer **Sommerauer:**

Vier Menschen geraten im Hochwasser der Ruhr durch ihren Leichtsinn in Lebensgefahr. Und die vielen Zuschauer? Sie standen dabei und taten nichts. Einer tat etwas. Ein Türke namens Bekir sprang ins Wasser und rettete wenigstens einen der vier... Sollte von den vielen Zuschauern in der Aufregung außer der Hilfe noch etwas vergessen sein, wird es hiermit nachgeholt: Danke, lieber Türke, für die Hilfe...

Denn, nicht wahr, liebe Leser, ein Türke fühlt wie du den Schmerz, oder, in der deutsch-katholischen Version: Auch für die Mohren ist Jesus geboren. Pfarrer Sommerauer aber warnt die »Bild«-Leser:

Jesus warnte und versprach, daß Gott sich bei der letzten Abrechnung an jedes unnütze Wort erinnern werde, das ein Mensch geredet hat.

Wenn Gott bereit ist, diese Ankündigung auf jedes geschriebene auszuweiten und mit theologischen Mitarbeitern faschistophiler Verlage dementsprechend zu verfahren, trete ich wieder in die Kirchensteuer ein.

Der Verlag R.S. Schulz

erlaubt sich, Sie anläßlich des Erscheinens des Buches »**Werner Höfer / Golo Mann:** Was ist Demokratie« zu einer Pressekonferenz einzuladen.

Keine Zeit. Ich komme erst zum Erscheinen des Buches »Edmund Stoiber / Gerhard Löwenthal: Was ist Sozialismus«.

Das nächste konkret erscheint am 25. September

Nicht so chic und nicht so dick wie andere Wochenzeitungen. Aber seine Leser sind der Zeit um manche Information voraus. Und um einige Perspektiven.

Da schlägt das Pendel wieder kräftig nach rechts und keiner will gehört haben, was die Uhr geschlagen hat. Im Gegenteil, die politischen Ohrenschützer sind dabei, mit Geheimtip-Waldschenken im Altmühltal und allerlei glitzerndem Disco-Look florierende Zivilisation zu verbreiten.

In all dem verwirrenden Informationswirrwarr geht für unsere Begriffe viel Wichtiges unter. Deshalb beschränken wir uns auf das Wichtige. Gesellschaftspolitik, Kulturpolitik und vor allem die Politik selbst.

Unsere Haltung ist eindeutig sozialdemokratisch. Wer den Vorwärts ein paarmal liest, wird keinen Zweifel haben, diese Zeitung hat eine eindeutige Perspektive. Wer den Vorwärts noch nicht kennt, sondern nur die Vorurteile über ihn, der sollte ihn persönlich kennenlernen. Er ist eine Alternative zu Ihrer Wochenzeitung. Das heißt, er ist nicht wie Ihre Wochenzeitung. Nicht so dick, nicht so chic. Vielleicht liest sich alles auch ein ganz klein wenig mühsamer. Aber der Lohn ist eine umfassende Information zur Lage der Dinge. Machen Sie den Versuch. Er ist kostenlos und dauert drei Wochen. Wenn Sie ihn dann weiterlesen wollen, kostet er für ein ganzes Jahr nur DM 84,–. Also etwa den Bruchteil der Reise zur Geheimtip-Waldschenke im Altmühltal. Nichts gegen die Reise. Aber unsere bietet Ihnen mehr Perspektive. Wenn Sie das vorziehen, schicken Sie uns bitte den Coupon.

Vorwärts

Die Hoffnung auf die Exekution

Energiesparen - Quelle mit Zukunft

Eine Rakete als Köder für SALT II

Meine Damen und Herren, der HÄRTETEST beweist unsere DEUTSCHE KERN KRAFT WERT ARBEIT

»Haben die in Bonn nichts Besseres zu tun?«

In dieser Ausgabe:

Vorwärts

Warnung!

Wer mit dem Faschismus spielt, der spielt mit Deutschlands Untergang!

Bomben im Arbeiterviertel

GUTSCHEIN

Bitte einsenden an: Neuer Vorwärts Verlag, Postfach 200910, 5300 Bonn 2

Schicken Sie mir drei Wochen lang kostenlos und unverbindlich den Vorwärts. Wenn Sie danach (innerhalb von 10 Tagen) nichts von mir hören, erhalte ich den Vorwärts wöchentlich zum Preis von DM 84,– pro Jahr.

Gleichzeitig erhalte ich den Faksimile-Nachdruck des Vorwärts vom 7. August 1932.
Oder den Kugelschreiber, Goldplaque, 4 Farben.
Oder die Zeitungs-Stange, die den Vorwärts hält.
(Bitte Zutreffendes ankreuzen)

○ Name _____

Straße _____

○ Ort _____

○ _____

Unterschrift _____ K 9

Der Weg lohnt sich.

Nikotin 0,9 mg, Kondensat 13 mg (Durchschnittswerte nach DIN)